



Landschaftliche Schilderung.



on Brod nach Sarajevo. — Dem Vorlande des sich gegen Norden abflachenden bosnischen Berggebietes setzt die Save eine Grenze. Sie ist hier die Scheidelinie zwischen der Balkanhalbinsel und dem übrigen Europa, und damit auch zwischen dem Morgenlande und dem Westen. Wohl nirgends sonst treffen diese beiden großen Contraste so unvermittelt, so greifbar aufeinander, wie eben an dieser Schwelle des Orients. Wenn noch vor zwei Jahrzehnten die beiden Ufer der Save durch einen Ocean getrennt worden wären, Bosnien, dieser am weitesten nach dem europäischen Westen vorgeschobene Theil des islamitischen Machtbereiches, hätte dem Kaiserstaate an der Donau kaum fremder bleiben können, als es thatsächlich der Fall war. Damals gaben der flachen Grenzlandschaft die Tschardaks ihr Gepräge, die militärischen Posten hüben und drüben. Von hohen Piloten aus über den Fluß spähend, erzählten sie immerdar von Krieg und Pestilenz, und bis in unsere Tage hinein lag über diesem Grenzlande noch die ganze Prinz Eugen'sche wilde Kriegs- und Wachtfeuerpoesie gebreitet.

Die Ufer der Save verbindet heute eine moderne Eisenbahnbrücke, und das große Verkehrsmittel des Westens raffelt bei Brod gleichmüthig über die Bannlinie des Orients und hält erst inmitten eines großen, geräuschvollen Bahnhoflebens, das sich schon auf bosnischem Boden abspielt.

Ein kleines Örtchen, das dem ansehnlichen Slavonisch-Brod gegenüberliegende Bosnisch-Brod, bezeichnet die alte Überfuhrstelle. Straßen und Häuser sind renovirt, und die bescheidenen hölzernen Moscheen ducken sich schier in dem Kreise der neuen, hohen Bauten,

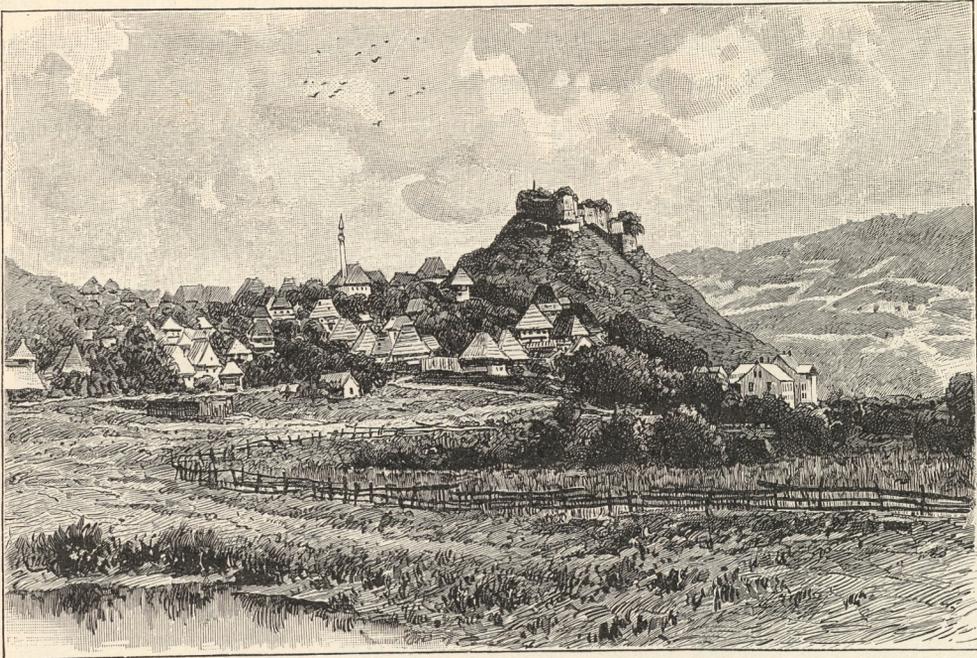
deren dieser rasch aufstrebende Stapel- und Verladeplatz bedarf. Eindrucksvoll wirkt das Denkmal am Save-Ufer, an jener Stelle, auf der Franz Josef I. die Huldigung seiner neuen Unterthanen entgegengenommen: von hohem Steinobelisk hält mit schützend ausgebreiteten Schwingen der Doppelaar Auszug in das bosnische Land.

Bereinzelte Baumgruppen, die Reste jener Wälder, die sich einst bis an die Save-Ufer erstreckten, schmücken diese Einförmigkeit. Auf den mächtigen Pappelbäumen horsten weiße Störche und Seeadler. Durch den schwarzen, bei nassem Wetter unergründlichen Boden schleppt sich die Ukrina mühselig durch Moräste und Tümpel, gleich den übrigen kleinen Wasserläufen. Es ist echtes Überschwemmungsterrain, auf dem die Hälfte des Jahres über das Wasser stagnirt. Nicht nur die Lebenden erdulden von der Save viel Drangsal, selbst die Todten verfolgt sie, indem sie ihre Leichname ausschwemmt, wenn diese nicht weitab gegen die Berge zu geborgen werden können.

Die strohgedeckten Bauernhäuser trachten sich durch hohe Stelzen vor der immer drohenden Wassergefahr zu schützen, und als Stall benützt man den Raum unter dem Hause, wo das Vieh an die Pfähle angebunden wird. Was diesen Landstrich aber der Kultur wiedergibt, das sind die sorgsam bestellten Rübenfelder, zwischen denen das Bahngleise stundenlang dahingleitet.

Wo man der Überschwemmungsgefahr bereits entronnen ist, zeigt sich am Beginn eines fruchtbaren Wellenlandes das gleichfalls stark modernisirte Dervent, das sich rühmt, die billigste Stadt des Landes zu sein. Viele Straßen treffen hier zusammen, einst Reitstege, jetzt Chausseén. In der Richtung der „Sarajevska dzada“, der einstigen türkischen Poststraße, beginnt die Bahn allmählig ihren Kampf mit dem Berglande. Vielfach sich wendend, feucht sie einen breiten Berggrücken hinan, der, aus dem Waldlande der Zupa daherstreichend, sich zwischen Ukrina und Bosna schiebt, um in der Bučjak-Planina bis zur Save vorzustoßen. Von der Höhe aus, die bei Han Marica Straße wie Schienen-geleise erklimmen haben, sieht man einerseits die von der Save durchzogenen Niederungen sich im Norden in der großen ungarischen Tiefebene verlieren, während man im Süden zum ersten Male die grünen Thäler des Bosna-Flusses erschaut, in welche die Wege nun rasch hinabeilen. An den als reiche Fundstätte einer ausgestorbenen, submarinen Fauna geschätzten Sandsteinbrüchen von Belika vorbei, erreicht die Bahn eben dort den historischen Fluß, der dem Lande den Namen gegeben, wo er, den Engen knapp entronnen, zum ersten Male eine Neigung zur Armbildung zeigt und kleine, Auen tragende Sümpfe umschlingend, von nun ab in gemäßigtem Tempo seiner Mündung zuzieht. Aber auch flußaufwärts bleibt die Gegend noch immer offen: Rüben- und Maisfelder, dazwischen die weidenumsäumte Bosna und weiterhin, durch Hügelketten und sanfte Abdachungen angedeutet, die Romantik des Berglandes.

Ein burgbewehrter Felskegel steigt endlich auf: Dobož. Er war es gewohnt, trozig um sich zu blicken, umschmiegt von den kleinen Quartieren, die seinen starken Schutz gesucht, umstritten von Feinden, denen er den Weg gesperrt. Und das that er bis in die jüngste Zeit, wie das eiserne Denkmal der Gefallenen aus dem Occupationsfeldzuge berichtet. Heute sonnt er sich einzig in der Bedeutung einer schönen Staffage und eines guten Aussichtspunktes, greifenhaft friedlich zwischen Aufstapelungen von Kohle, Rüben, Faßdauben und anderen nützlichen Dingen, welche die Bahnlinsen diesem Knoten-



Dobož.

punkte zuführen. Über die lange Bosnabrücke kommt von Osten her längs des zwischen Höhen gebetteten Spreča-Flüßchens, das hier in der Bosna sein Ende nimmt, eines dieser Geleise aus dem bosnischen Industrieviertel von Tuzla, und etwas weiter mündet die Waldbahn des Usorathales bei der Station Usora ein. Dieser Name, das einzige, was an das alte Banat Usora der ungarisch-kroatischen Könige gemahnt, ist zugleich der einer großen Zuckerfabrik, die sich nicht nur ganz Dobož und dessen Umkreis, sondern auch alle anbaufähigen Flächen der Posavina botmäßig gemacht hat.

Der direct in das Herz des Landes führende Weg längs des Bosna-Flusses hatte zu allen Zeiten eine hohe strategische Wichtigkeit und galt auch in der türkischen Epoche als Haupttroute. Doch die Neigung der Orientalen, die Wege lieber über weitausblickende Höhen als in den mancherlei Gefahren ausgesetzten Thälern zu führen, andererseits auch

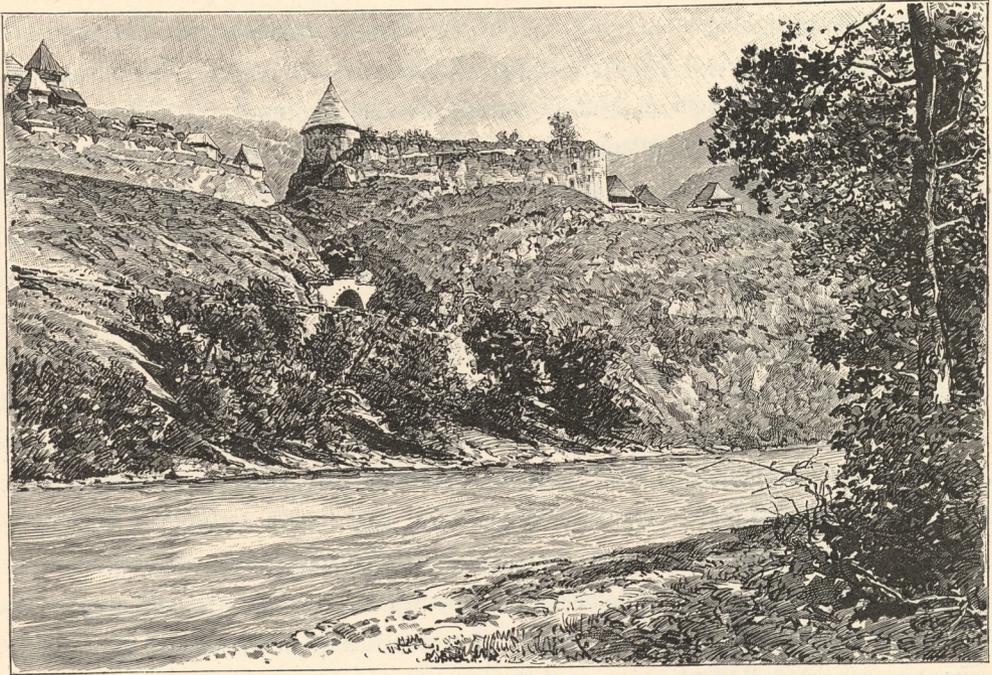
ihre Hilfslosigkeit den Terrainschwierigkeiten gegenüber ließ früher die Straße bei Ujora gegen Westen abbiegen, um erst nach einer längeren Umgehung über Tešanj wieder die Bosna aufzusuchen.

Bei Trbuk fallen bereits einige Höhen bis zur Bosna vor, ein Felsenthor bildend, das große Dohlschaaren kreisend umschwärmen. Auf den Felsengefimen des Šahin-kamen, des Falkensteines, dessen Falken vor der Locomotive längst geflohen, blockt jetzt der mächtige Nasgeier, dieser Charaktervogel des Balkans, auf. So in Stimmung gebracht, sieht man nun drüben über der kühlen, schnellen Flut der Bosna auf dem dunklen Grunde schön gegliederter steiler Hänge das wundervolle Reliefbild Maglajs. Am Flußrande steigt der graziose Kuppelbau der hochangesehenen und oft von Mekkapilgern aufgesuchten Kuršumli-Moschee aus einem melancholischen Mezarluk (Friedhof) auf, und die malerische Regellosigkeit orientalischer Häusergruppen verliert sich in dem Grün der Lehnen. Das Gewirre alter Holzbauten abstreifend, erhebt sich am Flußrand ein dichtbelaubter Vorberg, auf dem sich eine alte Burg ausbreitet. Schlingpflanzen umranken sie; Baum und Busch wächst hoch und höher. Wer sie erbaut, erkämpft, besessen und verloren — all die Namen hat im gedächtnißlosen Orient der Wind verweht, der leise zerstörend das Gemäuer umspielt.

Die Thalsohle der Bosna mit ihren raschen Wendungen und immer wechselnden Scenerien, ihren Städten und der Zier der Schlösser und Burgen, ist nichts als eine bequeme, hübsche alltägliche Straße im Vergleiche zu den Erscheinungen des tieferen Innern. Der erste Fluß des Waldlandes Bosniens hat auch keinen Wald. Daß jede Stadt, jede Ortschaft von einer Zone von Holzlosigkeit umgeben wird, ist im Orient natürlich; die langen Kriegszeitern ließen aber auch an den Straßenzügen allgemach den Wald ausrotten, und den Nachwuchs fraß das Weidevieh.

Oben allerdings, auf dem Ramme der Begleithöhen, da ändert sich das Aussehen der Landschaft mit einem Schlage: Wald und Wald, unabsehbar, grenzenlos. Was unten im Bosnathale förmlich absurd erscheint: daß Bosnien mit einundfünfzig Procent Waldfläche nächst Finnland das waldbreichste Gebiet Europas ist, das begreift man hier oben rasch. Ist das stark coupirte Terrain westlich der Bosna bis zum Vrbas, wie schon erwähnt, der Waldbereich der Župa, so braucht man nur die Hänge über Maglaj zu ersteigen, um auch gegen Osten die Waldeswogen dahinfluten zu sehen. Zuerst Laubholz, dann die dunkle Kiefer. Doch auch die schönsten Eichen werden aus den schmalen, zur Bosna führenden Seitenthälern herausbefördert. Aus diesen holen sich die mohammedanischen Edelleute von Maglaj, Tešanj und Žepče die Falken zu der heute noch wie im Mittelalter geübten Jagd, namentlich aus den etwa vierzig Meter hohen Felswänden nächst Gobarica.

Ein im östlichen Urwaldgebiete weit herum gekommener Fluß, die Krivaja, bricht sich nun durch die Berge Bahn, an seiner Mündung das große Sägewerk von Zavidović mit seinen Holzschägen beschäftigend. Ganz unvermuthet eröffnet sich dann die Ebene von Žepče, durch deren saure Wiesen die Bosna sich schlängelförmig durchwindet. Der ver-
 sumpfte Boden erzeugt einen an Torfmoor erinnernden heilkräftigen Schlamm, und ihm entquillt auch ein bei der Bevölkerung in hohem Ansehen stehender Sauerling. Das über-
 wiegend mohammedanische Žepče selbst lagert sich um die Ufer der Bosna in geregelten,



Branduf.

breiten Gassen hin. Seine weißen Häuser lugen wie „Tauben aus dem Hag“ aus den dichten Gärten, die den seltenen „Grünen Fürstenapfel“, die köstliche „Srčika“ liefern.

Wieder nähern sich die Höhen dem Flusse. Die Bahnescarpen sind den ganzen Sommer über mit einer nur in Bosnien und auch hier bloß auf dieser Strecke, beobachteten endemischen Pflanze, einer gelben Glockenblume, bedeckt, die namentlich der im Ganzen spärlicheren Vegetation des linken Ufers zugute kommt. Das Thal wird zu einem Defilé; hart bedrängt krümmt sich die Bosna durch tiefe Buchten. Oben, auf den Firsten beginnt der krause Wald in das Nadelholz der beiderseits herandrängenden Gebirgsstücke überzugehen. In den dämmerigen Schluchten schrillt fortwährend die Pfeife der Maschine. Denn unaufhörlich wendet und dreht sich das Geleise. Es dunkelt im Coupe, und wenn der Zug

endlich hält, ist man in einem engen, tiefen Kessel, dessen Sohle von der Bosna und dem Bahnkörper vollständig ausgefüllt ist. Das Erdreich der steilen Hänge wird von wahren Nußbaumwäldern festgehalten. Der geschlossene Ring der Berge, über deren Scheitel die Sonne selten bis auf den Grund des Kesselthales dringt, umfaßt eine kleine Rückfallskuppe, die mit flußbespültem Felssockel die enge Beste von Branduk stützt. Gelbe Lehnhütten umklammern sie, sich bis hinaus an die äußersten Abstürze wagend. Unwirsch starrt der alte Burgberg um sich. Als vollkommenste Thalsperre, als Schlüssel zum oberen Bosnien, ward er stets viel genannt und sorgsam behütet. Alle Heerführer, von den bosnischen Königen angefangen bis auf die der Neuzeit rechneten mit Branduk; und trotzdem ließ die Ironie des Schicksals es hier niemals zu einem ernstern Kampfe kommen. So hat die dräuendste Beste zugleich die harmloseste Vergangenheit. Verurtheilte Radis wurden früher in dieses Waldidyll verbannt, und in dem tiefen Brunnen im Schloßhose verschmachtete dereinst Osman, nach einem mißglückten Versuche, die schöne Leila, des Burg-Kapetans Tochterlein, zu entführen — eine bei Burgen gewiß alltägliche Geschichte. Auch heute bedeutet Branduk noch immer nichts anderes als ein Dorf, trotz Bahn und Chauffée, welsch letztere sich mittelst eines Tunnels durch den Schloßberg bohrt.

Zwischen Steillehnen, an denen zur Zeit der Schneeschmelze Gießbäche in Cascaden herunterstürzen, findet man bald einen Ausweg aus den Branducker Engen, und nun umziehen die Berge mit einem weiten Kreis das sonnige Becken von Zenica, in dem das Städtchen wie „die Pupille im Auge“ ruht, was schon der Name besagen will. Ein kleiner, von jeher gewerbsleißiger, teppicherzeugender Ort, von typisch bosnischem Aussehen: das Marktviertel, die Čaršija, mit ihren hölzernen Verkaufsbuden, überragt von der Moschee, und umher die in Pflaumengärten versteckten, regellos gebauten Häuser der Wohnungsvervielfachung, das wäre Alles. Aber auf dem weiten Plan ringsum ist Neu-Zenica erstanden, eine Heimstätte der jungen bosnischen Industrie. Dazu prädestinirten diesen Ort die Lage, der Holzreichthum, die Nähe der großen Eisendistricte und schließlich die gewaltigen Braunkohlenflöze, die die Humusschicht des Beckens deckt. So entstand das Kohlenwerk, das große Eisenwalzwerk, dessen Einrichtung sich die modernste Hütten-technik dienstbar machte, und eine Papierfabrik. Im Westen der Stadt dominirt eine mustergerichtig eingerichtete, ausgedehnte Anstalt, welche neben ihrer Hauptbestimmung zugleich Industrie- und Gewerbeschule und landwirthschaftliche Station ist, und in diesem Sinne schon unberechenbar viel Gutes gewirkt hat: es ist die auf dem Principe des irischen Progressivsystems beruhende Landes-Strafanstalt.

Von Zenica trennt sich die große Heeresstraße endgiltig von Bahn und Fluß, was sie zwischen Maglaj und Žepče nur vorübergehend gethan, und folgt der alten Richtung. Sie überseht auf langen Serpentinien die im Westen hochansteigende schwierige Bjeternica,

überschreitet bei Han Kompanija — so nach dem Consortium Sarajevoer Kaufleute benannt, die in türkischer Zeit den Verkehr über die Bjetrenica leiteten — die Lašva, sowie die längs derselben nach Travnik führende Flügelbahn und Straße, und läuft dann geradeaus in einer an vielen Stellen gut cultivirten Mittelgebirgslandschaft über den Flecken Busovača und das Bad Kiseljak nach Sarajevo.

Die Bahn aber bleibt der Bosna getreu, was ihr mit dem Anblicke einer ganz eigenartigen Scenerie gelohnt wird. Gegenüber den schiefrigen senkrechten Wänden des linken Ufers, an das sich das Geleise schmiegt, zeigt das rechte Ufer ein sonderbares Ergebniß des Jahrtausende langen Spieles der Wasserfluten mit dem Mergel und Sandstein. Bald ist dieses Gestein wie durchsägt, bald gestaltet es sich zwischen dem Buschwerk zu Thürmen und Spitzsäulen, Mauern und Wällen, zu Riesenpilzen, auf deren dünnem Strunk eine gewaltige Platte schwebt, zu amphitheatralischen Auswaschungen und anderen bizarren Gebilden. Die Fels-schichtungen setzen sich auch in dem Flußbette fort, und über treppenartig gelagerte Steinplatten stürmt das Wasser in schäumenden Cascaden. Stellenweise schießt es in tiefen Rinnen, die es sich in die felsige Sohle gegraben, dahin. Diese Kraft wird dann stets für die kleinen, bosnischen Löffelradmühlen ausgenützt, die sich in dem Busch der schmalen Uferländer verbergen, und von denen steile Pfade an den Felsen und Grashalden hinauf in die Gebirge führen. Die bedeutende Hitze zwischen diesen felsigen Hängen erzeugt eine ganz eigenartige Thier- und Pflanzenwelt, vor allem ungemein viel Schlangen, als deren Begleiter auch der Schlangennadler hier horstet.

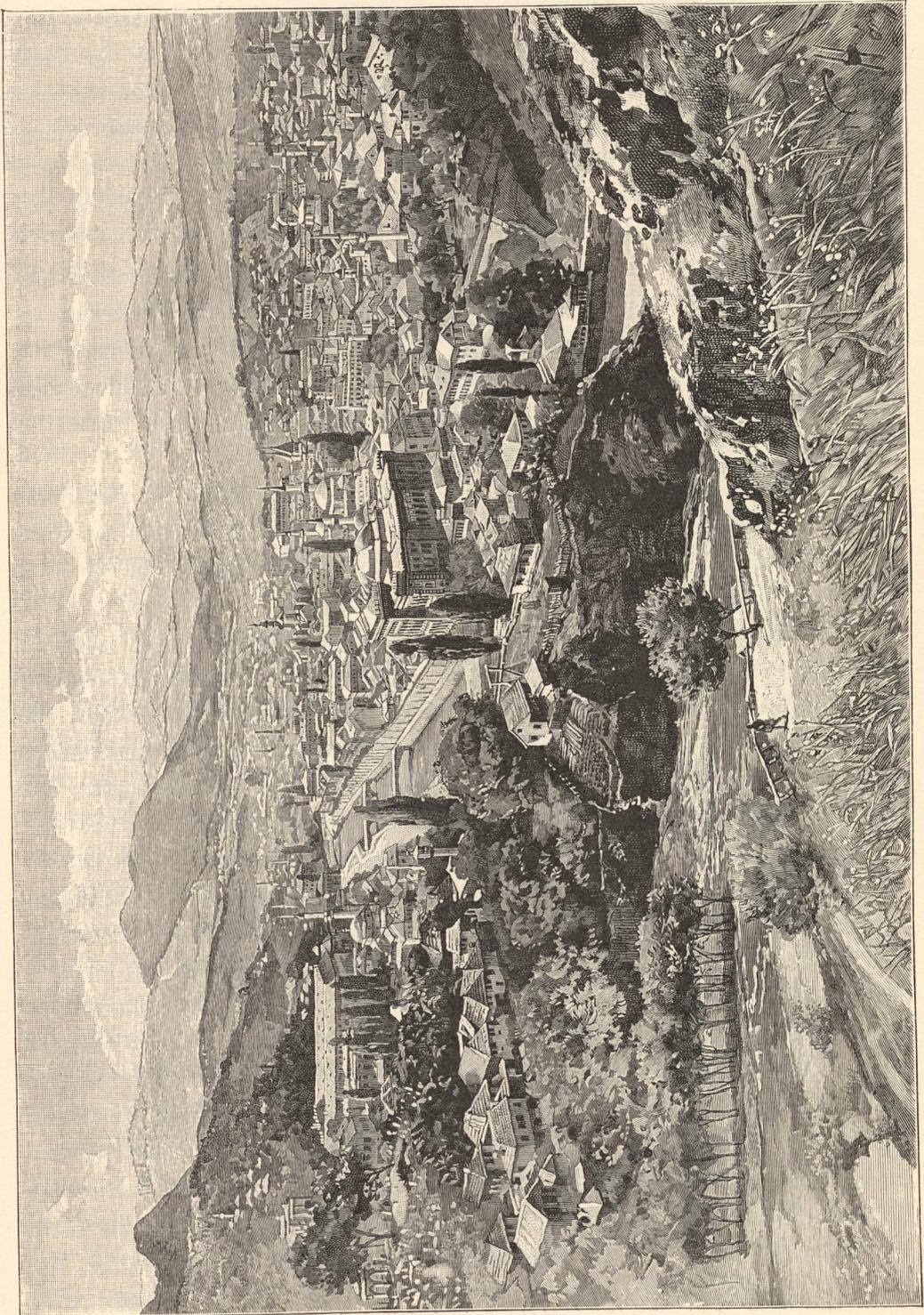
Die Verengungen machten an der Einmündung der Lašva große Felsprengungen nöthig, um für das hier in völliger Einsamkeit liegende Stationsgebäude Raum zu schaffen, und die Einleitung des Geleises in das gleichfalls schmale Waldthal der Lašva zu ermöglichen. Auch weiterhin mußte die Bahn manche Schwierigkeit überwinden. Kurze, stille Wald- und Felsenthäler zerschneiden häufig die Uferberge. Die ganze Gegend macht den Eindruck eines wohlgepflegten Gartens, wird von der Frühlingssonne bald wachgeküßt und behält bis spät in den Herbst ihre Frische. Klar und in ziemlicher Breite fließt die Bosna zwischen schönen, hohen Uferländern. Wir sind schon tief in der Župa Brhbosna, dem Herzen des Landes. Alles ist vornehm still, wie ein Privatbesitz. Die rebenumsponnenen Stationshäuser gleichen kleinen Villen, und das bunte Volk davor ist gelassen und ruhig, gar nicht wie die Eisenbahn-Passagiere anderwärts. Die Bahn ist ja auch anders. Die früher so viel belächelte Schmalspur hat nunmehr für alle Länder, die seitab vom großen Zuge des Weltverkehrs liegen, Schule gemacht. Millionen an Bau- und Erhaltungskosten, die anderen Culturwerken gewidmet werden konnten, wurden durch sie dem Lande erspart. Und welcher Reisende fühlte sich nicht

sofort heimisch in den kleinen, technisch tadellos eingerichteten Waggons, von denen aus er alle Launen der Bosna so schnell, ruhig und sicher überwinden sieht!

Ein breites Thal, das der Trstivnica, führt von Čatići aus in das altbosnische, königliche Residenzgebiet von Sutjeska und Bobovac. Die Begleithöhen der Bosna haben sich zurückgezogen; aber dafür steigt hinter diesen ringsum ein gewaltiges Hochland auf. Es ist historisches Königsland. Anschließend an den das Waldschneepfenlager von Kolimbare, das beste von ganz Bosnien, beherbergenden Vorhöhenzug, liegt der Kraljevac-Brdo, der „königliche Berg“, als Hintergrund des sehr hohen, weithin blickenden spitzen Kegels, dessen Buschwert die Grundmauern der alten Königsburg Visoki verdeckt. Die Historie spricht von einem Ständetag in Visoki, der Stefan Tvrtko II. zum Könige ausrief. Den Fuß des Schloßberges umgab damals als Hauptstadt des Landes das große, handelsreiche Podvisoki, wo im Mittelalter der Bosnathalweg endete. Zur Zeit der türkischen Invasion fand hier eine Massenconversion der Christen statt, und die Bevölkerung erzählt, der türkische Kadi habe schließlich Viele abgewiesen, „da es doch auch eine Rajah geben müsse“. Das heutige moscheenreiche Visoko ist ein hübsches mohamedanisches Städtchen, das seinen Erwerb aus den Lohmühlen und Gerbereien zieht, die eine höchst malerische Ausstattung des „Königsbaches“ bilden, und die ihr gutes Leder heute noch auf genau dieselbe einfache Weise erzeugen, wie einst im grauen Alterthum.

An großen Lehnenabschnitten läuft die Bahn längs der Bosna weiter. Buschbestandene Bodenwellen, soweit das Auge reicht. Diese durchschneidet bei Podlugovi die in den Eisendistrict Vareš führende Flügelbahn, mit dem Stavnja-Flüßchen bald im Norden entschwindend. Die nächste Station Bogošća entsendet in gleicher Richtung längs des Ljubina-Wildbaches eine steil ansteigende Montanbahn nach den Mangangruben von Čevljanovič. Über dem Buschwalde zeigt sich ein kahler, röthlich grauer Berg, um wieder zu verschwinden: das Wahrzeichen von Sarajevo, der Trebovič. Jenseits des breiten, ruhigen Flusses erscheint nun das anmuthige orientalisches-orthodoxe Priester-Seminar von Hreljevo. Das Thal wird plötzlich weit. Schnell entfernt sich die Bosna von dem Geleise, sich knapp an die gen Süden streichenden Berge haltend. Eine scharfe Krümmung der Bahn, und da liegt das weite Sarajevsko Polje in seinem Kranze von Bergen, zu Füßen der ersten Hochgebirgsbarriere, des Trebovič. Es ist ein herrlicher Rahmen für die Hauptstadt des Landes, die an den östlichen Höhen gebietend thront.

Sarajevo und seine Umgebung. — Den östlichen Theil des Sarajevsko Polje umfassen nicht unvermittelt aus den Flächen aufsteigende Bergmassen, sondern von diesen sich loslösende Hügelketten. Im Süden liegt die Bergzunge des Mojmiło, in dessen Mulden die Farne im Herbst brennendroth leuchten; er schließt sich an immer steiler werdende breite Stufen an, die mit Kuppen und Wänden geschmückt zum grauen Trebovič



Sarajevo.

hinauführen. Im Norden ragen die fahlen, den Beginn der Verkarstung zeigenden Ausläufer des Dzyren, die sich in großen Wogen herandrängen. Einen Halbkreis beschreibend, stoßen die Berge nun hart aneinander und gestatten kaum einem bescheidenen Flüsschen, der Miljacka, einem tiefen, schluchtigen Einschnitt zu entkommen, um das offene Feld zu gewinnen. So gestalten die Berge in ihrem Formenreichthum plötzlich einen tiefen Thalkessel, der für eine größere Stadt scheinbar keinen Platz bietet. Und eben hier liegt Sarajevo, die „weiße“, die „goldene“ Stadt der Bosnier.

Wie groß sie ist, hat noch Niemand auf einen Blick gesehen. Denn sie häuft ihre Häuser nicht nur auf den Flächen längs des Flusses und klettert die Wandungen des Kessels hinan, sondern legt sich auch in dessen unzählige Terrainfalten, Vertiefungen und Wasserrisse. Von welchem Standorte immer man Sarajevo mit einem einzigen Blick erfassen will, immer bleiben große Theile der Stadt gedeckt, immer zeigt sie sich anders, immer verbirgt sie etwas von ihrer Ausdehnung.

Bis vor Kurzem war Sarajevo eine Stadt aus einem Gusse, von einem Geiste erzeugt, die erste Stadt der moslemitischen Slaven. Begeisterte Hingabe an den neuen Glauben drückte der werdenden ihre Zeichen auf. So ward sie echt türkisch, wie kaum eine andere, einzig in ihrer Art.

Sarajevo ist ein Monument des türkischen Eroberers, knapp fünfhundert Jahre alt. Die Jugend der Stadt spricht aus ihren Zügen. Inmitten der Häuserchaos sieht man noch alte Baumgruppen, die Reste jener Bestände, die dem türkischen Emporium gewichen. Die morschen Ulmen der Hadjschi-Idris-Mahala und des Bjelava-Viertels, die Edelkastanien längs der ganzen gen Süd blickenden Bodenwellen sahen noch die frühere Zeit. Die Quartiere auf den Hängen theilen Felder und Wiesen, und üppige Obstbäume füllen die Hofräume und die versteckt liegenden Gärten. Die engen, gewundenen Gassen mit den dicht aneinander gedrängten Häusern durchstreifend, erblickt man außer auf den ungezählten Friedhöfen selten einen Baum; aber von einer Höhe gesehen ist Sarajevo zur Sommerzeit im Grün versunken, während die Steinflanken der Berge gelbgrau und braun in dem südlich grellen Sonnenlichte brüten. Im Frühlinge, zur Zeit der Pflaumenblüte, legt der junge Lenz seinen blendendsten Schmuck auf dieses Städtebild, dem auch der graue Winter nichts anzuhaben vermag. Denn dann zeigt die Stadt unverhüllt ihren graziösen Bau. Von den hohen Ufern der die Stadt der Länge nach in zwei ungleiche Hälften theilenden Miljacka steigt sie fast im Kreise auf. Die flachen Dächer mit ihrer schweren eigenartigen Ziegellage erheben sich etagenförmig übereinander, und unter diesen lugen die weißgetünchten Häuser mit ihren hölzernen, meist von der Straße abgewendeten Erkern und Nischen hervor, die sonst von Baumwipfel und Nebengeranke verhüllt werden. Die fahlen Berglehnen deckt freundlich die glitzernde Schneedecke, und in dem reinen Blau

zieht der weißköpfige Geier seine Kreise über der europäischen Türkenstadt, aus der die schlanken Palmenschäfte von fünfunddreißig weißen Minarets mit silbergleißenden Spitzdächern aufsteigen. Die auf dem ganzen Balkangerühmten „hundert Moscheen von Sarajevo“ sind keine Fabel, denn die Stadt besitzt heute deren thatsächlich zweiundneunzig, nachdem einige Jahre früher vier Moscheen Bränden zum Opfer gefallen oder demolirt werden mußten. Viele dieser Moscheen sind jedoch mit einem gewöhnlichen Ziegeldache versehen, und haben bloß ein niedriges von den Witterungseinflüssen graugefärbtes Holz-Minaret, das sich in dem Häusergewirr wenig bemerkbar macht.

Sechs von den sieben Stadtbezirken Sarajevos gruppiren sich enge um den siebenten, der am rechten Flußufer das Centrum der Stadt bedeutet: das Handelsviertel, die Čaršija. Den Westeingang der Stadt bildet der Koševobezirk, der sich um den Fuß des von den nördlichen Höhen losgetrennten Humberges schlingt und in dem Seitenthal der Koševo verliert. Daran schließen sich die Bergviertel Bjelava und Kovaci, die bis zu den verfallenden Mauern des „Grad“ reichen. An der Lehne des Pašimbudo, unterhalb des isolirten Felsknopfes „Bakije“, wo sich der vornehmste mohammedanische Friedhof ausdehnt, hängt die stille Oberstadt. Auf den der düsteren Miljacka-Schlucht zugewendeten Wänden und Riffen halten zwei Bastionen, die alte „weiße“ — Žikala genannt — und die tiefer liegende neuere „gelbe“, die Tekovička Tabija, ihren Auslug. Gegenüber am linken Flußufer hält der Bezirk Hrvatini die Vorstufen zu der mächtigen, ein neues Fort tragenden Draguljac-Kuppe besetzt, zu der, an dem Aussichtspunkte „Rapa“ vorüber, der „Appelweg“ führt; und endlich schließt der bis zu den Felswänden des Trebović hinanklimmende Bezirk Bistrič-Čobanija den Ring. Die sieben Bezirke zerfallen wieder in hundertsechs Quartiere, sogenannte Mahalas, deren alte amtliche türkische Benennungen ungebräuchlich sind und fast durchwegs vom Volke durch slavische Namen ersetzt wurden.

Diese Benennungen liefern oft einen Behelf zur Erforschung der Localgeschichte. Urkunden gibt es nicht; die furchtbaren Brände, welche die Stadt oft heimgesucht, ließen nichts auf uns kommen; Kriege und die oft die ganze Einwohnerschaft niederwüthenden Pestepidemien verwischten die Erinnerung an historische Ereignisse bis auf wenige undeutliche Spuren. So viel scheint sicher zu sein, daß jener exponirte Punkt, auf dem die weiße Bastion steht, von jeher besetzt war. Er trug wohl jene Burg „Brhbošna“, von der in den Urkunden als „Barbošanie“ oder „Berchbošania“ so häufig die Rede ist.

Die Tradition will wissen, daß Mehmed Fatih 1463 auf seinem das bosnische Königreich zerschmetternden Siegeszuge diesen Punkt eroberte. Er wurde von einem seiner Heerführer, dem Tatar-Rhan Kiraj erstürmt, und von hier aus soll Hodidjed eine zwei Stunden aufwärts im Miljacka-Defilé liegende, damals schier uneinnehmbare Burg, deren geringe Reste man von der weißen Bastion aus zu sehen vermag, mit Kanonen

zusammengeschossen worden sein. Eigentlich fiel sie aber durch Verrath. Von Ključ und Zajce kommend, gelangte Mehmed Fatih selbst in das Gebiet der heutigen Hauptstadt und die Bosnier mögen sich, obwohl schon der König getödtet worden war, noch immer tapfer gewehrt haben, denn am Eingange des Kesselthales wurden von ihnen zwei „Hiše“ (Abtheilungen) der Osmanen vernichtet. Der Sultan ließ sein Heer hier lagern und schlug auf dem überaus günstig situirten Čurčić-Hügel im heutigen Kovaci-Quartier seine Zelte auf, umgeben von seiner Leibwache. Hier verblieb er mehrere Monate, und da auch im Felde der Selamlık abgehalten wird, so zog jeden Freitag das Heer aus seinem Lager unter Entfaltung des ganzen militärischen Prunkes nach dem „Seraj“ (Serail), dem Sitze des Großherrn, zur Abhaltung des Mittaggebetes und der Heerschau. Daher stammt der Name der neuen Stadt Bosna-Seraj, und später „Saraj-vo“.

Wo der Türke hinkommt, baut er sofort eine Moschee und ein Bad. So that auch der große Sultan. Die Fläche unter dem Čurčić-Bujeg bezeichnete er als das werdende Handelsviertel und, über die Miljacka eine Brücke schlagend, errichtete er am jenseitigen Ufer die Hüsniar-Dschami, die Kaiser-Moschee, und daneben das unter der Bezeichnung Ghazi-Isa-Beg bekannte Bad.

Von Mehmed Fatih's Bauten erhielt sich am längsten der Begluk am Atmejdani, dem „Pferdemarke“ und gegenwärtigen Philippović-Platze, wo auf Befehl des Sultans für Kiraj-Khan, den Erstürmer Brhobosnas, ein „Seraj“ erbaut wurde, das allen türkischen Statthaltern als Sitz diente, so lange diese in den alten Zeiten in Sarajevo residirten. Die einfachen, weitläufigen Baulichkeiten konnten aber, als mit Dmer-Pascha die Valis von Bosnien wieder ihren Sitz in der Hauptstadt aufschlugen, nicht mehr genügen, und so erbaute Osman-Topal-Pascha nebenan, hinter der Kaiser-Moschee, den hohen luftigen Konak, der dem Landeschef auch derzeit als Residenz dient. Der morsche Begluk wurde demolirt, und Mehmed Ruždi Pascha ließ die große Kaserne dort erstehen, wieder nur eines jener leichten türkischen Bauwerke, die immer haufällig sind und trotzdem bisweilen Jahrhunderte überdauern.

Dies ist auch bei der Karawanjerai, dem Han Kolobara der Fall, den Ghazi-Isa-Beg zu seinem Gedächtnisse in dem im Entstehen begriffenen Handelsviertel gründete. Er steht noch heute da mit seinen primitiven Ställen, den ächzenden, steilen Treppen und den krummgebogenen speicherartigen niedrigen Hallen; er genügte nebst einigen unbedeutenden anderen zu allen Zeiten den Ansprüchen der reisenden Bevölkerung. Während die zwei Decennien Abendland in Sarajevo sofort moderne Hotels und Hunderte von Gasthäusern hervorzauberten, brauchte die türkische Zeit nichts davon.

Jede Mahala hatte bisher einen kleinen Konak, in dem Reisende auf Kosten der Bewohner des Viertels bewirthet wurden, wenn sie nicht in das nächstbeste Haus sammt

Pferden und Dienern als Gast eintreten wollten. Die orientalische Gastfreundschaft bedarf keiner Wirthshäuser.

In den ersten fünfzig Jahren machten die bosnischen Statthalter alle Anstrengungen, die Hauptstadt zu heben. Die Bosnier waren allezeit gottesfürchtig, welcher Religion immer sie auch angehörten, und liebten fromme Stiftungen. So entstanden früher Klöster, Kirchen, Schulen, Straßen, und was sonst an Gemeinnützigem nöthig war. Mit diesem Charakterzuge rechneten die Osmanen, und indem sie einerseits naturgemäß alles Christliche niedertraten, boten sie andererseits den neuen bosnischen Mohammedanern Gotteshäuser und fromme Stiftungen in Hülle und Fülle nicht nur in der Hauptstadt, sondern in dem



Mohammedanischer Friedhof in Sarajevo.

ganzen Lande, und viele derselben dienten dem allgemeinen Wohle und nicht ausschließlich den Mohammedanern. So versorgte Skender-Beg die Stadt mit gutem Trinkwasser, indem er die nordöstlich in den Bergen ober dem Kastell entspringende Mošćanica, die durch die Festung, und gedeckt durch die Čaršija fließend, sich inmitten der Stadt in die Miljacka ergießt, regulirte. Dieses Werk wurde erst kürzlich durch eine groß angelegte moderne Wasserleitung ersetzt, die auch von dem „edlen Wasser“ der Mošćanica gespeist wird. Die kleinen jetzt überflüssig gewordenen Wasserleitungen für die linksufrigen, im Entstehen begriffenen Viertel wurden damals gleichfalls begonnen, indem man den Megara-Bach und die Quellen des bösen Bistrik sich dienstbar machte. Dieser wälzt aus einem Spalt des Trebović unaufhörlich Felsblöcke, die ihn umgebenden Häuser bedrohend, bis zu seiner Mündung bei der Lateinerbrücke hin. An diese Wasserbauten

erinnert auch der Name der von der großen Kaserne parallel mit der Miljacka bis zur Skenderija-Brücke führenden Gasse „Terezija“, d. i. Wasserwage, weil hier ein Wasserturm den die hölzernen Leitungsröhren bedrohenden Druck des Wassers wieder aufhob, ehe er es weitergab.

Der „ruhmreiche“ Ghazi-Husref-Beg, der vierunddreißig Jahre als Bezir über Bosnien herrschte, war darauf bedacht, auch die in die Wälder geflohenen Christen der Ebene und der Stadt von Sarajevo als Arbeitskräfte wieder zu gewinnen. Er gestattete den Katholiken den Bau eines Kirchleins am rechten Miljacka-Ufer gegenüber dem Begluk. Dort stand es, von hohen Mauern versteckt, bis zu dem die innere Stadt einäscherten Brand im Jahre 1879. Die Wohnhäuser der Katholiken gruppirteten sich um ihr Gotteshaus, und das Quartier erhielt den Namen „Latinluk“, Ort der „Lateiner“. Unzweifelhaft wurde auch die alte Erzengelkirche der Orientalisch-Orthodoxen in jener Zeit gegründet.

Einer kleinen Festung nicht unähnlich, liegt hinter der Čaršija am Berghange, von einer starken Mauer quadratisch umschlossen, das alte, oft vom Feuer geschädigte interessante Kirchlein, umgeben von den der Priesterschaft und der Schule dienenden Gebäuden. Hier im „Baroš“ erwuchsen naturgemäß die Häuser der Orientalisch-Orthodoxen. Westlich der Čaršija dominirten demnach die Christen, sowie auch in der von der Lateinerbrücke abwärts laufenden Galatagasse, der jetzigen Franz Josefs-Straße. Auch die beiden anderen parallel mit der Franz Josefs-Straße laufenden bedeutenden Gassen, die sämmtlich unten in der Nähe des Musalaplazes bei den Stadtpark-Friedhöfen enden, die Ferhadija und Ćemaluša, wiesen in ihren oberen Theilen immer viel christliche Wohnhäuser auf. Seit neuerer Zeit sind die spanischen Juden hier vorherrschend. Sie wanderten vor ungefähr zweihundert Jahren (1685) ein und erhielten eine weitläufige Baulichkeit hart an der Čaršija, zu Beginn der Ferhadija und Ćemaluša, das „Siawusch-Pascha-Daira“ als Ghetto angewiesen. Diese „Čifuthana“, wo ein alter und ein neuer Tempel steht, war streng abgesperrt, und erst um die Mitte dieses Jahrhunderts begann eine neue Ära für die Juden mit Dmer-Pascha Lattas, der diesen größere Freiheit und das Expansionsrecht in die Stadt verlieh, von welchem sie ausgiebigen Gebrauch machten. Sehenswerth ist ihr Friedhof auf dem Borakhügel im Westen der Stadt, der absonderlichen Form der Grabsteine wegen. Die Christen hatten wohl keine abgegrenzten Quartiere, blieben jedoch in den wechselvollen, unruhigen Zeiten ganz nahe bei einander, und die neue orientalischo-orthodoxe Kirche, ein großer auffälliger Bau, der in den Fünfziger-Jahren in der mittleren Franz Josefs-Straße entstand, bezeichnete ungefähr die westliche Grenze des von Husref-Beg gegründeten Christenviertels, welches von den Mahalas der Muhammedaner vollständig eingeschlossen war.

Den Zigeunern, Komödianten, den rumelischen Zaptiehs und dem Bodensatz der Bevölkerung war draußen vor der Stadt die Hijeta- und Schach-Magrabi-Mahala eingeräumt worden.

Von den Christen unterstützt und mit der bäuerlichen Bevölkerung in Verbindung gebracht, sah Husref-Beg rasch den Handel und das Kleingewerbe erstarken. Die Caršija belebte sich, die unterschiedlichen Händler und Handwerker errichteten sich eigene, von den anderen gesonderte Zeilen, immer fester knotete sich das Gewirr der Gassen und Gäßchen, durch die nun das bunteste Leben des Orientes zu fluten begann. Damals wurden hier



Der spaniolische (jüdische) Friedhof in Sarajevo.

auch die Zünfte (Eznafs) nach Stambuler Muster organisirt, die sich bis auf den heutigen Tag erhielten; und wenn sie auch ihrer Fahnen und Roßschweife, mit denen sie vor den Beziren ausrückten, und die sie ihren Ausflügen vorantrugen, durch den letzten Krieg verlustig wurden, und manch alter Brauch allmählig außer Übung kam, so hat doch jede der Zünfte noch immer ihre eigene, mit allerhand Rechten ausgestattete Obrigkeit, und kein Zunftgenosse versäumt es, beim Öffnen des Ladens den Namen Gottes und den des Schutzheiligen seiner Zunft, des „Pir“ anzurufen. Im Wechsel der Zeiten ist manches Handwerk zurückgegangen, so das der Waffenschmiede, der Kürschner und andere mehr; dagegen sind in den letzten Jahren die Zünfte der Ekmekdzije und Mehendzije (Garföche und Wirthhe), Kavedzija (Kaffeewirthhe) und Bakali (Greißler) sehr erstarkt, und gegenwärtig

beherbergt die Čaršija von Sarajevo neununddreißig Zünfte. Sie hat sich überhaupt in ihrem Aussehen nur wenig geändert, und wie in uralten Zeiten schmetterten noch immer die Pazvandžijas (Nachtwärter) ihre Knotenstöcke gegen das holperige Pflaster, das „Kaldrma“, die Diebe „verschleichend“, und noch im Jahre 1878 war das Schließen der Läden das Zeichen zum Aufruhr. Zur Tageszeit aber, und wenn Ruhe im Lande herrscht, da schwirrt und wimmelt es in der Čaršija von Stimmen und Gestalten. Ausrufer, Tragthiere, Käufer und Verkäufer, Neugierige und Besucher aller Art drängen sich durcheinander. Buntes und originelles Leben herrscht zumal in der Kafirstube, die hier, wie in anderen Ländern auch als Pseudorecken dienen, wo man alles Neue erfährt und commentirt.

Inmitten der Čaršija setzte sich Ghazi-Husref-Beg ein großartiges Monument in der nach ihm benannten Moschee, deren architektonische Schönheiten an anderer Stelle gewürdigt werden. „Sie hat bis Constantinopel nicht ihres Gleichen“, meint das Volk „außer in der prächtigen Sulejmanija in Adrianopel.“ Eine vielhundertjährige Riesensinde breitet über den sprudelnden Sibil ihr duftendes Gezweige, an dem, Gebete murmelnd, die Gläubigen mit flinken Bewegungen die vorgeschriebenen Waschungen vornehmen, ehe sie in dem mit Ahhambramotiven geschmückten und mit kostbaren Teppichen belegten, myrrhenduftenden Heiligthum verschwinden. In den Rosenbüschen ringsum liest man auf marmornen Leichensteinen das Loblied Gottes, als des einzigen Quells des wahren und ewigen Lebens, und die Bitte um ein Fatiha. Dort ruht auch der erste Bürgermeister von Sarajevo in der neuen Ara, Mustafa Beg Fadil Pašić. In den Öffnungen der alles einschließenden Mauern kauert ein Derwisch, einem verhüllten scheuen Mädchen einen Liebes-Zapis schreibend. Aus der in der Hofecke lehrenden, rebenumspinnenen Volksschule, dem Mejtet, tönt gedämpftes Cantiren — ein Idyll inmitten des Marktgewühles, in das vom hohen Minaret der Muezzin die frommen Worte ruft, das Geschrei der Brot- und Buzaverkäufer, das Klappern der Pferdehufe, den ohrenbetäubenden Lärm der Kesselschmiede und all das geräuschvolle Drängen der eifrigen Menschen übertönend. Der Hof birgt noch genug des Sehenswerthen: das Uhrzimmer, Muvekit-hana in der Straßenecke, an dessen vier Wänden zahlreiche Uhren aller Art hängen, so daß jeder Vorübergehende nach der Zeit sehen kann; dann der Wasserofen, der im Winter zehn Auslaufhäfen mit warmem Wasser speist; der Arschinsein, der den Kaufleuten das richtige Maß weist, und ein Mausoleum. Dieses umschließt des Gründers Gebeine, der in einem Zuge gegen die Montenegriner in Drobnjak umkam und dort bestattet blieb, bis seine Schwiegermutter, die Sultanin Valide, beim Vladika in Cetinje seine Überführung erwirkte. Hier ruht er nun hochverehrt an der Seite des Murad Beg Vojvoda, von dem das Gerücht geht, er wäre Husrefs Sohn gewesen,

den er aber verheimlichte, um sein Leben, welches als das des Kindes einer Sultanstochter gefährdet war, zu erhalten. Kostbare Tücher decken die Särge, auf denen Turbans ruhen, so gewunden, wie es der Todte liebte; vor niedrigen Pulten kauern Koranleser, und der Luftzug, der aus dem Todtenhain draußen Vogelgezwitscher hereinbringt, spielt mit den Flämmchen der Öllampen.



Bosnische Rasirstube.

Zu Sarajevo im weiteren Sinne ist dessen Bosje zu rechnen, auf das es mit seinen Vororten allmählig hinauszurücken beginnt. Von hier gesehen, breitet sich die Fläche fächerförmig aus, die Gebirgsketten nach Westen zurückdrängend, die, in einem vollkommenen Halbkreis wie aus einem See aufzusteigen scheinen.

Das Sarajevsko Bosje zeigt sich zu jeder Jahreszeit anders. So arm die Berge ringsum an Wasser, so reich daran ist das Bosje, das von zahlreichen Flußläufen und Wasseradern durchzogen wird. Deshalb zeigt es auch im Frühling und Sommer, wenn der Bergkranz wie leblos in die heiße Sonne starrt, eine üppige Vegetation. Die Flußränder

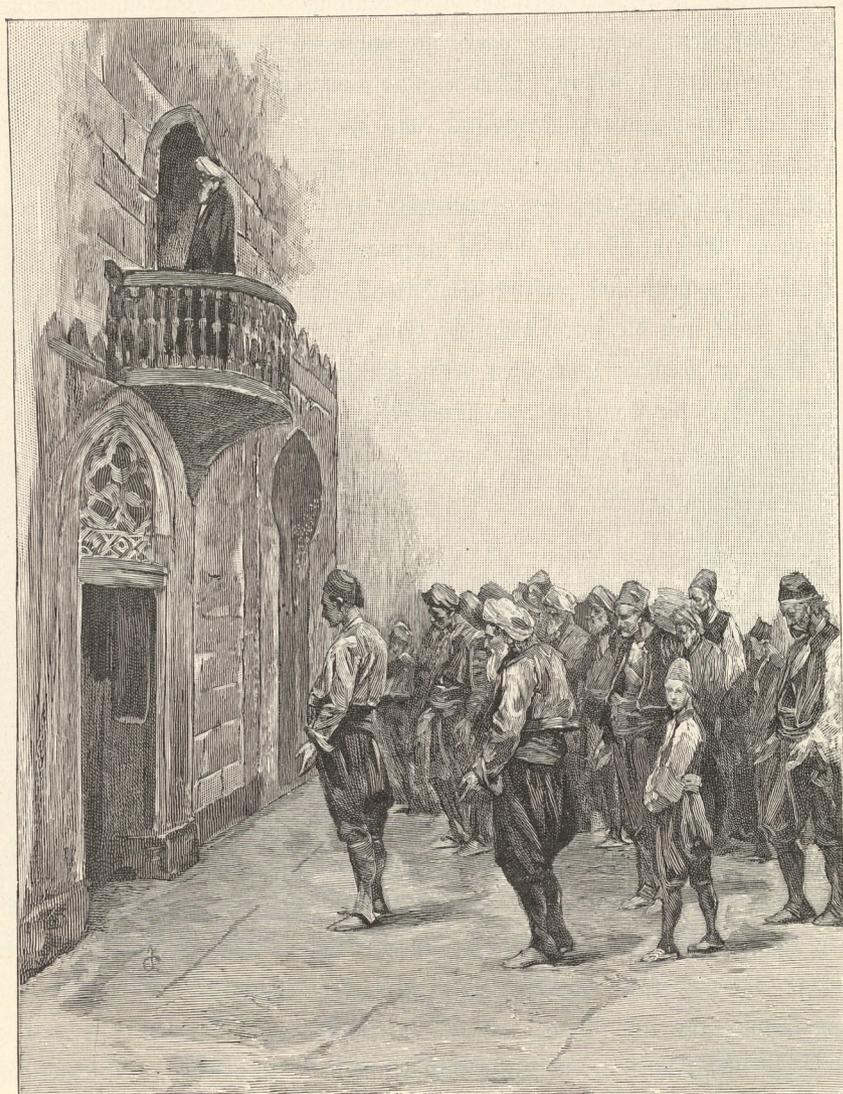
werden von undurchbringlichen Wällen von Schlingpflanzen, Weiden und Schilf eingefast, und die Dobrinja verschwindet stellenweise ganz unter dem Gewirre ihrer Sumpfpflanzen. Zwischen dem Netz der außerordentlich fischreichen Wasserläufe breiten sich die Felder aus, auf denen Mais von weit über Manneshöhe gedeiht. Als Bergwässer schwellen diese Flüsse oft ganz plötzlich an und verwüsten dann den weichen, tiefen Boden, unaufhörlich ihren Lauf verändernd.

Der reiche Pflanzenwuchs verschwindet im Herbst, besonders nach einem heißen Sommer, sozusagen über Nacht. Leer, licht und von scharfen Linien kreuz und quer durchzogen, liegt dann das Polje da. Zwischen den abgeräumten Feldern zeigen sich jetzt deutlicher die Weiler und Gehöfte, die Landhäuser der Vornehmen aus Sarajevo, die Kirchleins und Moscheen. Mit sinkender Sonne, wenn die Ernte auf hochbeladenen Ochsenwagen heimgeführt wird, sieht man oft malerische Gruppen der stattlichen reichen Bauerleute. Weithin schallt der Erntegesang der Mädchen und Frauen, in deren braune Stirnen Goldmünzen hineinhängen. Jetzt ist's Zeit für eine ergiebige Wachteljagd. Gibt es dann einen schneereichen Winter, so füllen sich zur Freude der Jäger die Wasserläufe mit ungezählten Tausenden von Wassergeflügel, Raub- und Rabenvögeln. Bei dem Dörfchen Blažuj, das die Mitte des westlichen Bergkreises hält, und wo der nach der Hercegovina führende Weg, längs dem Žujevina-Gebirgsbach um den Igman sich schlingend, in die Gebirge einzudringen beginnt, ist der Wiesenboden mit Mineralsalzen durchtränkt; an vielen Stellen steigt brodelndes Wasser auf, das im Winter Dämpfe aushaucht, von denen unübersehbare Schaaren von Wildenten angelockt werden.

Im südlichsten Punkte des Polje stürzt sich die Željeznica bei Krupac-Bojkovići aus einem wilden Felsdefilé, das nur von Wenigen aufgesucht wird, und von hier reihen sich längs des Fußes der compacten Igman-Masse geschlossene Ortschaften aneinander. Bei Glavo-godina zeigen sich bereits auffallend viele Quellbildungen, die sich rasch mehren. In der Nähe von Blažuj, in einem von dem Athem der Igmanwälder durchdufteten, ewig schattigen Winkel treten plötzlich Hunderte von Quellen an der gleichen Stelle unter der Berglehne hervor. So wird die Bosna geboren, ein fertiger Fluß schon an seinem Beginn. Auf seinen ersten Schritten treibt er Mühlen, und alle Flüsse des Polje macht er sich unterthan, indem er sie auf seinem Laufe bis Hreljevo, wo er in der nördlichsten Ecke des Polje dieses verläßt, nacheinander in sein breites Bett aufnimmt. Niemals friert dieses zu. Und starrt das Polje von Schnee und Eis, dann erscheint die klare Bosna smaragdgrün durch die Wasserpflanzen, die ihren Grund decken. Einer überfluteten Wiese gleicht ihr Bett, und gerne taucht das Vieh hinein, um sich Pflanzen herauszuziehen.

Das Centrum des Polje wird ungefähr von der imposanten alten Bappelgruppe angedeutet, die hart an der Dobrinja bei Doglodi steht. Von hier aus sieht man

ungehindert nach allen Seiten den das Polje abgrenzenden Bergkranz: zuerst den buschbedeckten Vorbergewall und knapp hinter diesem die in allen Farbentönen sich zeichnenden großen Berge, ein lachender, sonniger Erdenfleck, mitten in dem ersten bosnischen Berg-



Mohammedanischer Gottesdienst in der Stadt.

land. Zu all den landschaftlichen Reizen hat die Natur dem Sarajevsko Polje freigebig noch ein kostbares Geschenk in den Schoß gelegt: die Schwefelthermen von Slidže.

Nah den Quellen der Bosna, aber bereits hinausgerückt in die sonndurchtränkte Ebene bis an die Željeznica, finden wir Slidže in dem breiten Rahmen eines englischen

Parfes. Alles ringsum ist Thermalgebiet, und durch die saure Bodenkrume quillt allwärts Schwefelwasser hervor. Es ist dies keine neue Entdeckung, denn römische Bautenreste besagen, daß das heilkräftige Wasser schon im Alterthum seine Schätze fand, und bedeutende neolithische Funde lassen auf die Bedeutung dieses Ortes selbst in vorgegeschichtlicher Zeit schließen; daß man sogar die halbmythische mittelalterliche Hauptstadt Bihbosna hier suchte, ist bekannt. Aber was da auch jemals war, es ging vollständig zu Grunde in dem letzten halben Jahrtausend, und das heutige Slidze steht buchstäblich auf einer neuen Culturschichte, ist eine neue, einheitliche Schöpfung.

Nahezu fünfzehn Jahre der Occupation gingen hin, ehe man den eigentlichen Quell gefunden. Erst 1893, als man in einer ansehnlichen Tiefe eine starke Sinterdecke durchstieß, stieg zischend eine enorme Wassermasse auf. In einem steinernen Schachte kocht und brodelt nun die klare, bläuliche Flut, schwere Schwefeldämpfe aushauchend, die sich in kühlen Nächten zu Wolken verdichten. Die Mächtigkeit des Sprudels, dessen Ergiebigkeit täglich für Tausende von Menschen hinreicht, und seine thermischen Eigenschaften, durch die er sich sowohl bei äußerem Gebrauch, wie durch interne Anwendung als Heilmittel erweist, werden Slidze gewiß über kurz oder lang zu einem Weltcurorte machen.

Der Therme ist eine ganze Reihe der modernsten und zweckentsprechendsten Einrichtungen und Anlagen dienstbar: große, mustergiltige Badeanlagen, comfortable Hotels, gute Restaurants. Der Europäer braucht hier, wo noch vor zwei Decennien das Röhricht in den Schwefelwassertümpeln wucherte, auf keine seiner verfeinerten Lebensgewohnheiten zu verzichten, und der Orientale fühlt sich hier nicht minder wohl in dieser Ressource von Sarajevo. Während der Saison keuchen unaufhörlich dichtbesetzte Localzüge durch das Polje, und an Festtagen zeigt Slidze ein buntes ethnographisches Bild, eine wahre Völkerkarte des heutigen Balkan. Die Bosnaquellen sind mit ihren reizenden Anlagen eine Dependenz von Slidze und locken zahlreiche Ausflügler an, gleich den Ortschaften am Fuße des Igman. Und wenn das Polje in seinem reichsten Schmucke prangt, dann erwacht das jenseits der Željeznica zwischen Pflaumengärten schlummernde mohammedanische Dörfchen Butmir für eine Weile, um sich das fashionable Getriebe auf dem großen internationalen Rennplatze, der in seiner Gemarkung liegt, zu besehen. Mit seiner Gebirgs-Decoration und der malerischen Staffage der Einheimischen ist der Turfplatz bei Slidze wohl einer der schönsten und interessantesten der Welt.

Nach dem Blick gegen Westen auf die Hochebene wenden wir uns ostwärts, den Bergen zu. Den weiten Kreis der Sarajevo umgebenden Hochgebirge schließt im Osten der Glasinac mit der Romanija. Über die abwechslungsreiche Gebirgslandschaft, in welche die Miljacka-Schlucht hineinführt, erhebt sich eine natürliche Burg von überwältigenden

Dimensionen. Auf unzugängliche Felsenmauern stützt sie sich im West und Süd: in dem breiten Thale von Mokro, wie auf der dem tanndurchdufteten Billenorte Pale zugewendeten Seite; machtvolle Terrainabstürze sichern sie gen Ost, Rogatica zu, und an dem fanfteren Abfall im Norden hält die kalte, finstere Kopito-Planina strenge Wacht. Es ist



Straßenscene in Sarajevo.

ein mitten in die grünen bosnischen Berge eingesprengter titanischer Karstblock, der die flachen lichten Mulden eines großen Hochplateaus trägt. Die bewaldeten Kämme der Randberge schließen dieses urgeschichtliche Weideland vollkommen gegen die Außenwelt ab, ein wahrhaftes Bollwerk zwischen dem Osten und Westen des Landes, das als solches zu allen Zeiten eine wichtige Rolle gespielt hat.

Es ist der Burgbann des altillyrischen Hirtenvolkes, über dessen vorgegeschichtliches Leben uns der Glasinac sichere Kunde gibt. Stunden und Stunden wandert man zwischen

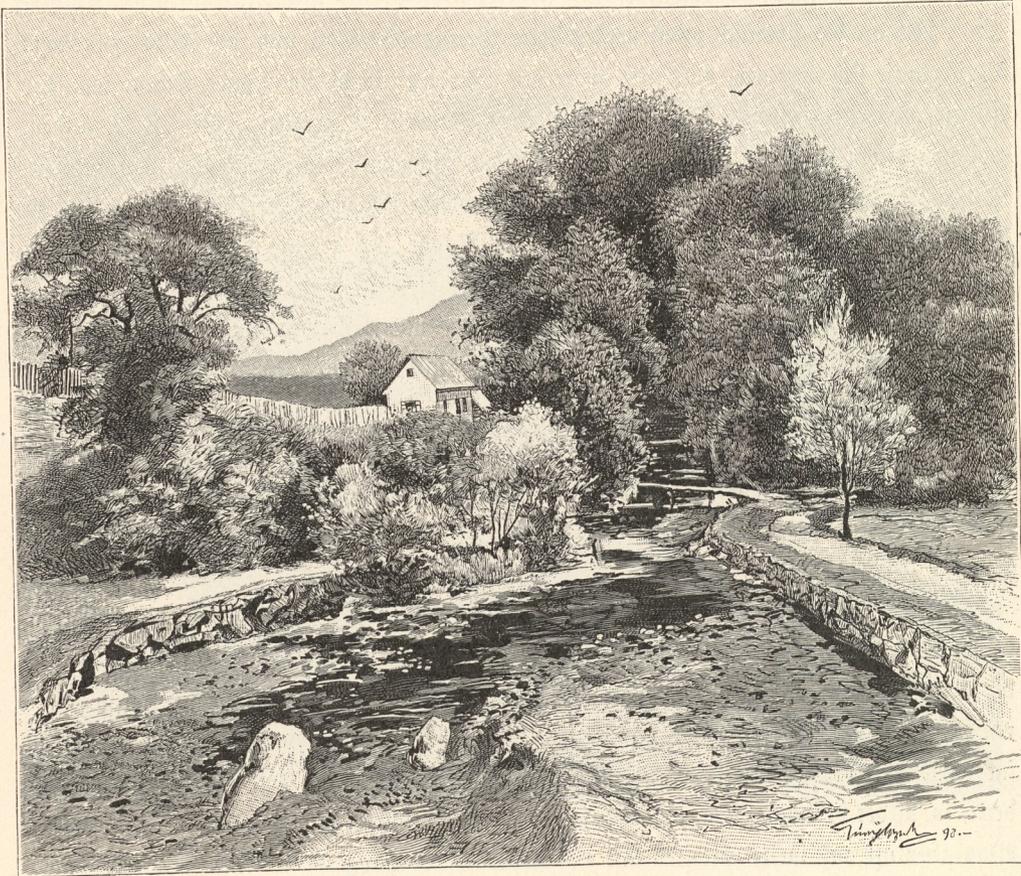
ihren aus Klaubsteinen hergestellten Hügelgräbern hin, an denen zwei Jahrtausende spurlos vorübergingen, bis der moderne Forschergeist ihren kostbaren Inhalt zu bergen begann. Zum Schutze ihres uns nur in nebelhaften Umriffen vorschwebenden Daseins, das, von seinem eigenen Flitter überdauert, längst in Asche zerfallen, warfen sie auf den Zugängen und isolirten Kuppen Wallburgen auf, welche die Wehr der natürlichen Bodenbildung noch verstärkten. Und hier blühten und schwanden jene Namenlosen, und aus dem Dämmer ihrer Zeit blieben außer dem reichen Leichenschmuck kaum einige altillyrische Ortsbenennungen und verschwimmende Sagen Spuren.

Doch so wie dereinst stampfen edle Rosse die Weidegründe, trippeln ungeheure Schafheerden über die Kalkschollen der Abdachungen. Aus tiefen Brunnen schöpft man das Wasser für sie, das die Karstlöcher neidisch verschlingen. Pferdekavaranen, mit dem süßen Glasinacer Heu beladen, ziehen, von übermüthigen Fohlen umhüpft, bedächtig einher. Und trägt die dünne, kühle Luft auch den zittrigen Klang des Glöckleins von Sokolac weithin über die baumlose Ebene, sprechen die hohen, ernsten Menschen auch die slavische Zunge, so vermögen diese Laute doch nicht den über dem Glasinac schwebenden melancholischen Zauber des freien altillyrischen Lebens zu stören, dem der schweigsame Hirte auf seiner Doppelflöte in urzeitlich schwermüthigen Klangfolgen Ausdruck verleiht.

Die Zinnen und Thürme der Glasinac-Burg werden von der am Südwestende des Plateaus fußenden Romanija-Planina gebildet, die, von der Hochebene aus nur als Randerhebungen erkenntlich, den umliegenden tiefen Thälern die volle Pracht ihres Anblicks gewährt. Wie von Urgewalten aus einem einzigen Block herausgehauen, springt sie im spitzen Winkel in die Thalgründe vor, und der obere Rand der glatten, stellenweise überhängenden Felsenmauern deutet gleichzeitig an zwei Orten die Gipfelhöhen der Planina an. Knapp unter der Baumgrenze gelegen, rauschen Urwaldtannen in den ungeheuren Karsttrichtern, ein Wirrniß voll von Höhlen und Schlupfwinkeln, das selbst den Ortskundigen im Kreise umherirren läßt, der Schauplatz des großen Sagen- und Liederkreises vom Starina Novak, in dem die südslavischen Helden der Planina ihr Vorbild, den Begründer der Hajdučina sahen.

Das Drinagebiet. — Auch jenseits des Ranjen-Niesenwalles findet man das grüne bosnische Faltengebirge mit seinen schluchtigen, schnellen Wasserläufen, seinen tiefen Thälern und den hoch sich aufbauenden Bergen; auch die Ansiedlungen des Menschen sind von den anderen nicht verschieden, und dennoch ist das „Podrinje“ — das Land an der oberen Drina — ein eigenartiges Gebiet. Er hat etwas Weltabgekehrtes, dieser südöstliche stille Winkel, den das Amselfeld durch die fließenden Wässer grüßt. Auf den Höhen stehen verfallene Wächthäuser, in den engen Thälern die Ruinen orthodoxer Kirchen und

Klöster; hier findet man Gräber mit pietätvollen Inschriften, die der einst Mohammedaner gewordene Edle seinen christlich gebliebenen Eltern gesetzt, und Höhlen von Einsiedlern, denen das harte Leben, das alle führten, noch immer zu üppig war. Und hier ist auch die Heimat des serbischen Nationalhelden Kraljević Marko, hier lebt er noch in dem Herzen und der Phantasie des Volkes.



Bosnaquellen.

Das „Podrinje“ erschaut man fast vollständig von der Sattelhöhe des Kanjen zwischen Prača und Gorazda. Kann irgend ein Ausblick von einem der vielen hohen Berge des Occupationsgebietes überwältigend schön genannt werden, so ist es in erster Reihe der von der Kanjen-Karaula, diesem Höhen und Tiefen beherrschenden Standpunkte. Bewaldete Kuppen, kahle graue Grate, grüne Thaleinschnitte vereinigen sich zu einem lebensvollen Bilde, das allmählig am Horizonte in die blauen formenreichen Linien der albanesischen Berge ausklingt. Mitten aus diesen zarten, in Wolkenhöhe strebenden

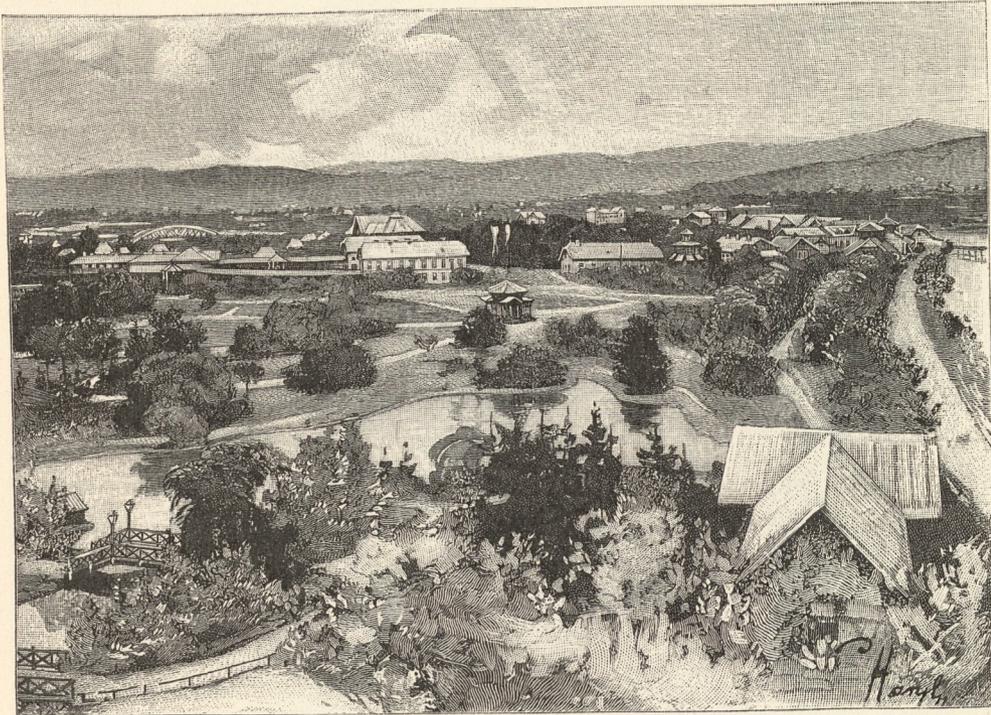
Contouren der fernen waldberaubten Höhen steigt eine gewaltige schwarze Bergeskrone auf, überragt von einem Doppelhorne. Das sind die mächtigen Stöcke der „Brda“, die „Schwarzen Berge“ mit dem finsternen Durmitor. Diese senden uns die Drina. Man sieht sie auf den spärlich bemessenen Thalböden zwischen den Bergkreisen da und dort blinken, wie Thautropfen in einem Blütenkelch, bis sie im Osten hinter der FAVOR planina längs der serbischen Gelände verschwindet.

Wo an der bosnisch-montenegrinischen Grenze die Tara und die Piva zu einem Wasserlaufe sich vereinen, dort tritt dieser als „Drina“ in die bosnischen Schluchten. Die beiden montenegrinischen Flußbette sind tiefe Gräben in grauen todten Felswänden, zwischen denen das bald smaragdgrün, bald blau erscheinende Gebirgswasser dahinschießt. Wo die 400—600 Meter hohen senkrechten Felswände sich etwas zurückneigen, da klettern Laubholzbestände an ihnen hinauf, die oben am Rande des Hochplateaus stellenweise in Nadelholz übergehen.

Das kleine grüne Dreieck zwischen der Tara- und Pivamündung wird von einem steilen Kegel abgeschlossen, von dem eine Burgruine der jungen Drina entlang ins Bosnische schaut. „Šćepangrad“ nennt sie das Volk, weil hier der mächtige Herzog von St. Sava, Stefan Vukčić, zur Sommerszeit häufig residierte. „Da saß er auf einer steinernen Kanzel und schaute der jungen Drina entlang hinein in sein Land.“ Und deshalb wollen noch heute die Bewohner der Fočaner Gegend zum Lande des Herzogs — der Hercegovina — gehören und verschmähen es, sich Bosnier zu nennen.

Trotz des Widerspruches der Bevölkerung ist das ganze Territorium, das die Drina durchheilt, unverkennbar bosnisches Waldland. An den Grenzen ihres Gebietes macht der montenegrinische und hercegovinische Karst Halt. Seine Hochplateaux zerfallen plötzlich in runde, dicke Bergrücken und massige Kegel. Und ist es in den vom Verkehr mehr aufgesuchten Strecken auch meist nur mißhandelter, zerzauster Wald, der die erdigen Hänge deckt, so bildet er doch einen überaus freundlichen Gegensatz zu den grauen Karstwüsten. Was aber oft auf weite Strecken fast ausschließlich die Hänge deckt, ist die Sumachstaude. Diese und die zahlreichen kleinen Wasserläufe haben von Alters her die Lederindustrie in dieser Gegend begünstigt, und die hercegovinischen Hochalpen liefern Tausende von Schaf- und Ziegenfellen. Das im Grün fast versinkende Dörfchen Teleč an dem schmalen Gjafer-Potok, einem nördlichen Zuflusse der Drina, ist der Mittelpunkt der gegenwärtig schon vielfach nach modernen Principien betriebenen Ledererzeugung. Das Telečer Leder wird in den Städten des Landes, zumeist aber in Sarajevo, zu Bundschuhen, Sattelzeugen und Waffengürteln verarbeitet. Für die Ausrüstung der letzteren sorgte dann vornehmlich Foča. An den Grenzen dreier kriegslustiger Vilajets gelegen, fand es ehemals eine Quelle des Wohlstandes in der Waffenfabrication. Die Fočaner Messer werden noch heute in

Serbien vielbegehrt, aber der Feuerstein- und sonstigen Schießwaffen bedarf man jetzt nicht mehr. Foča hat auch aufgehört, der große Wollmarkt und Handelsplatz für Vieh zu sein, denn der alte Handelsweg zwischen Ragusa und „Altserbien“ — wie man den Sandžak Novibazar hier nennt — ist durch die geänderten Verhältnisse unterbrochen worden. Und so liegt Foča, der „zweitgrößte Ort der Hercegovina“, still in sich versunken zwischen den großen, schollig aussehenden Bergen da, durch Drina und Čehotina weit auseinandergerissen. Die Entfernungen im Weichbilde der Stadt rechnet man nach



Bad Žitje.

Kilometern. Zwischen den häufig von Reben und Schlingbohnen umrankten weißgetünchten Häusern mit den hohen schwarzen Schindeldächern finden sich Pflaumengärten und Tabakfelder. Hier endet das Bereich des edlen Hercegoviner Krautes, und die Herrschaft der bosnischen Pflaume an der unteren Drina wird schon hier angedeutet. Inmitten solcher Felder erhebt sich einsam eines der edelsten Bauwerke Bosniens, die „Madža-Mošee“, die „Bunte“, so genannt nach den Resten der meisterhaften Malereien, die ihr Inneres schmücken. Vor dreihundert und mehr Jahren ging der arme Haffan aus Foča den vielbegangenen Weg über „Altserbien“ nach Constantinopel, um dort sein Glück auf echt orientalische Weise zu finden. Und als er „Nazir“ (die erste Vertrauensperson des Sultans),

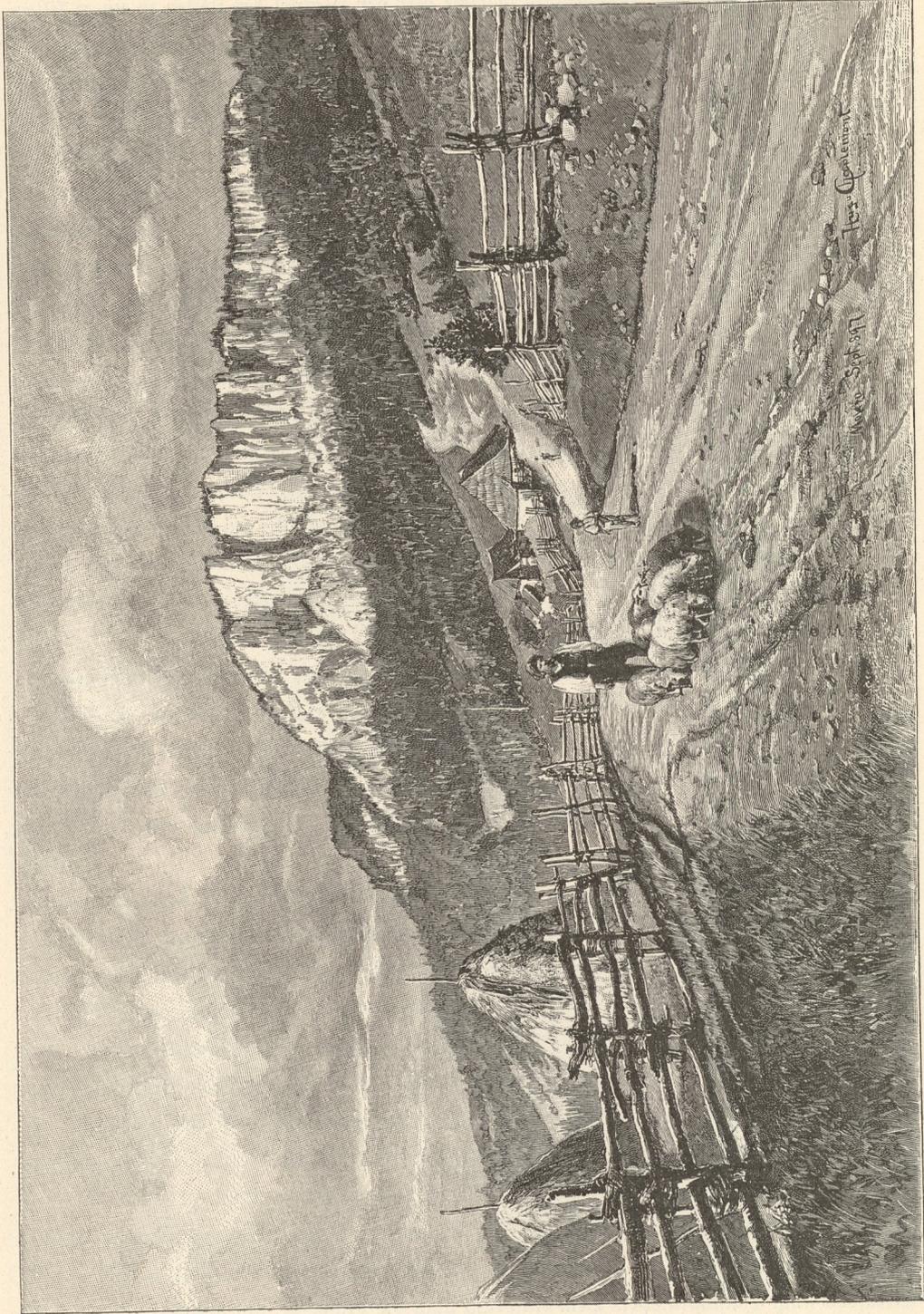
mächtig und reich geworden, da kam er heim — eine typische, immer wiederkehrende Erscheinung von Vaterlandsliebe bei den Bosniern. Auf dem Felde, auf dem er seine arme Mutter erblickte, die von der Freude des Wiedersehens getötet wurde, setzte er sich in der Moschee ein schönes Denkmal. Die Äcker ringsum sind geblieben, wie sie waren.

Fast scheint es ein Traum, daß Foča ein bedeutender Handelsort gewesen. Gegenüber der Madža-Moschee, auf dem hohen linken Čehotinaufer steht vor der Kaiser-Moschee eine einsame, alte Föhre, die letzte des Waldes, den das hier entstandene Marktviertel verdrängt. Die alten Waffenschmiede und die Erzeuger der silbernen Brustpanzer und Behrgehänge verkaufen jetzt Maismehl und Streichhölzer. Alles ist still und schläfrig; aber gerne spricht man von dem „was war“, von dem „was in den Büchern steht“: daß jeder kleine Ort einmal groß war und jeder große wieder klein wird.

Sanfte Schiefergehänge leiten das klare Drinawasser in einem flachen, breiten Riesebette auf Gorazda zu, ein Örtchen von einer selten lieblichen Lage. Unter den Baulichkeiten dominieren die Militär-Baracken und im öffentlichen Leben die Uniform, wie dies in den meisten südlichen Städten des Landes der Fall ist. Das ganze Städtchen ist renoviert, alles neu und sauber. Vom alten Gorazda ist fast nur die Kula der Begs Sierčići übrig; die alte steinerne Bogenbrücke über die Drina sammt der Karawansera ist schon längst dahin, mitsammt Gorazdas früherer großer Ausdehnung und Bedeutung.

Die „Fürsten der Drina“, wie sich die Herzoge von Člum auch nannten, verweilten gerne im „Podrinje“. Die Burg Zvečaj, in der Nähe des linken Drina-Ufers flussabwärts von Gorazda, diente den Fürsten gleich dem vielgepriesenen Samobor als zeitweiliger Aufenthaltsort. Als mittelalterlicher Fürstensitz wurde Samobor wohl von keiner anderen Burg im Lande verdunkelt. Das mächtige Gemäuer blickt noch heute von den felsigen Abstürzen des Gostilja-Berges drohend über die fruchtbaren Flächen hin, die sich um die Mündung des aus den südlichen Hochgebirgen kommenden Sanjina-Flüßchens ausbreiten. Die Thürme und Berließe Samobors bildeten noch vor drei Jahrzehnten das Staatsgefängniß des Landes, und erst der unaufhaltsame Verfall zwang zum Verlassen der Feste. Aber im Volke blieb sie populär, und viele Localgebräuche beleben zeitweilig die verödete Stätte. Auch hier gedenkt die Tradition vornehmlich Herzog Stefans, dem das Podrinje so lieb war, daß er sich hier sogar seine letzte Ruhestätte erbauen ließ.

Nur wenige Fahrstunden von Gorazda südlich, längs des Gebirgswassers der Sanjina gelangt man in ein dunkles Kesselthal, das während eines halben Jahres keine Sonne sieht. Hier liegt Čajnica ewig im Dämmer, wenn auch die die Stadt umflammernde Kovač-Planina ihre Höhen im goldenen Sonnenlichte badet, und hat sich erst der Winter in dieser Höhlung eingeknistet, dann weicht er nur schwer wieder. Deshalb will man auch den Namen des Städtchens von dem alt-slavischen čajati (Abwarten) herleiten.

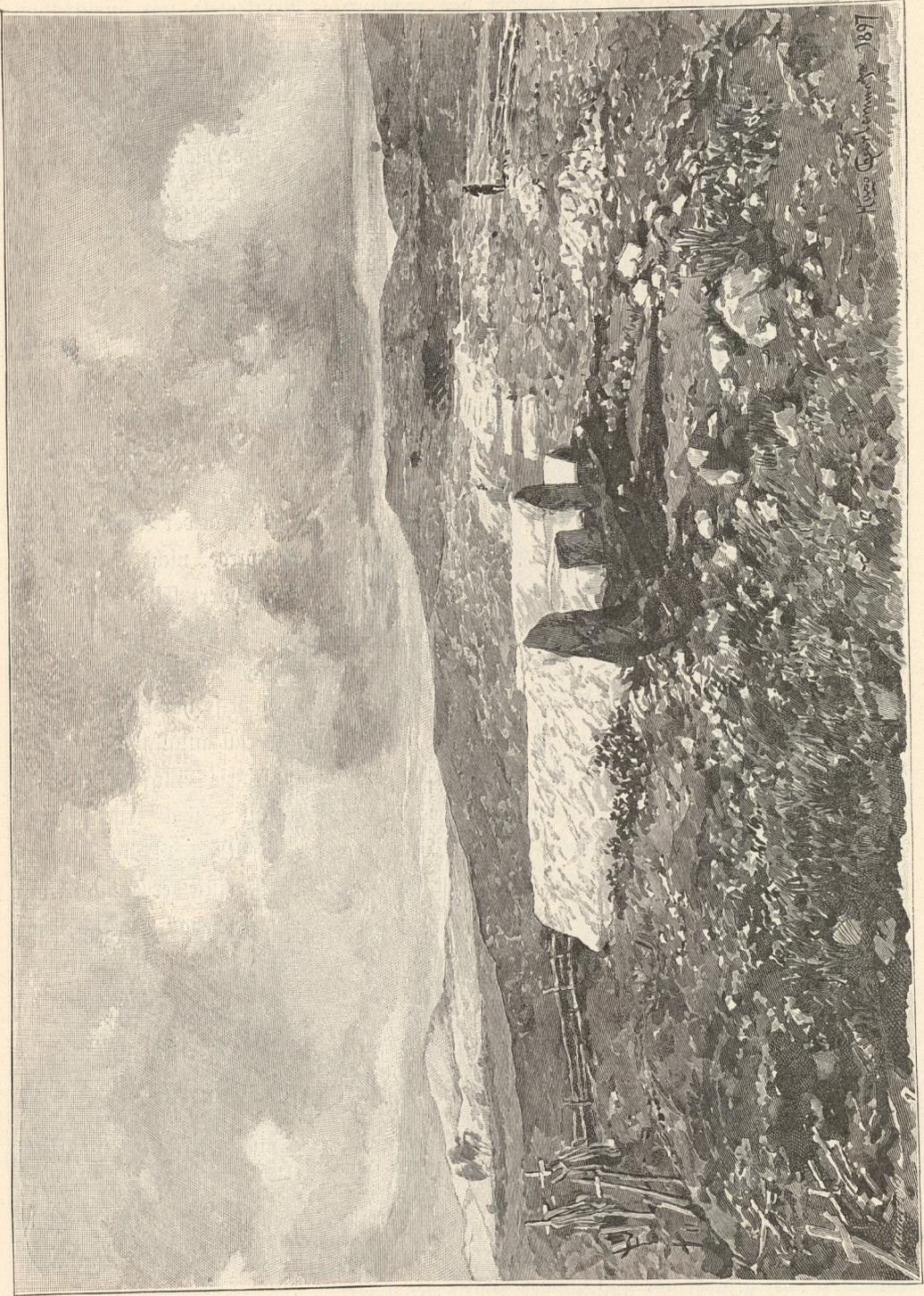


Romantijska - Norina

Auch das berühmte Gnadenbild wartete hier den Wechsel der Zeiten in einem kellerartigen, dumpfen Gelaß ab, und erst die Neuzeit baute ihm ein dominirend um sich blickendes, mit achtzehn Kuppeln gedecktes Gotteshaus. Hierher wandern alljährlich Tausende von denen, „die da mühselig und beladen sind“, und die findet man in allen Ständen und Confessionen. Zu den beiden hohen Marienfesten, Mala und Velika Gospojina, strömt Heeresmassen gleich das Volk aus allen Theilen des Landes herbei. Christen wie Mohammedaner suchen Trost und Hilfe bei dem Gnadenbilde, das aus seiner kostbaren Silberumrahmung groß und ernst herunterblickt. Unzählig sind die Wunder, die es bei den Gläubigen verrichtet, und droht dem Volke Gefahr durch Krankheit, Noth oder Krieg, so blinken Thränen in den Augen Marias. So geht die Sage. Und so wird das Bild von allen Bewohnern Čajnica's sorgsam behütet, und als sich 1868 die falsche Nachricht verbreitete, das alte Kloster Banja bei Prjepolje, woher auch das Gnadenbild stammt, solle restaurirt und das Bild dahin übertragen werden, da wollten sich die Mohammedaner Čajnicas's mit bewaffneter Hand widersetzen. An den Zerstörer Banjas, den Bezir Sinan Beg Sokolović, erinnert auch die in der Nähe der Marienkirche am Rande der Sanjina-Schlucht in grazioser Harmonie sich erhebende Moschee, die der Erbauer mit den aus Banja geraubten Säulen und Stufen aus schwarzem Marmor, den Buzenscheibenfenstern und anderen Kostbarkeiten ausgeschmückt hat.

Aus dem Waldlande des Podrinje führt von Čajnica in raschen Serpentinien die Straße auf die Paßhöhe des Sviatlo-Borje, den Metalka-Sattel, vorbei an dem Konjfi-Grob (Pferdegrab), einem Kegele, der das Leibbroß des heiligen Sava decken soll. Türkische und österreichische Posten halten hier auf der steinigigen Kovač-Planina Wacht an dem Zugange zum Durchzugslande Nascien. Hier kehren wir um, wenden uns wieder der Drina zu und folgen ihrem Laufe zu Thal.

An der Mündung der Njava in die Drina liegt das Städtchen Bišegrad, halb im Grün versteckt. Als Wächter dieses Ortes kann der ruinengekrönte Felskegel „Starigrad“ gelten, der mit der gegenüber starrenden Butkova-Stijena das Ende der unwegsamen Felsenge bezeichnet, durch das sich, von Gorazda kommend, die schäumende Flut der Drina einen Durchlaß erzwingt. Und unmittelbar dort, wo sie den Engen entrinnt, um breit und stolz an Bišegrad vorüberzuwallen, spannt sich in eilf gegen die Mitte ansteigenden Spitzbogen die hundertvierzig Meter lange steinerne Brücke über den Fluß, mit der die Vaterlandsliebe des vielgepriesenen Großbezirs Mehmed-Pascha Sokolović seine Heimat zierte. Viel weiß das Volk von diesem stolzen Baudenkmal zu singen und zu sagen, und in ihr concentrirt sich auch die Bedeutung Bišegrads vom Mittelalter bis auf die neuere Zeit, als die einer Etappe auf der großen Heer- und Handelsstraße von Sarajevo nach Constantinopel. Dem entsprach auch die prächtige, mit orientalischem Luxus

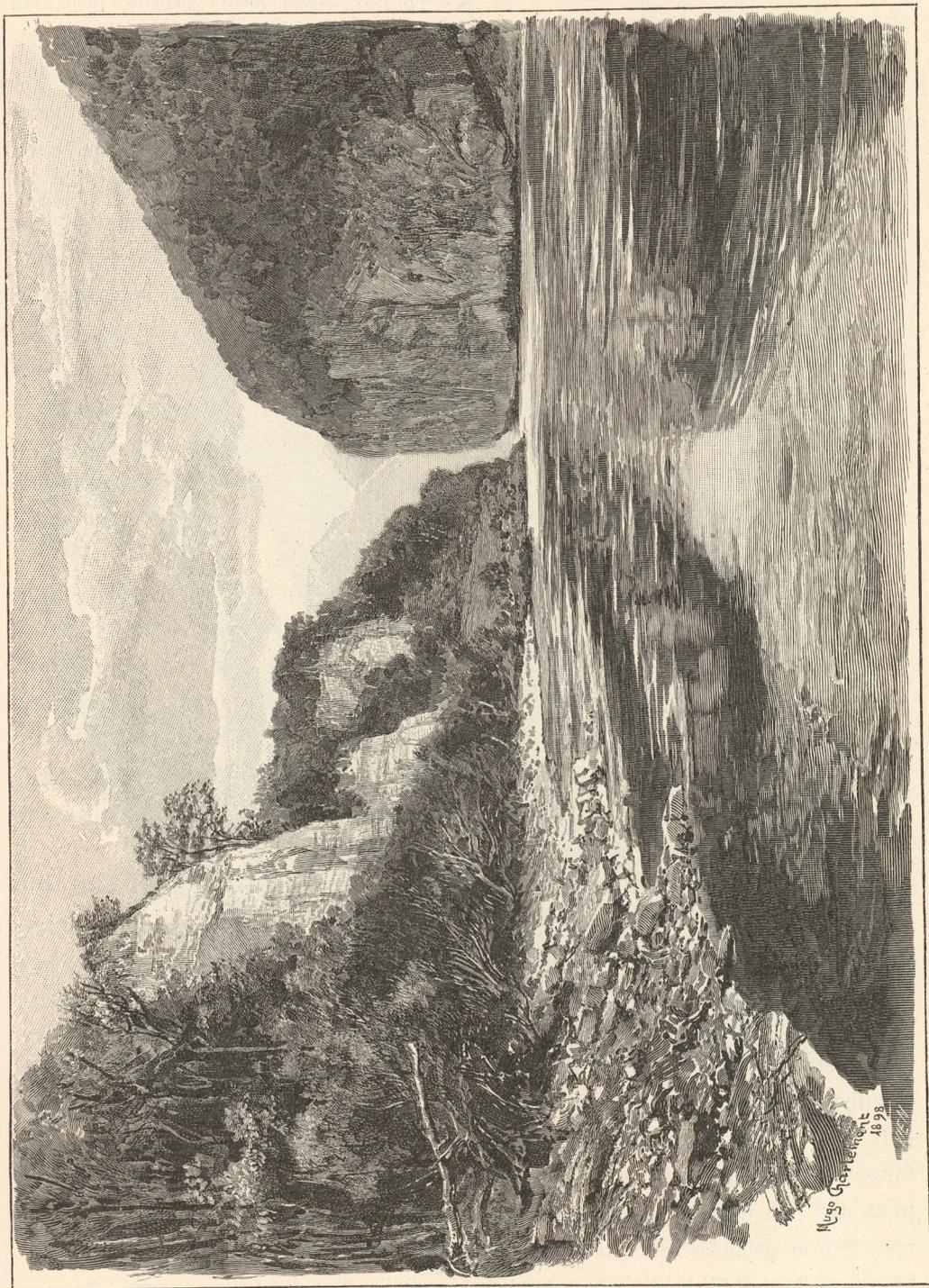


Stajinc-Landschaft.

aus gestattete Karawanferei, an welcher das rechtsufrige Brückenfeld fast unmittelbar endete, und die gegenwärtig fast ganz vom Boden verschwunden ist.

Die schön geformten Kuppen und Hänge, welche die Gebirgsstöcke unterhalb Bišegrad an die Drina entsenden, werden flußabwärts bald zu phantastisch zerklüfteten Wänden, und der zwischen Wiesen und Gehöften dahingleitende grüne Fluß abermals zu einem bösen Wildwasser, das springend und brausend die schwarzen Schatten der Tiefe sucht. In Felsentrepfen führt der Pfad bald hinab zu der kühlen Flut, bald, ein Gehänge umgehend, hinauf auf den schmalen Rand der thurm hohen Felsfacaden, über denen der Klage-ton des Geiers laut wird.

Bei Starobrod, einer uralten Überfuhrsstelle, steigt rechts ein Felsrundthurm auf, auf dem die Ruine Hrtare liegt. Die Mär von der „Prokleta Jerina“ (der „verfluchten Helena“) schwebt den Schiffern hier ständig auf den Lippen. Warum „proklet“ (verflucht)? Weil sie immer alle so nannten. Sie mochte mit ihrem Mann nicht leben, zog umher und baute Burgen. Jammer für den Bauer! Mancher Vater wurde so lange bei der Robott behalten, daß er seinen Sohn, den er in der Wiege zurückgelassen, und der nun erwachsen auch zur Robott gezwungen wurde, nicht zu erkennen vermochte. Seht ihr die Felswand von Hrtare, wohl an dreihundert Ellen hoch und vierhundert breit?! Block auf Block mußte da hinauf. Ochsen konnten dazu nicht dienen, und so wurden die Steine auf Ziegen gebunden, oder die Menschen bildeten eine Kette. Und der Mörtel wurde mit Eiweiß angerührt, sonst wäre er nicht so hart. So geschah es hier, in Dobunj, in Prača und Klotjevac, in Zvornik und überall an all den hundert Orten, wo diese „Griechin“ baute Und wozu sind diese Burgen?! Wozu mögen sie bestehen?! Jerinas Anstrengungen waren fruchtlos, und deßhalb trifft sie der Fluch des Volkes, und in der durch kindisches Weiwerk entstellten Überlieferung wird sie immer mehr zum Scheusal. In Wirklichkeit aber war die aus der Familie der Cantacuzene stammende serbische Despotin Jerina (in Kirchenschriften auch „Jelena“ genannt) die Frau des Despoten Gjuragj Branković-Smederevac, eine sehr kluge und energische Fürstin, die in Vertretung ihres Gatten oft die Staatsgeschäfte leitete. Das serbische Reich, zu dem damals auch Ostbosnien mit Zvornik, Blasenica, Srebrenica, Bišegrad, Rogatica und Čajnica gehörte, war von zwei Seiten schwer bedroht, und so mußte die ganze Volkskraft in Anspruch genommen werden, um das Land durch starke Befestigungen zu schützen. Dessen erinnert sich das Volk und weist nun alle Burgen Ostbosniens Jerina zu, obgleich nicht alle von ihr stammen. Dieselbe Jerina wurde 1456 von ihrem eigenen Sohne Lazar bei dessen Regierungsantritt vergiftet, und das Epitheton „proklet“ wurde ihr damals gewiß in dem Sinne einer „von Gott verlassenen“ und „unglücklichen“ Frau beigelegt. Das Volk aber gedenkt nur fluchend der geforderten Opfer.



Von der oberen Orina.

An den linksuferigen Wänden der Starogorske-Stjene weiter ziehend, sieht man fern über dem Drina-Defilé die Häupter in der Reihe der serbischen Grenzwächter: die kleine und große Gostilja, den Janjac, die Blasinita-Glava und dann den zweifach gegipfelten Großen Stolac. Seine der Drina zugewandten breiten Hänge erheben sich immer wieder zu neuen Spizen, bis endlich der Stolofac, den Eckfeiler bildend, in glatten halbkreisförmigen Wänden ganz zur Drina niedersteigt. Diese umklammernd wendet sich nun die Drina in einem rechten Winkel gegen Ost; die linken Ufer drängen sich plötzlich auch in jähen Formen heran, den Fluß bis zu einer Breite von 10 bis 12 Meter zusammenpressend, und in tosenden Wirbeln jagen die Wasser durch die Engen. Das ist der berühmte Slap, der grimmigste Feind der Flößer und bei hohem Wasserstande ganz unpasierbar. Umgekehrt ist der einige Kilometer westlich liegende Pripecki Slap mit seinen haushoch aus dem Wasserspiegel ragenden Riffen und dem starken Fall bei niedrigem Wasserstande der Schiffer Verderben. So verlangt eine Floßfahrt auf der Drina zu jeder Jahreszeit geschickte Schiffer, und doch ist das nicht ungefährliche Floß bisher das einzige Mittel, um die Drina in all ihren Verstecken aufzusuchen, denn vom Slap abwärts werden ihre Ufer vollständig ungangbar.

Der Eindruck des Bildes wird noch durch die wilde Žepa verstärkt, die grünglitzernd in einer finsternen Felsenrinne aus dem Bärengebiete des Podjeplje vom linken Ufer herabkommt. Hoch über die wasserfallähnliche Žepamündung schwingt sich der steinerne Spitzbogen einer alten türkischen Brücke, die, von Grün umrankt, die auseinandergerissenen Uferwände abermals verbindet. Man sagt, daß der Gehilfe jenes Meisters, der die Bišegrad-Brücke gebaut, sich erdreistet habe, diesen Bau auszuführen. Als die Brücke dann sieghaft da stand, hieb der Meister, von eifersüchtigem Neid gepackt, dem Gehilfen die Arme ab.

Der schmale Felspfad gleitet vom First auf die Brücke nieder und führt dann steil aufwärts, direct hinein in die Zavor-Planina, durch die der kürzeste Weg nach Srebrenica führt. Über Berg und Thal, über Gipfel von mehr als 1500 Meter Höhe, wie der Žep, dessen Hängen die Žepa entspringt, wogt hier das Waldesmeer. Da ist die kalte, wasserreiche Studena Gora mit ihren endlosen Hochplateaux und das zerrissene Žepagebiet, in denen man Schwarzkieser bis zu 50 Meter Höhe und 120 Centimeter Durchmesser in Brusthöhe findet. Ein unermessliches Jagdrevier mit Bären, Wildschweinen und Auervild. — In der Zavor-Planina muß man sich lange Stunden durch das Dickicht kämpfen, ehe man wieder auf einen armfeligen Weiler mohammedanischer Waldbauern stößt. Es sind steinige, von Wurzeln überwachsene schlüpfrige Fahrten, oft durch die vom Sturm gefällten Stämme verlegt. Auf den seltenen Waldwiesen trifft man noch seltener weidendes Vieh, aber allerorts die kreuz und quer laufenden Spuren wilder Thiere.

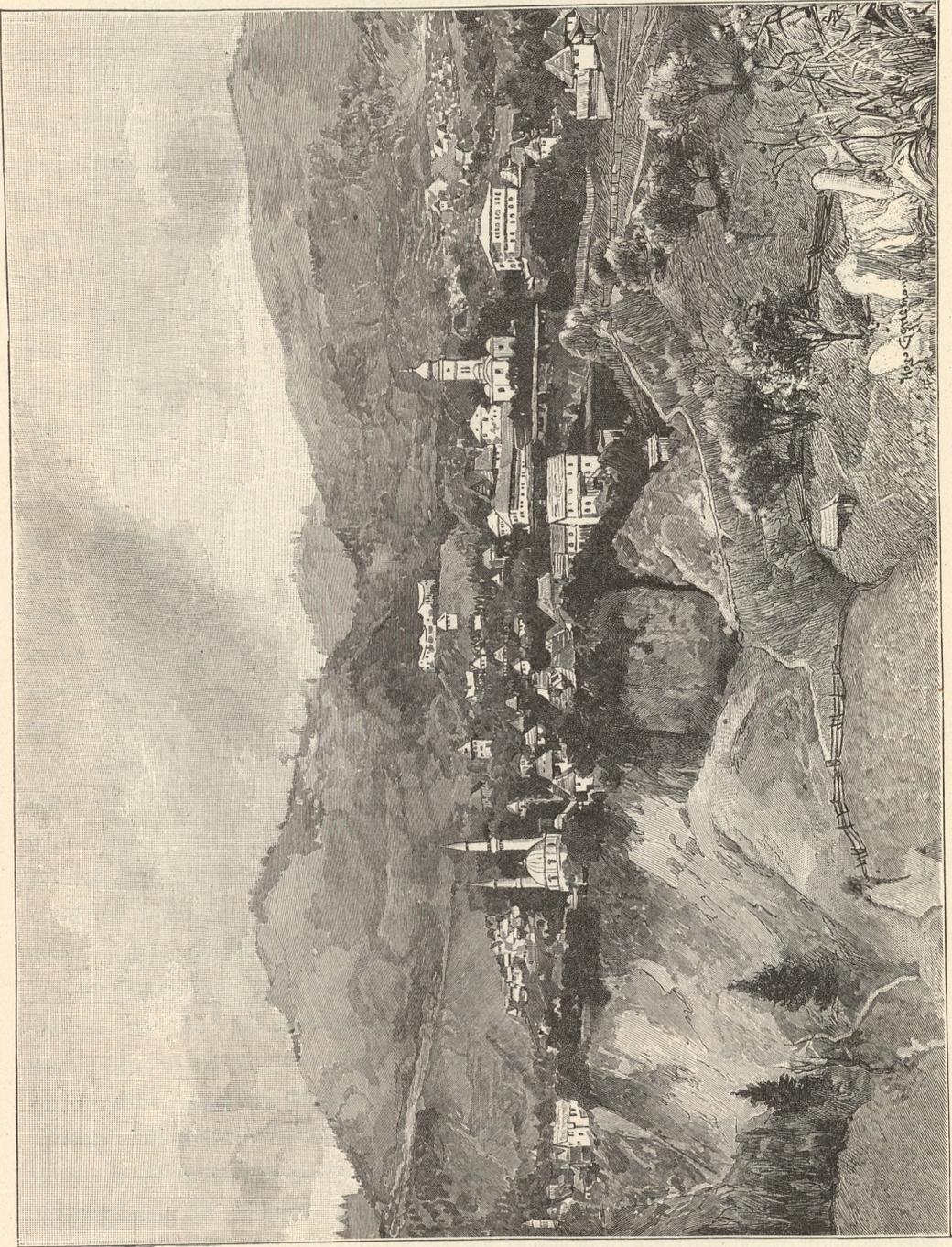


Burg Samobor.

Die östlichste Grenzmarke des gewaltigen Walddistrictes ist die gemessenreiche Luka-schlucht. Eine halbe Stunde unterhalb Luka werden die Drina-Ufer zu verticalen Wänden, zwischen denen das Wasser wie in einem Canal dahinschießt. In launischem Spiel zerfallen die bosnischen Ufer bald wieder in grüne Regal und Kuppen; unerschütterlich aber ziehen die stellenweise an tausend Meter hohen serbischen Wände weiter, deren Höhenrand den Beginn oder weiter Plateaux bedeutet. In deren Schatten liegen auch die auf Steilfelsen nebeneinander postirten Schwesterruinen Klotjevac und Gjurgjevac. Vielleicht weilte hier doch Serina, denn man nennt eine köstliche Pflaumenart, welche sie hier gepflanzt haben soll, nach ihr. Im Herbst ist der ganze Burgfriede von Klotjevac blau, und zwischen dem vom zerfallenden Kalk weiß schimmernden Gemäuer wird fleißig Mus gekocht. Diese Pflaumenbäume sind der Fürstin ein dauerhafteres Denkmal als die stolze Burg, von der bei jedem Fußtritt Steine in die Drina rollen.

Nun hellt sich die Landschaft immer mehr auf. Den flachen Uferaum decken Wiesen, Mais- und Tabakfelder. Inselartig stehen längs des Ufers kleine Gruppen römischer Grabmale, halb vom Humus überdeckt, vom Weißdorn und der großblütigen Distel verschleiert, und von duftenden Wipfeln uralter Nußbäume überwölbt. Bei Branjkovina werden die Ufer-Culturen durch knapp an die Drina vorspringende Höhen unterbrochen, aus deren rissigem Schiefergestein sich ein Bach von bedeutender Höhe hinabstürzt. Dann aber setzen sich längs des breit anschwellenden Flusses bis weit hinaus über die Mündung der Drina die freundlichen Bilder offener Hügellandschaften fort.

Die „Saska Rijeka“, das „Sächsische Flüsschen“, zeigt kurz vor dem Austritt in das Drinabett eine liebliche Weitung, die dereinst Domavia, das Municipium der Bergbaucolonie der „Bosna Argentina“ umging. Hier wandert man zwischen den erst vor wenigen Jahren aufgedeckten Resten einer großen römischen Niederlassung umher, die offenbar nicht allmählig zu Grunde ging, sondern plötzlich verlassen wurde. Ganz armseelig erscheint dagegen das Örtchen Sasa, benannt nach den Berg- und Hüttenmännern des Mittelalters, den von den ragusäischen Kaufleuten in Srebrenica so arg bedrückten Sachsen. In dem tiefen Kessel hämmert jetzt ein kleines Pochwerk. Will man von hier nach Kvarak, einer Schlucht, deren gewaltige Lehnen nach Silber- und Blei führenden Erzen durchwühlt werden, so geht es wieder über Sättel und Grate. Da ist die Crvena Rijeka, der „rothe Bach“, der den großen Ockerlagern sein schlammiges gelbrothes Wasser verdankt. Seinen Uferböschungen entspringen die arsenhaltigen Quellen, deren Wasser unter dem Namen „Guber“ als Heilmittel von der modern eingerichteten Füllstation aus rasch seinen Weg in alle Welttheile fanden. In einem engen Waldthale rauscht die Mala Rijelica gleichfalls an mächtigen Ockerlagern vorüber, dem Wiesenplane an der Krizevica unterhalb Srebrenica zu, wo der Schlot einer Ockerfabrik qualmt. Und da ist



Cajitica.

nun auch Srebrenica selbst, die „Silberstadt“. Sie sieht aber nicht darnach aus. Wie zerwühlt und durcheinandergeworfen kauert sie am Grund eines tiefen Einschnittes, die ein isolirter Schloßberg vollends verengt. Von den Lehnen reißen Sturzbäche die Häuser fort, von den Flußrändern nimmt sie das Hochwasser mit — nirgends haben sie recht Platz. Zwei alte steinerne Bogenbrücken überspannen die Krizevica. An die im Mittelalter so bedeutende Handels- und Bergwerksstadt erinnern nur zahllose alte Schlackenhalden. Gegenwärtig gelangt in der Stadt selbst kein Erz zur Verhüttung. In den ärmlich aussehenden Häusern wird hauptsächlich von den Frauen eine haltbare Teppichorte, Leinen, schwarzes Filztuch und noch vieles andere erzeugt, was in den Kleinhandel kommt. Das große Tabakeinlösamt belehrt uns, daß der Bezirk Srebrenica der größte der tabakbauenden Bezirke Bosniens ist, und in dem neuen Spitale erfährt man, daß die überaus gutmüthigen, genügsamen Drina-Anwohner, über die sich vornehmlich die lebhaften, schlagfertigen Hercegovcen gerne lustig machen, besonders in der Gegend von Srebrenica ein schwächliches, degenerirtes und mit Kropf behaftetes Volk sind.

Wo das Waldesrauschen erstirbt und zum letzten Male Uferschroffen grau und tief in die Drina tauchen, da macht diese um einen vorfallenden Block einen Bogen in das serbische Land hinein. „Divič“ heißt der Ort, wohl von „Divno“, wundervoll. Und gleich darauf klettern Thürme, Mauerwerke und zerbröckeltes Gebäu in wirrem Durcheinander aus dem Wasserspiegel die hohen, verwitterten Felswände hinan, und gleichsam aus dem nördlichen Ufer-Burgthore ins Freie eilend, legt sich ein altes Städtchen mit rebenumspinnenen Häuschen lang und schmal längs des Flusses hin. Auch drüben ragen aus dem üppigen Grün der serbischen Ufergelände Mauerreste auf. Dieses ist „Klein-Zvornik“, das noch vor zwei Decennien zu Bosnien gehörte, die stolze Burg aber ist das einst von den Kaiserlichen oft umstrittene alte Zvornik selbst. Ein märchenhaftes Landschaftsbild, das die Sängler des Rheins zu begeistern vermöchte. — Die griechische Terina hat nur die dunkle untere Festung, durch die jetzt, wie immer, die Straße läuft, gebaut. Nach der alten Kirche, deren Grundmauern man noch jetzt in der Stadt antrifft, hieß die Beste „Zvonik“, Glockenthurm. Ein türkischer Heerführer wollte sich nun dieses Schlüssels zum mittleren Drinathale bemächtigen und erklimm mit seinen Mannen die Höhe, auf der die obere Burg thront, um hinab in die Beste zu spähen. Da es Winter war und er auszugleiten fürchtete, breitete er seinen Mantel am Rande des Abgrundes aus und beugte sich vorsichtig hinunter. Trotzdem glitt er aus und sauste über Schnee und Eis in die Tiefe. Sein Gefolge sah darin ein Signal zum Sturm und folgte auf demselben Wege. So wurde die bis dahin unbezwingbare Beste eingenommen. Um einen Handstreich ähnlicher Art unmöglich zu machen, haute später einer der Begs Vidaić, die durch lange Zeiten Zvornik als Kapetans beherrschten, die obere Festung, von der aus jetzt k. und k. Artillerie Auslug hält.



Das Wunderbild in der serbischen Wallfahrtskirche zu Čajnica.

Rasch treten nun die Begleithöhen der Drina auseinander, flach und weit wird die Gegend. Schwarzes Ackerland und Obstgärten bezeichnen die Gemarken der reichen Bosnina. In Schlangenwindungen wühlt sich der Fluß durch das weiche Alluvialland. Das Wasser staut sich, es scheint stehen zu bleiben, theilt sich in Arme, die dunkle Auen umfassen, vereint sich dann wieder, um sich von Neuem in uferlose Moräste zu verirren. Nun sieht man in dem Tiefland eine lehmgelbe, mächtige Wasserstraße blinken — die Save. Dampfer

bund ehende Einbäume gleiten über dieselbe. Sie greift mit einer tiefen, engen Schlinge in den bosnischen Boden hinein. Hier ist Bosnisch-Rača, ein kleines Lagunenneft, dessen Bewohner fast nur in Rähnen leben. Drüben, wo die Schlinge sich beinahe knüpft, liegt das Rača Slavoniens. Eine stark aussehende Citadelle mit Quadermauern und Wällen schaut herüber auf die bosnischen Auen. Wo noch vor zwanzig Jahren die Geschütze des österreichischen Grenzforts drohten, steigt jetzt weißlicher Dampf aus Braukesseln auf.

Der Schlinge sich allmählig nähernd, löst die Drina sich in ein Delta auf, und in den üppigen Fluren kraftlos geworden, läßt sie ihr klares Gebirgswasser über die letzten Riesbänke dahinfließen und verschwinden in den lehmigen Fluten der Save.

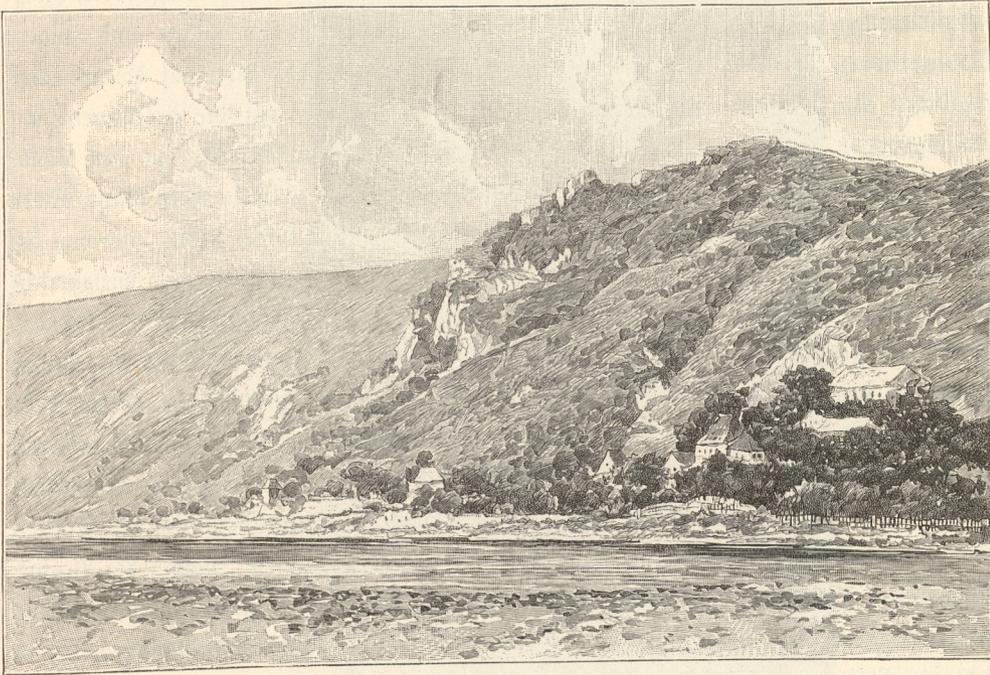
Das Sprečathal und die Posavina. — Das Sprečathal legt sich quer vor das große mittelbosnische Waldland, dieses im Norden vollständig abgrenzend, und jenseits dieses Flusses hebt sich der Boden nur mehr in den breiten, sanften, von Ackerland und Feldwiesen reich durchsetzten Wellen der Majevica-Höhenzüge.

Das Thal der Spreča bildet einen Gegensatz zu der Weltverlorenheit des Drinagebietes. Von Zvornik aus bedarf es kaum einer Stunde Steigens, um die Wasserscheide zu überwinden, und schon sieht man die Spreča den Hängen als Bächlein enteilen. In der Thalsohle wird sie sofort von den sumpfigen Wiesen des breiten Spreča-Uzkopolje aufgenommen und, mit reichlichen Zuflüssen gestärkt, zieht sie als Fluß weiter durch jene von grünen Hügelketten umsäumten, cultivirten Gefilde, die als „Soli“ („Salzland“) die Wiege des eigentlichen Bosnien sind. Das alte Soli ist heute der Industriebezirk des Landes, seine Wahrzeichen sind der Fabrikschlot und die Locomotive.

So lieblich auch Dolnja-Tuzla (Tuz = Salz, türkisch), der Hauptort des Gebietes, in seiner Höhenumrahmung an einem Zuflusse der Spreča, dem Zala-Bache, liegt, so tritt das Interesse an der äußerlichen Schönheit der Landschaft doch vollständig zurück vor jenem an den immensen Bodenschätzen. Anfang und Ende der Stadt markiren zwei Bahnhöfe, und der sie verbindende Schienenstrang läuft zwischen den Häusern der Stadt. Deren Quartiere gleichen Gruppen, die sich um die Industrieetablissement gebildet. Wohl versuchen die neuen Bauten und Anlagen, wie der von stilvollen Gebäuden eingefasste Appel-Platz, der die Stelle der nach der Occupation geschleiften Citadelle einnimmt, gleichfalls die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; aber die aus dem Innern der Stadt hoch aufstrebenden Bohrrthürme, die die kostbare Soole aus den großen Tiefen der Erde schaffen, sind doch deren bester Schmuck.

Das kleine Tuzla hat sich überdies, sozusagen fast über Nacht, mit einem breiten Gürtel von Industrieniederlassungen umgeben, die ihr das ausschließliche Gepräge einer Fabriksstadt im europäischen Sinne geben. Da ist an ihrer östlichen Peripherie

die Saline und die zweite nicht minder wichtige industrielle Schatzgräberei: das große Kohlenwerk Kreka. Durch zahllose Stollen und Schachte werden die schwarzen Diamanten in kolossalen Massen an den Tag befördert, und eigene Geleise bringen sie nach der Station „Kohlengrube“, Tuzlas östlichem Bahnhof. Die weitläufigen Hochbauten der Gewerkschaft und die Arbeitercolonien bilden einen Stadttheil für sich. Auf dem weichen Wiesenplan um Tuzla reihen sich nun die Anlagen aneinander: da werden Spiritus erzeugt, Bier gebraut, Ziegel gebrannt, Getreide vermahlen, Pflaumen gedörrt,



Stadt Zbornik.

alles auf moderne Art; allwärts sehen wir qualmende Schloten, Industriegeleise und Arbeiterhäuser. Von der Endstation Dolnja-Tuzla führt eine Schlepfbahn durch mittleres Hügelland weiter nach der großen Saline Siminhan, und von da bringt eine Fahrstraße rasch in das gleichfalls noch zu dem Begriffe „Tuzla“ gehörende Gornja-Tuzla, ein hinter hohen Bretterzäunen und Pflaumengärten verstecktes Dorf, das eine wichtige Salzquelle besitzt.

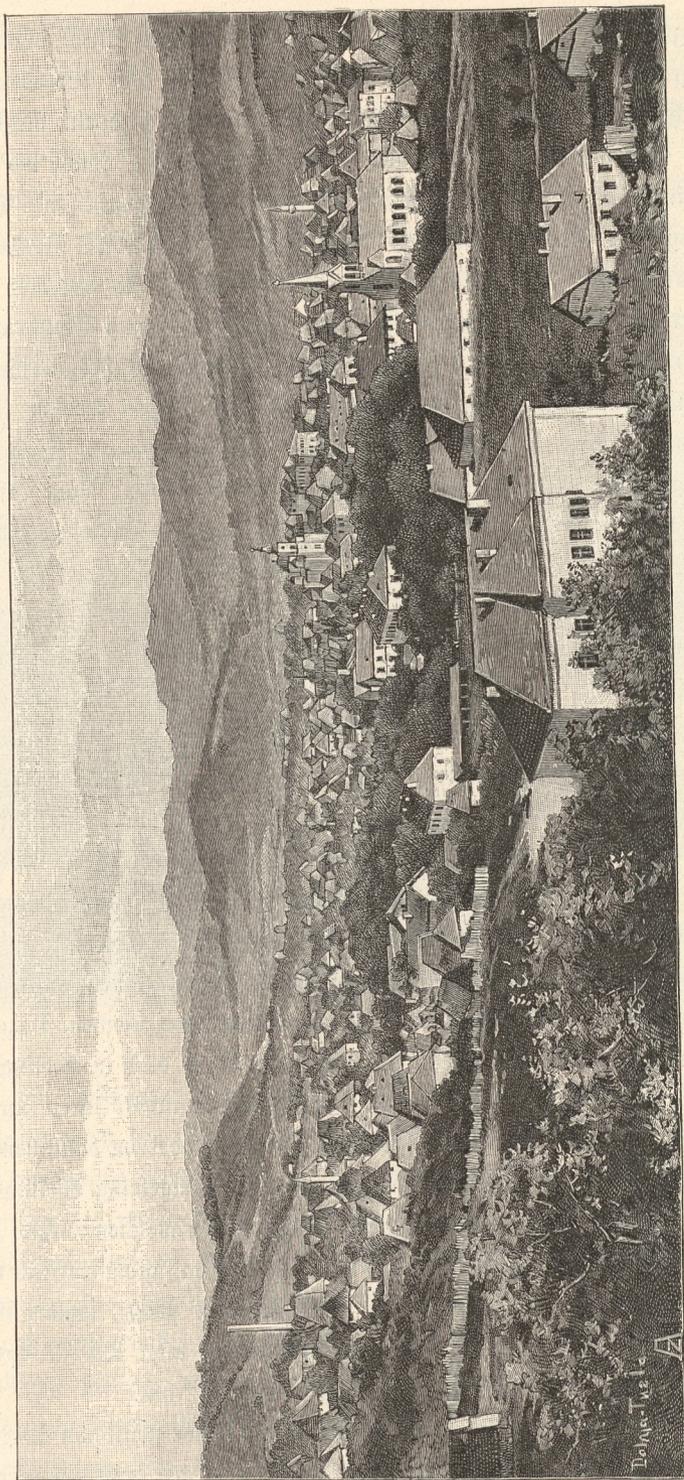
Dem Bannkreise Tuzlas entrinnt man jedoch auch mit der Bahn gen Westen nicht. Man erreicht die Zala-Mündung und damit das hier stark versumpfte Sprečathal. Die kleinen Auwälder bei Lukavac, die alten Erlen- und Steineichenbestände sind aber nicht mehr ein Dorado für Wildentenjäger, seit eine gewaltige Esse das ehemals so idyllische

Landschaftsbild pfauchend überragt. Die Tuzlaer Soole ließ hier ein Fabriksetablissement entstehen, das durch die Größe seiner Anlage und seine technisch vollendete Einrichtung einen Vergleich mit allen ähnlichen westeuropäischen Unternehmungen aushält, und dessen Producte den Weltmarkt beherrschen: die Ammoniakfoda- und Chromfabrik Lukavac.

So gewinnt das Thal der leicht sickernden unansehnlichen Spreča seine Bedeutung. Unererschöpfliche Salzquellen, unermessliche Kohlenlager, unendliche Holzmassen sind seine Signatur. Sie beherrschen das Bild der Landschaft, wie das öffentliche und sociale Leben, und natürlich nicht minder die Bahnstrecke. Die Stationen bedeuten Sägewerke, Holzindustrieanlagen, Felltrocknungsanstalten oder Verladestellen für Rüben und andere Bodenproducte. Nur so ganz nebenbei wirft man auch einen Blick auf die an einen englischen Park gemahnende Scenerie der mittleren Spreča, auf die prächtigen, mit Baumgruppen durchsäeten Wiesenflächen, die allmählig hinaufschwellen zu den Laubwäldern der Djedinska-Planina und dem Weißkiefergebiet des Konjuh, deren blaue Linien den südlichen Horizont abschließen. Nur der Džren tritt wieder näher heran, und von der äckerumgebenen Station Petrovošelo aus ladet ein durch die schatten- und wiesenreiche Mittelgebirgsgegend führender Reitweg zum Besuch des alten orthodoxen Klosters Džren. Dieses hat ein uraltes Kirchlein mit Freskenpuren von der Hand des frommen Popen Strahinja, der im Mittelalter als Kirchenmaler sich bethätigte. Doch das mönchische Stillleben im Waldgehege des Džren fällt schon außerhalb des Rahmens des lauten Realismus an der Spreča. Gračanica, das freundlich-reinliche Städtchen frommer Medressen-Schüler, fügt sich schon besser hinein. Es ließ sich durch eine Flügelbahn mit der directen Strecke verbinden. Die Staffage des kurzen Defilé der sogenannten „Magjarska Brata“ (ungarisches Thor) sind endlose Züge mit hochaufgeschichteten Faßdauben und schwarze Kohlenwaggonz. Und wird es erst Herbst, dann sind es die Zuckerrübenladungen, die in endloser Reihe aus dem Spreča-Defilé daherrollen, um über die lange Božnabrücke Dobož, die Abzweigungsstation der nach dem bosnischen Manchester führenden Seitenlinie, zu erreichen.

Inmitten der unermessliche Kohlenlager deckenden Majevica erinnert eine alte, gut erhaltene Ruine an das bestandene Banat Srebrenik, an seine alten, fast sagenhaften Silberwerke und seine Münzstätte.

Ehedem hatte die Majevica ihre Wälder bis an die Ufer der Save entfendet, wo sie gewaltige Auen bildeten, wie man sie noch heute an den slavonischen Ufern sieht. Jetzt sind davon nur mehr Reste vorhanden. Als charakteristisch für den ehemaligen Auwaldtypus kann der zwischen Rača und Belinošelo liegende Gromželsumpf gelten. Einer runden Insel vergleichbar, umschließt ihn ein vom Save- und Drinawasser gebildeter Arm, und man kann von beiden Flüssen aus mittelst Rähnen in das Gräben- und Sumpflabyrinth



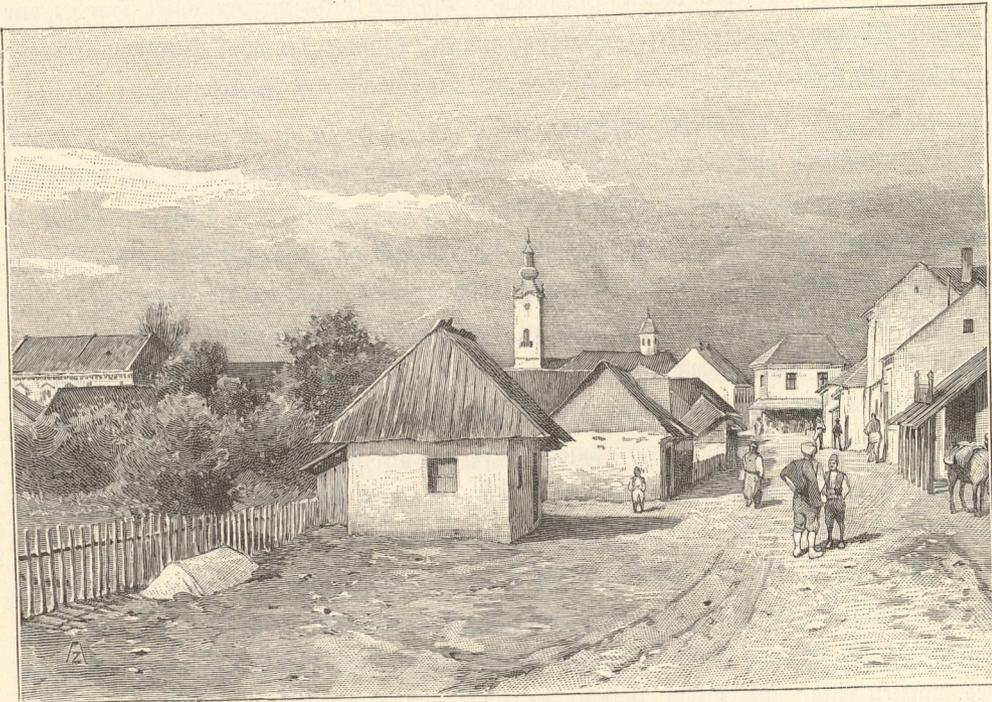
Stadt Dohna-Engla.

des Gromzel gelangen, auf dem sich die schönste Au der Posavina erhebt, deren Vegetationsüppigkeit im ganzen Lande unerreicht ist. Dichtes Unterholz deckt den Sumpfboden, und Schlinggewächse ranken sich an den herrlichsten Rieseneichen, Pappeln, Kustnen und Aspen hinauf. Eine wahre Landplage sind hier die Mückenschwärme, sowie die Ameisen, von denen die Stämme bis hinauf zu der Krone oft ganz roth überzogen sind. Die der ganzen Saveniederung von Gradiška abwärts eigenthümlichen Seeadler, Fischadler und der schwarze Milan horsten mit besonderer Vorliebe in dieser Au, die überdies die Brutstätte von weit über hundert Reiherpaaren ist, denen die Frösche und Fischbrut der Sümpfe reichliche Nahrung bieten. Eine Reiheransiedlung vermag die Monotonie einer flachen Landschaft ungemein zu beleben, und man sieht ihre weißen Körper oft weit über Slavonien und Serbien im blauen Azur schweben. Leider kommen sie spät und ziehen bereits im August mit ihren Jungen ab. Der Herbst entblättert dann rasch Baum und Strauch; das Wasser steigt, und endlich schließt ein weiter vereister See die vollständig verödete Au über den Winter ein.

Die ganze Ecke zwischen Save und Drina ist eigentlich bloß ein großer Sumpf, dessen Entwässerung aber durch das fast gleiche Niveau der beiden Flüsse unmöglich gemacht ist. Wo sich der Boden gegen die Berge etwas hebt und eine dicke Humusschicht zeigt, da liegt, das ganze Gebiet ringsum beherrschend, die bedeutendste und volkreichste Stadt der Posavina, das handelsseifrige Bje lin a. Ihre strategisch wie handelsgeographisch wichtige Position, ihr Volkreichtum und endlich ihr bedeutender Pflaumen-, Vieh- und Schweinemarkt lassen von einem Mangel jeglicher Schönheit oder Merkwürdigkeit absehen. Eine bosnische Stadt auf dem flachen Lande, das bedeutet breit dahinschleichende Straßen von Häusern, Gärten und kleinen Häusern flankirt, ein Marktviertel mit den üblichen niedrigen, hölzernen Läden, Moscheen mit gewöhnlich nur hölzernen niedrigen Minarets und je nach der Confession der Bewohner auch mit einer bis zwei Kirchen. Dazu im Sommer recht viel Staub und im Winter Roth. So ungefähr ist es auch in Bje lin a. Und wenn auch hier in der Čaršija die Wohlhabenheit der Kaufmannschaft ihren unverkennbaren Ausdruck findet, so ändert doch dies, sowie die übrigen modernen baulichen Versuche im Allgemeinen nicht viel an dem Bilde. Dagegen zeigt die Umgebung Bje lin a's sich radical verändert, seit das Gestrüpp den tiefgehenden Stahlpflügen weichen mußte. Die Colonie ungarischer „Schwaben“, Franz Josephsfeld nahe an Bje lin a, nahm auf das Aussehen der Landschaft hier auch keinen unwesentlichen Einfluß. Das große, quadratisch angelegte Dorf entsendet Dampfmaschinen und Wirthschaftsgeräthe aller Art in das Land, das seither seinen „orientalischen“ Anstrich vollständig eingebüßt hat.

An der Mündung des Lukavac-Flüßchens in die Save steht, von einer reichen Auvegetation decorirt, ein ruinenhafter Thurm, die Račić-Kula, „der einst so hoch war, daß sein

Schatten am Abend bis Belgrad reichte“. Hier beginnen die lehmigen Ränder des Flusses beiderseits sich langsam über diesen zu erheben, sogenannte Scharufer, natürliche Dämme gegen Überschwemmungen bildend. Während des Hochwassers zur Winterzeit ist die Save ein imponirender Strom, der an den Ufern unaufhörlich nagt und frisst und an ungeschützten Stellen sich weit und breit ins Land ergießt, um oft erst nach Wochen, in unglücklichen Jahren erst nach Monaten, sich wieder zurückzuziehen. Die Mitte des Stromes bezeichnet eine reißende Strömung, alles andere ist eine kolossale Seefläche, aus der



Stadt Bjelina: Die poštanska ulica.

Bappeln und die Firste von Sommerställen herausragen. In einem heißen, trockenen Sommer dagegen wird der Strom zu einem ganz unbedeutenden Wasserlaufe, der an vielen Stellen durchwatet werden kann. Sehr erschwerend für die Schifffahrt bei niedrigem Wasserstande sind die massenhaften Ablagerungen, durch welche nicht nur die tiefen Stellen fortwährend variiren, sondern auch die Windungen des Flusses, wie bei Rača, häufig ganz verlegt und unpassirbar gemacht werden.

Wo die Sümpfe trockenem Boden weichen, da herrscht die berühmte Pflaume der Posavina. Ganze Wälder von Pflaumen-Plantagen nehmen die tieferen Lagen ein; etwas höher dehnen sich Maisfelder aus, und dann geht die Ebene in Weideland, Jung- und Buschwald über. Der weite Plan ist durchsäet mit Ortschaften, Weilern und

stattlichen Gehöften. Eine überaus anmuthige Staffage derselben bildet die mit buntem Stickwerk und Schmuck belebte weiße Tracht der Frauen. Daß diese ihre Gewänder so auffallend hoch schürzen, lassen die fast zu jeder Jahreszeit unergründlichen Feldwege begreifen. Diese Schlammrinnsalen ähnelnden von Schweineheerden aufgewühlten Seitenpfade werden, so wie auch die einzelnen Anwesen, von dem hohen bössartigen Gestrüpp des tatarischen Horn (Šestica) eingefasst, was eine Begegnung mit einer Büffelherde sehr unangenehm macht. Ein Abweichen von den Hauptwegen hat überhaupt einen unaufhörlichen Kampf mit eben diesen Dornzäunen und den nicht minder bösen Hunden zur Folge. Die bedeutenderen Orte findet man natürlich längs der Wasserstraße der Save, wo sich auch die im Jahre 1863 aus Serbien ausgewanderten zwanzigtausend Mohamedaner an mehreren Punkten niederließen.

So entstand auch Brezovopolje (türkisch Uzizie), ein auf Kosten des türkischen Staatsfäkels in regelmäßigen, breiten Straßen angelegter Ort, dessen Zier die von einem Hain umgebene, in der Save sich spiegelnde, kupfergedeckte Moschee ist. Nahe liegt Brčka, dem alle Straßen der Posavina und eine Eisenbahnlinie aus der Monarchie zustreben. Ist das Jahr ein gesegnetes, so rauchen im Herbst allwärts die „Bušnicas“, die Dörrhütten, und dann ziehen endlose Reihen aller möglichen Transportmittel schwer mit Pflaumen beladen dem Städtchen Brčka zu: Wagen und Tragthiere; und selbst die oxsenbespannte hier schon längst außer Kurs gesetzte Arbaba kommt bei solch einer Gelegenheit noch quiekend zum Vorschein. Die so wenig Mühe erfordernde, bescheidene Pflaume ist das Baargeld der Posavina.

Zur Zeit der großen, wochenlangen Pflaumen-Messe pulst in und um Brčka ein fieberhaftes Leben; fremde Kaufleute aus aller Herren Länder strömen hier zusammen, das Geld rollt, in allen Cafés und Restaurants spielen Musikkapellen aller Art, und auf dem weiten Platz um Brčka halten die Landleute ihre großen Märkte ab: Vieh-, Schweine-, Pferde- und Getreidemärkte. In all den bunten mannigfaltigen Gewändern von dies- und jenseits der Save wogt es lärmend durcheinander, und am Abend ergötzen nächst der „Mehkarafija“, dem milden Pflaumenbranntwein, und den süßen Bratkürbissen der Posavina noch Panoramen und Schaubuden mit bengalischem Licht, Indianern und Feuerfressern das unter Wagen und Zelten lagernde Volk.

Brčka ist die einzige Stadt Bosniens, die bis auf die Nationalkleider der Einheimischen schon längst alles Orientalische nahezu abgestreift hat. Als alter Stapelplatz der unteren Savegegenden mit Slavonien, lernte es schon seit Langem solide bauen; in neuerer Zeit sind, vornehmlich an Stelle des alten, geschleiften Kastells, das inmitten der Stadt auf einem Hügel lag, eine Anzahl großer, schöner Baulichkeiten entstanden, und so bietet denn Brčka, vornehmlich vom slavonischen Ufer aus betrachtet, ein anziehendes

Städtebild dar. Wird es vom Sommer-Abendglanz umflossen, dann gleißen die Kirchtürme und Minarets und die Kuppeln des arabisch stilisirten Stadthauses; den Häuser-Complex durchschneidend, kommt die Brčka aus den grünen Flächen einhergezogen, über dem Ausschnitte erblickt man die Majevica in schattenhafter Zeichnung, und in getreuem Spiegelbilde gibt der abschließende Rahmen der Save das Gesehene wieder.

In weiterem Sinne gehören zu Brčka noch die alten Edelsitze längs der Majevica am Rande der Ebene: Koraj, Čelić und vor allem Rašić, der Sammelpunkt einer sehr exklusiven mohammedanischen Aristokratie; die weitläufigen Beglucks mit ihren Kula's geben diesen Ortschaften einen, wenn auch schon etwas verblaßten feudalen Anstrich.

Von Brčka aufwärts wird das fruchtbare Ackerland häufig von Nesten der großen Auwälder unterbrochen, in denen besonders die Pappeln vorherrschen. Üppig wuchernde wilde Reben, deren Stämme oft Schenkeldicke erreichen, klettern bis in die Wipfel hinauf, so daß die herrlichen Baumgruppen im Herbst weithin roth über die Ebene leuchten. Hier befand sich früher der Herd aller Aufstände in der Bosavina, und namentlich waren es die Christen dieser Gegend, die Hussein Kapetans Aufruhr gegen den Sultan als Freischärler unterstützten. Um dem ein Ende zu machen, wurden die Unruhigsten, das waren die Bewohner von Drašje, expropriert und an ihre Stelle die mohammedanischen Auswanderer aus Serbien angesiedelt. Da die abziehenden Christen die Häuser vollständig zerstörten, so entstand 1862 Drašje zu einem neuen freundlichen Orte, dem türkischen „Azizé i zir“, den in neuerer Zeit Uferbauten vor der Unerfättlichkeit der Save schützen. Westlich davon liegt an der Tolisa das neue gleichnamige Franciscaner-Kloster, dessen zweithürmige Kirche weithin sichtbar ist.

Nun betritt auch die Bosna die Saveniederung. Bei Dobor bespült sie die letzten Felsgebilde, und auf diesen thront als äußerster vorgeschobener Posten des ritterlichen Bosnien die noch im Verfall stattlich anzusehende Burg des Königs Stefan Thomas, wo er 1457 durch den apostolischen Legaten Cardinal Carvajal die Taufe empfing. Bei ihrem Austritte in die Ebene wird die Bosna von der Gartenstadt Modrić empfangen, deren Einwohner durchaus wissen wollen, daß jene einst die größte der großen Städte Bosniens gewesen. Prinz Eugen wird beschuldigt, sie vollständig vernichtet zu haben. Ihre heutige Bedeutung liegt nächst ihrer nahezu zweihundert Meter langen Bosna-Brücke und ihrem Handelsfleiß in der landesärarischen Muster- und Lehrwirthschaft.

Hier hört die Bosna vollständig auf, ein Gebirgsfluß zu sein. Den aus den oberen Lagen mitgeführten Schotter hat sie bereits abgelagert, und nun wälzt sie sich, zwischen niedrigen Lehmufern vielfach sich windend und verästelnd, breit und träge dahin. Je näher der Save, desto größer werden, insbesondere am rechten Ufer die „Baras“, die größeren Sümpfe, mit dem schwarzenzähen Schlamm Boden. Auf den Wassertimpeln raschelt

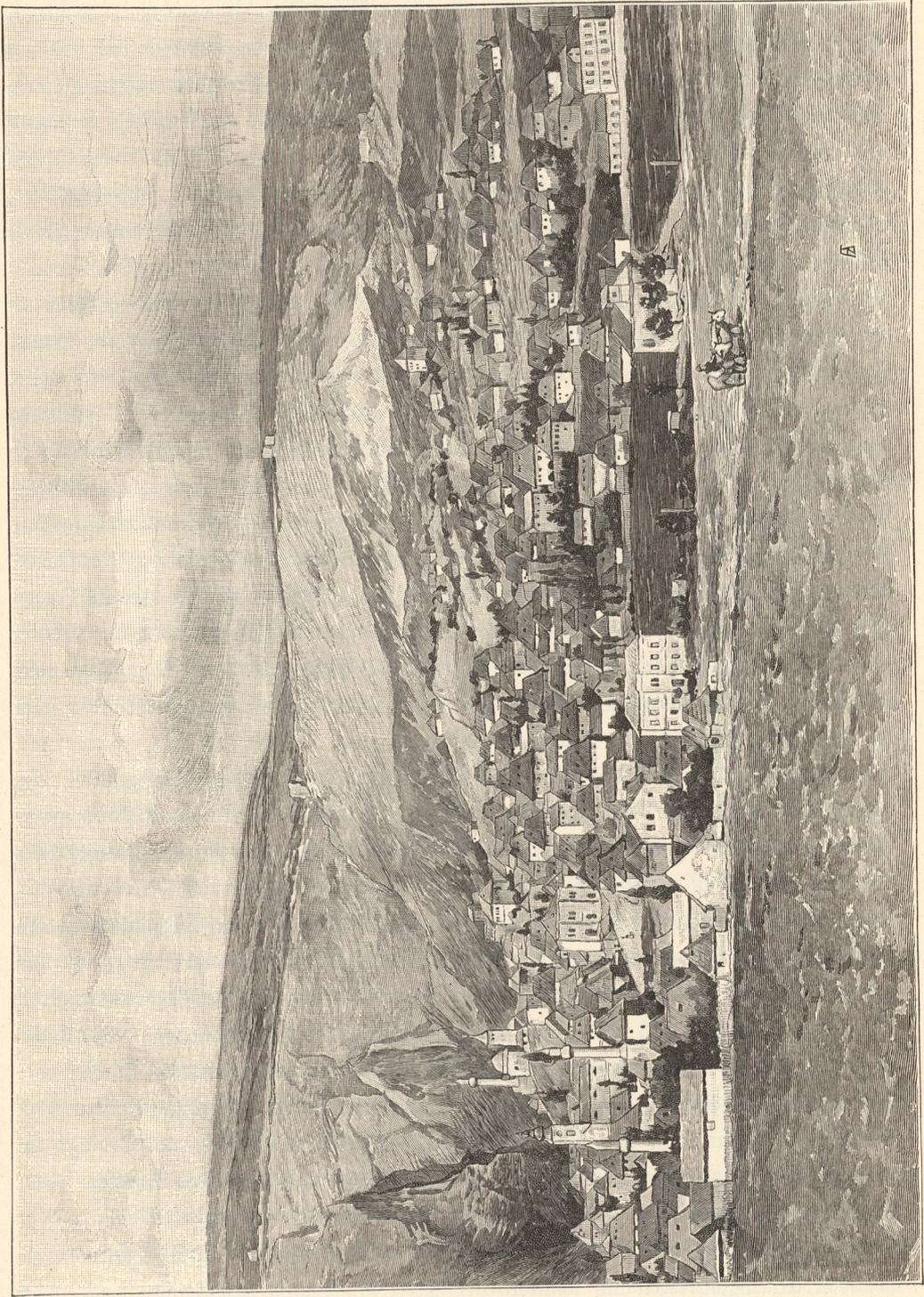
das Schilf, und zwischen den weißen und gelben Seerosen wälzen sich, von Gelsen und Stechfliegen umschwärmt, die Schweine. Die kleinen mehr abgegrenzten Sümpfe dagegen, „Ada“ (Insel) genannt, tragen edlen Baumschmuck, und die bereits nahe der Bosnamündung bei Erkvina liegende Kapetanova-Ada ist mit ihren Waldesschatten und ihrer Singvögel-Colonie ein liebliches Idyll in der Morast-Wüstenei.

Wo die gelben Fluten der Bosna und der Save sich langsam vermischen, liegt ein sehr regsbames kleines Städtchen, Bosnisch-Samac, amtlich früher *Azizié i bala* genannt. Zahlreiche Schiffmühlen und ein lebhafter Floßhandel beleben die Save, und der große Überfluß an köstlichen Fischen in den Gewässern findet in den beiden Hauptstädten der Monarchie seinen Abzug. Ehedem eine öde, nur von Wasservögeln bevölkerte Flußlandschaft, sieht jetzt die Gegend der Bosnamündung durch das gleichfalls von den serbischen Emigranten gegründete Städtchen ein immer lebhafter sich entwickelndes Handelstreiben um sich.

Die Bosna kann als die westliche Grenze der großen fruchtbaren Ebene an der unteren Save gelten, denn ihr linkes Ufer beginnt bereits mit einem allmäligen Übergang zu den Höhen des Bučjak-Waldes. Diesem ringt die Posavina nur mehr ein zwischen Bosnamündung und Save hineingeschobenes, kleines, fruchtbares Dreieck ab, dessen nordwestliches Ende das große Savidorf *Evilaj* bezeichnet. Die Kreuze auf dem Friedhofe dieses Ortes bestehen aus Stangen von einigen Metern Höhe, an denen oben ein ganz kurzer, geschnitzter Querbalken angebracht ist. Der hier übliche Todtengesang ist ein markerschütterndes, schrilles Geheul des am Boden kauernenden Chores der Leidtragenden, das schon manchen Passagier der Saveschiffe entsetzte.

Das westbosnische Karstland und die Krajina. — Wenn man durch den Gebirgspatz des Prolog von Dalmatien her Bosnien betritt, so blickt man in das bleiche Antlitz des westlichen bosnischen Karstgebietes. Das letzte Stückchen Meer versinkt im Rücken, und durch den massigen Steinleib des Prolog von dem Küstenstriche getrennt, breitet sich nun ein weites Gebiet aus, das in breiten bergumwallten Stufen gegen Osten ansteigt, um an der Wasserscheide der Adria, beim Brbasgebiete, dem Beginne des waldigen Binnenlandes — der eigentlichen „Bosna“ — jäh abzustürzen. Der Prolog ist nur ein Glied der gewaltigen Kette der Dinarischen Alpen, deren östliche Breitseite rasch hinabgleitet in das bosnische Stufenland, um fast überall unvermittelt auf den Hochplateaux zu fußen.

Es sind seltsame Landschaften, immer umhaucht von dem eisigen Grusse der Bora. Im Sommer grünt es wohl auf den weiten Wiesenflächen der Poljes, aber die sie umgürtenden Steinkränze bleiben fast unberührt von der Freude des Werdens, der Trauer des Bergehens. Auf ihren Vorsprüngen und Abdachungen drängt sich zwischen dem



Stadt Livorno.

Trümmergestein spärlicher Graswuchs hervor, und diesem nach zieht während des kurzen wasserlosen Sommers der Grenzhirte mit seinen Herden, für die er Schnee und Eis aus den Felsenspalten hervorholt. Und auch dem wehrt der Karst. Der gleichmäßige, nie aufhörende Singsang in den Lüften kann plötzlich zu Donnergeheul anschwellen; rauschend und prasselnd werfen die Windstöße die losen Steinchen umher, und mit einem Wuthgebrülle fegt die Bora über Alles hinweg. Das Leben erstirbt in Grauen und Eiseskälte, wengleich die Sonne durch die krysthalle, flimmernde Luft ihre glitzernden Pfeile niederfendet.

Doch die Bora ist noch nicht alle Schreckniß dieser Gebiete. Zu dieser gehört noch im Sommer Wassernoth, im Winter Überschwemmung. Die fruchtbare Ebene von Livno, das von Wassergevögel aller Art umflatterte Röhricht des Buškoblato, das Duvanjsko-Polje, und eine Kiesenstufe höher, das Glamočer-Feld, alle sind zur Winterszeit Seen, aus denen die Berglehnen wie Steilküsten aufragen, auf welchen der Einbaum schaukelt, die Fähre den Verkehr zwischen den an den Rändern des Polje liegenden Ortschaften vermittelt, wenn die Bora nicht eben haushohe Wellen aufwühlt. Jeder der großen Terrainabfälle wird von einem Höhenzug eingeschnürt, der, den freien Abfluß des Wassers hemmend, dieses zwingt, unter dem Erdboden seinen Lauf weiter zu nehmen. Haben aber die langen Herbstregnen die unterirdischen Behälter gefüllt, so hören die Abflüsse auf, und das Wasser staut sich auf den Poljes, um bis zum Frühlinge hier stehen zu bleiben, worauf es rasch sinkt, dem Menschen die feuchte Scholle zur Bearbeitung überlassend, wo nicht die Höhe der Lage oder Sümpfe dieser Ausnützung entgegenreten.

Auf keiner der vielen Hochebenen des bosnisch-hercegovinischen Karstgebietes läßt sich Anfang und Ende dieses interessanten Naturschauspieles so mit einem Blicke überschauen, wie auf dem schönen Duvanjsko-Polje, ober dessen weitem Wiesenplan nicht selten eine Fata Morgana — Luftspiegelung wie im Alföld — zwischen dem Bergfranze schwebt. In dem am Fuße der östlichen Höhen, der Krug-Planina, gelegenen Städtchen Livno entströmen einer Felswand aus zwei nebeneinander liegenden Öffnungen, der große und der kleine Duman genannt, Wasserarme, die je nach der Jahreszeit rauschend und wallend oder seicht rieselnd durch die Stadt ihren Lauf nach der Ebene nehmen. An anderen Stellen sickert das Wasser unter dem Berge hervor gleich einer gewöhnlichen Quelle, oder tritt als ruhiger Wasserpiegel aus einer Höhlung heraus. Als Gegensatz zu diesen Austritts-Ponors kann man quer über der langgestreckten Ebene am Fuße des Prolog, auf einer Entfernung von kaum drei Kilometern, neben einander vier mächtige Schlände sehen, die, typisch in ihrer Art, den größten Theil der Wassermassen des Polje aufnehmen. Der erste derselben, der sich hart neben der den Prolog hinaufsteigenden Chaussée befindet, ist in der trockenen Jahreszeit auf ungefähr 500 Meter zugänglich und gleicht einem etwas

geneigten Stollen, der sich bald zu Mannesbreite und -Höhe verengt, bald zu förmlichen Hallen erweitert, und dessen zackiges Gestein an manchen Stellen von den Fluten plattgeschliffen erscheint. Ein Wassertümpel von ungemessener Tiefe wird auf einem Floß übersetzt, und schließlich setzt ein kleiner, von steilen Wänden eingefasster See der Wanderung ein Ziel.

Dagegen zeigt der Dpaki-Ponor einige hundert Schritte weiter nur eine weite steinige Mulde mit einem Riß am Grunde, durch den der Abfluß des Wassers geschieht. Daneben sieht man das Ploča-Flüßchen in dem Bristavi-Ponor enden, der das Wasser, es langsam im Kreise drehend, gemächlich aufsaugt, und selbst im Hochsommer bezeugen Sumpf und giftgrüne Pflügen ringsum die Langsamkeit seiner Action. Umso gieriger ist dafür der Beliki-Ponor, ein ausgesprochener Trichter von etwa 50 Meter Durchmesser und 25 Meter Tiefe. Wenn im Herbst das Wasser immer reichlicher aus den gegenüberliegenden Bergen quillt, wenn all die Wasseradern sich füllen, dann ist plötzlich der Moment da, in dem die kleinen allwärts im Terrain vorkommenden Ponors nicht mehr genügend functioniren und die Fluten über die Ebene strömen. Donnernd stürzen sie sich hinein in den Rameniti-Ponor, die in den Schutthalden vor dem Höhleneingange nistenden Tauben und Schlangen verschreckend; die beiden anderen Ponors schlürfen und saugen an dem Element, aber der Beliki-Ponor wird immer wieder leer. Ist sein Trichter voll, so hört man ein Gurgeln — ein gewaltiges Schlucken und das Wasser ist verschwunden. So macht er Schluck auf Schluck, und nur bei hohem Wasserstande im Frühlinge bleibt auch der Unerfättliche zeitweilig gefüllt.

Von den verfallenden Werken, welche den jähen Absturz des Terrains zum Livanjsko-Polje krönen, und unter denen noch ein „Römerthurm“ gezeigt wird, steigt das Städtchen Livno im wirren Durcheinander hinab, für seine Häuschen eine Stütze an den Quadern der Festungsmauer suchend. Alles Grau in Grau. Grau sind die unverputzten Mauern der Häuser mit ihren Steindächern; grau die dicken, hohen, ohne Mörtel aufgeschichteten Gartenmauern. Aber da und dort legt sich eine tiefgrüne Rebenranke über das Grau, und auf den Mauern oben kauern Kinder nebeneinander, wie ein paar Farbkflege, und lugen in die stillen Berggassen hinab.

Über Trümmergestein klimmen die Wege von den tiefer liegenden Poljes in mühseligen Windungen hinauf auf das höchst gelegene Plateau des ganzen Occupationsgebietes, auf das Kupresko-Polje.

Hier ist das Reich schweigsamer Hirten. Die weiten Grasflächen erheben sich am Horizonte ringsum zu sanften Randerhöhungen, auf welchen die tiefgehenden Wolken ruhen, und zahllose Herden weidenden Viehes sind über die Wiesen zerstreut, auf welchen das monotone Klagelied der Bora niemals verstummt. Für Kupres gilt die bosnische

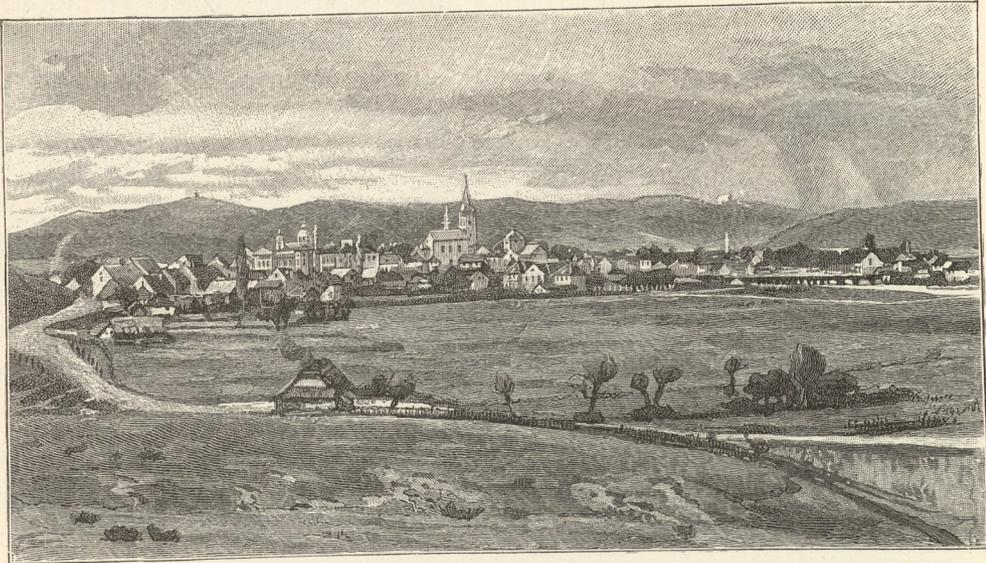
Bauernregel: „Bis Peter und Paul trag' den Pelz, und zu Peter und Paul zieh' an den Pelz“, — denn nie wird es hier Sommer. Kaum eine Spanne hoch wächst das Gras. Aber dafür ist es süß und duftend, wie der Käse, den man von hier in die Städte bringt. Und die feisten Hammel vom Kupreško-Polje dienen nicht nur den Reichen Sarajevos als Opfertiere zum Kurbanbajram, sondern gehen auch über den Prolog hinunter nach Spalato, und von dort nach Italien und Frankreich. Aus der gleichmäßigen, grünen Fläche taucht hie und da ein Weiler auf, das Thürmchen eines bescheidenen Kirchleins, ein Minaret, oder der Landsitz eines mohammedanischen Edlen, der zuweilen nach seinen Herden sieht, welche seine christlichen Ameten betreuen, nach dem alten agrarischen Grundsatz: „Spahinsko su ovce, čobansko zvono“ (des Grundherrn sind die Schafe, des Hirten die Glocke).

Im östlichen Zuge der niedrigen Randhöhen sieht man eine kleine Scharte, zu der die Chauffée hinaufführt: die Kupreška-Brata, das Pförtchen. Ein langentbehrtes Rauschen und Flüstern hebt an, und mit einem Mal taucht das Auge tief hinab in ein wundervolles Waldesmeer, aus dem Tannen und Fichten bis zu der Grenze des unfruchtbaren Karstes heraufklettern. Im hohen Wipfel ruft die Drossel, und murmelnd eilen zahllose Quellen zu Thal, wo sie Mühlenräder schäumend umfluten.

Was die Krajina allgemein als die „ljuta“, die „schlimme“ bezeichnen ließ, läßt sich zum Theile auch durch ihre geographische Lage begründen: wie ein Keil treibt sie sich in fremdes Gebiet hinein, von dem sie keine natürliche Grenze scheidet. Deshalb hörten die Grenzstreitigkeiten von beiden Seiten nie auf. Aber auch im Lande selbst zeitigte die Geseklosigkeit Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten, und die Agrarverhältnisse thaten das Übrige. „Krajina je krvava haljina, vazda hrana vuka i hajduka“ (das Krajina-Land ist ein blutiges Gewand, immer nährt es Wölfe und Hajduken) hieß es. In blindem Hasse stand hier der Mensch dem Menschen gegenüber, und wenn die festen Plätze und Städte dem Mohammedaner Schutz boten, so war es die wilde Planina, die schützend die Rajah aufnahm. War es bis zum Äußersten gekommen, so raffte der Christ seinen geringen Hausrath zusammen, schaffte das Vieh sammt Weib und Kind über die Grenze — oft sah er sie nie wieder! — legte mit eigener Hand Feuer an sein Anwesen, nahm die „suha puška“, das „dürre Gewehr“ und floh in die Berge.

Wo die Zlica-Planina ihre bis zu tausend Meter hohen Felsenschroffen dem Grenz-bache Butešnica zuwendet, dort stürzen sich in dieselbe, aus einem kurzen, zerklüfteten Thale von Westen kommend, die „Crni-Potoci“ (schwarzen Bäche). Diese bilden gleichzeitig die Grenze zwischen Kroatien und Dalmatien, und da sie an ihrer Mündung in die Butešnica auch bosnisches Gebiet berühren, so treffen an ihnen die Grenzen dreier Länder aneinander. Es ist dies die sogenannte „Tromedja“, die „Dreigrenze“. Hier

konnten die Hajduken in Erdhütten und Felslöchern ruhig ihr trauriges Dasein fristen, wenn sonst überall Verderben ihrer wartete. Es schützten sie die drei Grenzen und die Lehnen der Zlica, auf denen der Abstieg mit Lebensgefahr verbunden ist. Viele Jahre hindurch wagte sich kein türkischer Soldat, kein Zaptieh hieher, wo der Hajduk mit angeschlagenem Gewehr auf ihn lauerte oder ein Steinregen von den überhängenden Kliffen niederprasselte. Von hier aus wurden die Ausfälle in die benachbarten Gebiete unternommen, und besonders häufig wurde das Glamočko-Polje heimgesucht, wo die mohammedanischen Edelsitze geplündert und niedergebrannt wurden. Das an einen Hang der mit Tannenhochwald bestockten Zlica sich anklammernde elende Dörfchen Tiškovac



Stadt Bihać.

blieb lange Jahre hindurch ganz ungestört die Metropole der Hajduken-Republik an den „Schwarzen Bächen“.

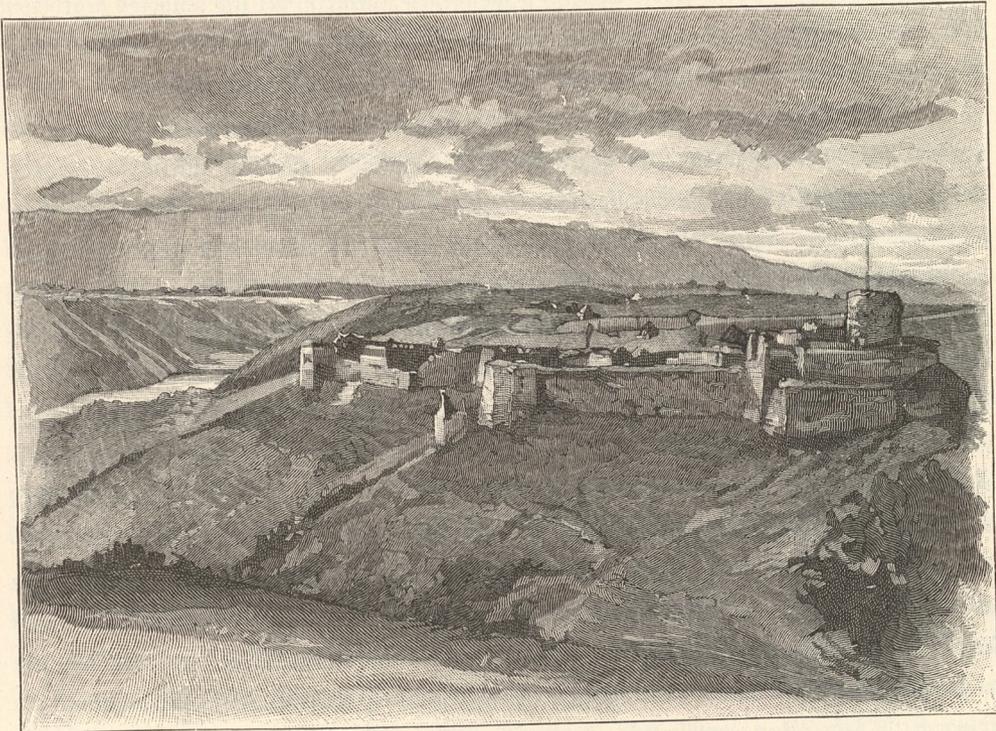
Deren Machtbereich war jedoch hier noch nicht zu Ende. Dazu gehörte außer dem Butešnica- noch das Unac-Thal, wo jeder Bauer dem Hajduken Unterstand und Unterstützung gewährte. Selbst in die größeren Ortschaften daselbst, das berühmte Trubar, Mokronoge, Peći oder Grab, wagte sich niemals ein Grundherr, um sich sein Drittel von der Ernte und seine Hälfte vom Heu zu holen, wenn es ihm der Kmet nicht freiwillig gab. Das sich nach Süden ziehende Defilé von Grab war insbesondere die „Kornkammer“ der Hajduken. Es ist ein unseliger Landstrich, und die hier hausen, sind wohl die Ärmsten der Armen. Im ganzen Lande gibt es keinen, auch nur annähernd so schmerzlichen Anblick wie diese Thäler. An den geschützten Stellen scharren und tragen

die Leute mühsam etwas Erdreich zusammen, führen um den Fleck, und wäre er noch so klein, eine Trockenmauer auf, und bauen darauf den Hafer für ihr Brot. Dieses ihr kostbarstes Gut schmeckt, als hätte man Sand und Nadeln im Munde. Im Frühling und Sommer essen sie häufig gekochtes Gras mit Maismehl gemengt, oft ohne Salz, denn dieses kostet Baargeld. Das armselige Vieh muß stundenweit auf irgend eine steinüberfüete Weide getrieben werden, und von dort wieder stundenweit zur Tränke. Die Menschen selbst sind erdbahl, schwach, seit Generationen physisch verkommen. Wie im Halbschlaf leben sie dahin, fast empfindungslos für Leid und Freud. Und trotz Müh' und Plage wird das, was sie ihre „Felder“ nennen, von Jahr zu Jahr kleiner. Die Berge sind leicht verwitterbares Schiefergestein, und im Frühling und Herbst wird der spärliche Culturboden mit dem befeuchtenden Regen zugleich von Geröll bedeckt, das von den Hängen herunterkommt. So geht das Mračaj-Thal, das sich zwischen der Slica und der Hrvovac-Planina gegen Dalmatien öffnet, unrettbar zu Grunde. Der Mali- und der Beliki-Mračaj sind Wildbäche schlimmster Art und bringen ganze Blöcke des dünngeplatteten Werfner Schiefers zu Thal, oft meilenweit das Land verwüstend.

Wenn dereinst im Türkenlande die Menschen aufeinander schlugen und die Schreie erbitterter Kämpfer bis tief hinein in das Herz Europas drangen, so war es zumeist die „Trockene Grenze“, die Krajina, welche die Völker des Abendlandes aufhorchen machte. Auf alten Karten bezeichnet man diesen nördlich von der Una liegenden Theil Bosniens als „Türkisch-Kroatien“, denn mit dem wechselnden Kriegsglück lief die Grenze bald da, bald dort. Oft war sie bis zur Una zurückgewichen, dann fraß sie sich wieder umso tiefer hinein in kroatishes Territorium. Alte Chroniken vermelden getreulich, welch glänzende Waffenthaten die „Kaiserlichen“ hier verrichtet, wie oft sie den frechen, räuberischen Übermuth des „Krajišnik“ gezüchtigt, wie oft aber auch die kampfsgeübten Likaner von den Heißblütigsten und Fanatisirtesten der Bosnier zurückgeschlagen wurden. Hier stand die berühmte kroatische Militärgrenze, dieses „Bollwerk der Christenheit“, unaufhörlich im Feuer, lag unausgesetzt auf Vorpaß gegen den „Erbfeind“. Zum letzten Male hatte sich das Land gegen Ende der Siebziger-Jahre selbst zerfleischt. Die Occupation machte dem Sammer ein Ende, und damit erlosch auch der letzte Funke aufrührerischen Geistes.

Nachdrücklicher hat wohl in keinem anderen Theile des Landes die Neuzeit ihr Recht verlangt, wie eben in der wilden Krajina. Das bezeugt schon ein flüchtiger Blick auf ihre Hauptstadt. Wenn man von welcher Seite immer hinabsteigt in das weite schöne Becken, das der Klokot und die Una bilden, so meint man, das alte graue Bihać wäre in den Boden versunken, um dem freundlichen Städtchen Platz zu machen, das seine hübschen Vororte schon weit hinaus in die wohlbestellten Felder und Wiesen entsendet. Das dicke Mauerwerk, auf welchem Pflaumenbäume und Maisstauden wuchsen, wurde geschleift,

und damals drang zum ersten Male Luft und Sonne in die von Schmutz starrenden und von Hunderudeln bevölkerten Gassen der alten Festung. Der die Stadt im Osten bespülenden Una entlang wurde ein Quai geschaffen, an den sich eine breite, längs des ganzen Stadtgrabens sich hinziehende Ringstraße schließt. Nur die „Spahinska-Brata“, auch Bosna-Thor genannt, und ein hoher Thurm sind unverändert übrig geblieben aus jener Zeit, in der Bihac noch vier Thore, Wälle, Kulas und „Tabijas“ hatte, wie es auf alten Stichen dargestellt wird. Die St. Antonius-Kirche, das edelste Bauwerk gothischen



Burgruine Ostrožac.

Stils im Lande, wurde längst in eine Moschee verwandelt und dient unter der Bezeichnung „Fethija“ den Mohammedanern heutigen Tags noch zum Gottesdienste.

Die Geschichte der noch von dem ungarischen Könige Béla IV. erbauten Festung belehrt uns, daß hier manch deutscher, ungarischer und kroatischer Edelmann sein Blut vergoß, um sie gegen die Türken zu halten, was auch durch 130 Jahre nach dem Falle des bosnischen Königreiches gelang. Der Fall von Bihac rief in der ganzen christlichen Welt große Aufregung hervor, und noch in demselben Jahre erschienen hierüber zahlreiche Broschüren. Eine derselben trägt den charakteristischen Titel: „Klägliche Zeitung. Wasmassen der erschrockliche Erbfeind Christl. Namens, der Türk, das Cusserrist Granz Haußs

und Befestigung Bihitsch in Krabaten gelegen, nach lang beschehener Belagerung entlichen Erobert und eingenommen und hernach im abziehen viel Christenblut jämmerlich vergossen den 19. Juni 1592. Erstlich gedruckt zu Wien. — Nachgedruckt zu Nürnberg durch Nikolaum Knorre.“

Schlimmer noch, als die zahllosen Kriege hat die friedliche Neuzeit dem alten trotzigem Bihac mitgespielt: es ist thatsächlich kein Stein auf dem andern geblieben, denn auch die Häuser haben sich durchwegs verjüngt. Die Baulichkeiten, zumeist aus einem weichen, porösen, bei dem Dorfe Čekrlja gewonnenen Kalkstein, der sich mühelos bearbeiten läßt, hergestellt, sehen sehr stattlich aus, und die öffentlichen Anlagen geben dem von einem Kirchturm überragten Stadtbilde vollends einen harmlos modernen Anstrich.

Erklettert man den linken Hang der Una, so betritt man damit auch den Rand des großen, breiten Karstbuckels, der gegen Nord, Ost und West allmählig sinkend, den eigentlichen Grenzgau trägt. Wachhäuser und Grenzposten gibt's da genug. Man kann ihrer soviel als Höhen zählen, alle Kulas ohne Dach, denn das Ende einer jeden war Plünderung und Feuer. Man sieht vom Rande dieses Karstbuckels über Bihac hinweg bis an den Beliki-Ujutoč, dann flußabwärts die Schluchten der Una entlang und gegen Norden die „Ujuta Krajina“ bis ins Kroatische hinein, wie in eine aufgelegte Landkarte. Da ist westlich längs der Randhöhen noch in Sehweite auf einem Berggrat eine Moschee, die an die „wilden Türken von Turija“ gemahnt; weiter inmitten zahlreicher Weiler das einstige Raubnest Izačić, das nebst dem Dorfe Klokot 1810 von dem französischen Marschall Marmont schwer gezüchtigt und den Kroaten zur Plünderung überlassen wurde. Und trotzdem mußte es 1835 von General Waldstätten abermals zur Strafe erstürmt und in Asche gelegt werden, aus der es sich nicht mehr erhob, da bald darauf die Macht der Kapetans durch Omer Pascha gebrochen wurde. Auf den gegen Norden strebenden Irrpfaden begegnet man oft sonderbaren Karawanen: ganzen Familien mit Hausrath, Schwerkranken mit sich führend. Diese ruhen gewöhnlich, arg geschaukelt und gerüttelt, auf einer Bahre, der „Sala“, die zwischen zwei Stangen hängend von je einem Pferde vorne und rückwärts getragen wird. Sie streben den heilwirkenden Schwefelstämpeln von Gata zu, wo sie in Hütten von Erde und Flechtwerk campiren und ihre Kranken täglich stundenlang in die Pfützen legen. Daß die Römer diesen Ort geschätzt haben, sagen uns hier zahlreiche Reste ihrer ehemaligen Baulichkeiten. Die Gegend scheint ganz unbewohnt, doch verläßt man den Pfad und dringt seitwärts durch den Busch, so stößt man auf Herden und Gehöfte, alles vereinzelt und den Blicken möglichst entzogen. Weiber und Kinder verhüllen fliehend ihr Antlitz, auch wenn es nicht Mohammedaner sind. In den Dolinas wird geackert; dort werden die Heuschaber aufgerichtet und das Vieh angepflockt, und nichts davon ist von den Pfaden aus zu sehen. Hat der unheimliche Busch ein Ende, sei es an

dem endlosen, mäandrisch dahinschleichenden Mutnica-Flüßchen oder an der blauen Korana, so beginnen mit dem freien Ausblick wieder die Kuppen mit ihren Kulas und Tschardaks.

Bei Prošćeni-Namen steht auf dem kroatischen Ufer noch ein großes Kastell-Gebäude aus der Grenzerzeit; aber es ist ausgebrannt, und über eine Brücke der Korana verkehren Sikaner und Bosnier frei miteinander. Längs der Korana wächst der Kukuruz auf Schanzen. Der sich daran schließende Maulwurfshaufen trägt das Fort von Tržac, und weiterweg über Wiesen, Felder und Busch, immer längs der Korana, ist Sturlić, alles Örtlichkeiten, deren Namen in dem Wiener Kriegsarchive blutigroth angestrichen sind. Und dann, landeinwärts die Kula von Mutnik und die von Džredak man wird schon in flüchtiger Rückerinnerung müde all des Kriegsgetümmels, von dem das Land hier unaufhörlich berichtet. Während der letzten Unruhen war die Caziner Gegend vornehmlich das Quartier der kleinen Usurpatoren, die sich oft zu Führern größerer Aufstände, wie der gegen Omar Pascha, aufwarfen. In der Čaršija von Cazin wimmelt es von Namen, die manchmal mehr als eine locale Bedeutung haben. Man begreift es hier, daß die nach der türkischen Invasion zuerst zwangsweise ausgehobenen Jünglinge aus der Krajina später das „Rückgrat der Jenitscheri“ werden konnten. Und wenn die Krajisnici die endlosen Geschichten erzählen von ihren Sendboten, die sie so oft zum Sultan schickten, um diesem einen guten Rath zu ertheilen, und wie der Padischah zu seinen Beziren dann immer sagte: „Mir scheint, es sind Bosniaken im Hof! Laßt mir doch die Helden herein“, dann verstehen die guten Cazineer unter diesen Helden immer nur sich allein.

Eine der schönsten und auch besterhaltenen Burgen der Krajina ist die von Dstrožac, die zwei Wegstunden südlich von Cazin an dem zur Una abfallenden Terrainrand liegt. Die glatt und eben daliegende Dorffstraße leitet geradewegs in die Burg hinein, und da findet man noch gute Betten, Casematten und Berließe. In den großen Höfen stehen Moschee und Haremsgebäude des letzten Kapetans von Dstrožac, Murad Biserović. Seine Enkel und sonstigen Nachkommen, die das ganze Dorf bevölkern, heackern die Burghöfe und weiden Ziegen an den Hängen ihres Stammschlosses.

Cazin hütete früher den Zugang zu Peći, wohin von hier aus ein durch schöne Bestände von Edelkastanien steil ansteigender Weg führte. Jetzt ist dieser an den Radotina-Bach verlegt worden, dem die mitten im Walde liegende Radotin-Kula, die Ruine eines echten Räuber-Schlosses, den Namen gegeben. Hat die Straße den breiten Höhenrücken erreicht, so sieht sie diesen von der Burgruine der ziemlich volkreichen Ortschaft Peći beherrscht, dem Schlupfwinkel des berüchtigtesten rebellischen Kapetans, Hassan Aga Peći, dessen Gestalt heute schon in das mythisch-Ungeheuerliche verzerrt ist, trotzdem noch viele leben, die ihn gekannt.

Die nördliche Krajina, die Spitze des bosnischen Keiles, liegt gleichsam versteckt hinter dem eine Wasserscheide bildenden Hochlande. Ein höckeriges Ländchen, ein eigenartig Detail zu dem ganzen Krajina-Bilde. Stundenweit sieht man oft nichts anderes als die Blütenrispen des Mais im Winde nicken, und die Ackerfurchen laufen gleichmäßig hinein in die Dolinen und hinüber über die Hügel. Und noch sonderbarer muthet es an, mohammedanische Frauen auf den Feldern zu sehen, unverhüllten Angesichtes, in schmuckloses Linnen gekleidet. Die Gegend ist überbevölkert, der Boden nicht freigiebig, und so muß also auch das Weib auf den Acker. Die kleinen Buschwälder sind von Nachtigallen bevölkert, und wo eine Kuppe dominirend sich über die anderen erhebt, da steht selbstverständlich eine Ruine. Mag diese nun Todorovo, Mala-Kladuša, Velika-Kladuša, Podzvizd oder Brnograč heißen, sie sind in ihrer Art alle einander gleich. Die Burgen liegen in Trümmern, und die Häuser der dazu gehörigen Orte sind neu; jeder culturfähige Fleck wird bebaut, und der Busch beginnt allmählig zum Walde zu werden, da diesen Niemand mehr niederbrennt, um die Räuber daraus zu vertreiben. Velika-Kladuša, dessen Ruine von einer plateauartigen Höhe in das friedliche Land herabschaut, war die Heimat eines besonderen Typus von Krajina-Helden, der muhammedanischen Ritter, die sich zu Beschützern der Schwachen und Bedrängten gegenüber den christlichen Grenznachbarn aufwarfen. So feiern die bosnischen Volkslieder das Brüder-Trifolium Hrnjica, an die in Velika-Kladuša die Ruinen ihrer Kula erinnern, und es wird hier auch eine Felsplatte gezeigt, auf der das Volk Fußspuren von Mujo Hrnjicas Leibpferde, dem starken Schimmel, sieht, sowie kleine Vertiefungen, die von seiner Lanze herrühren sollen. Der größte der Grenzorte ist Brnograč, dessen auf einem Felskopf postirte Beste das kleine Defilé der Clinica und die nach dem Kastell-Orte Oblaj führende Straße beherrscht. An dem ehemals stark befestigten Bužim, dem Stammschlosse der Grafen Sellaich vorüber, verläßt die neue Fahrstraße durch Überwindung der kleinen Wasserscheide die nördlichste Grenze, um in das Thal der Una zu gelangen, die sie bei dem lieblichen Inselorte Dtofa erreicht, dessen Zier weniger die Überbleibsel seiner alten Befestigung, als die kleinen Cascaden bilden, mit welchen die Una diese grünen Inseln umfängt.

Ungehindert fließt von hier aus die Una den Ebeneniederungen zu. Bereits vor Krupa hat sie ihre Engen verlassen, um die gut bebaute Ebene dieses Handelsemporiums langsam zu durchziehen. Das kleine von einem Hügel getragene Fort, um das sich das Städtchen gruppirt, ist wohl ein älteres Mauerwerk, aber der Ort selbst nahm erst in den letzten Jahrzehnten einen raschen Aufschwung, zu dem Omer Pascha Lattas, der die günstige Lage Krupa's für den Handel erkannte, den ersten Anstoß gab.

Einen ganz aparten Anblick bietet das sonst ziemlich nüchtern aussehende Krupa; wenn man, im Kahn das Krusnica-Flüßchen herabkommend, die Mündung desselben in

die Una erreicht, da steigt Krupa mit seinen hügeligen Gassen sammt dem kleinen Schloßberge und den Minarets plötzlich aus dem Wasser auf. Die Krusnica weiß überhaupt von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende zu überraschen, eine echte Tochter des Karstes. Ihr Bett gleicht einer tiefen Rinne, dessen oberes Ende von Felsenwänden abgeschlossen wird. Diesen entströmt sie in voller Macht durch eine dunkle Felsenpforte und liegt dann scheinbar regungslos wie eine grüne Glasschlange zwischen den vollkommen menschen-



Stadt Krupa.

leeren steilen Hängen, die sich hie und da zu einer Tropfsteinhöhle aufthun. In einer derselben, der Ručenička-Bčina, steht eine Mühle, deren Rad von einem Bächlein getrieben wird, das weit droben auf dem Karstplateau bei dem Dorfe Rupa (Rupa = Loch) in einem Bonor verschwindet, von wo es seinen Weg in einem immer breiter werdenden Gang und dann in die bezeichnete Höhle findet.

So zeigt sich der Karst immer wieder als unerschöpflicher Landschaftsbildner. Er ist der richtige Boden für den bosnisch-kroatischen Grenzgau, dessen reiche Geschehnisse und Eigenthümlichkeiten. Noch stehen auf den ungezählten Höhen all die Burgen und Schlösser;

mit imponirender Würde geht der kühne Krajišnik einher, angethan mit dem berüchtigten „rothen Mantel“. Ist sein Waffengürtel auch leer, führt seine Hand jetzt auch den Pflug, so umgibt ihm doch noch unverblaßt der romantische Nimbus seiner Vergangenheit.

Von Novi über Banjaluka nach Zajice und Travnik. — In dem Rechteck zwischen Save, Una, Sana und Vrbas lagert sich das zumeist aus Serpentin und Sandstein bestehende Massiv der Rozara hin, ein bewaldetes Mittelgebirge, in dessen wasserreichen Faltungen zahlreiche orientalisches-orthodoxe Dörfer ihre zerstreuten Gehöfte haben. In einer idyllischen Waldschlucht liegt hier auch das alte Kloster Mošćanica, von wo aus der Saumpfad sehr bald die fruchtbare Saveniederung erreicht. Bei Kostajnica schmal beginnend, verbreitert sich diese gegen den Vrbas immer mehr und schafft dort so den Raum für die großen Colonien Reichsdeutscher, für Unter-, Mittel- und Ober-Windthorst, Rudolfsthal und das wälschtirolische Mahovljani. Vor anderthalb Decennien ungefähr begannen die ersten Ansiedler mit den Rodungen, und seither haben sich die Fremden durch harte und erfolgreiche Arbeit längst das Heimatrecht erworben. Von Klačnica bis Dubrave sieht man rechts und links von der Straße, dicht aneinander gereiht, die das Gepräge der Wohlhabenheit zeigenden Anwesen, mit den weit in das flache Land hineinlaufenden, musterhaft bestellten Äckern und Wiesen. Drei große katholische Kirchen und eine protestantische, Klöster, Schulen und andere gemeinnützige Institute zeugen gleichfalls für die Tüchtigkeit der Colonisten. In der Anlage ihrer Wirthschaftsgebäude ist durchweg der typische deutsche Tiefbau zur Geltung gekommen. Freundliche Vorgärten säumen die Fronten der stattlichen Häuserreihen. Das ruhig-sichere Gebaren der Menschen, die deutsche Tracht, die deutschen Laute, überall die Hilfsmittel einer hochstehenden Agricultur, Dampfmaschinen u. s. w., all' das läßt erkennen, wie gut die fremden Keiser hier gedeihen.

Die ganze Vrbas-Ebene, von den letzten Ausläufern der Rozara bei Klačnice bis zu der Vrbas-Mündung bei Svinjar, ist fruchtbares Alluvialland, dessen Humusschichte oft eine Tiefe von zwei Metern erreicht. Die gering bevölkerten Strecken, von denen noch Vieles brach liegt, werden jetzt nach und nach von Bosniern aus anderen, weniger glücklichen Landstrichen besiedelt. Die Uferortschaften von Bosnisch-Gradiška bis Dubica gehören vornehmlich den sogenannten Repatriirten an, Bosniern aus allen Theilen des Landes, die während der Aufstände und der Occupation auf österreichisch-ungarisches Gebiet geflohen waren und dann behördlicherseits hier sesshaft gemacht wurden. Bosnisch-Gradiška oder „Verbir“, wie es noch vielfach genannt wird, hat seine frühere Bedeutung als Grenzfestung und Stapelplatz für den Aus- und Einfuhrhandel ganz verloren. General Laudon hat die Beste, als er sie nach zwanzigtägiger Belagerung erobert, aufbauen lassen; bis auf wenige Reste ist jedoch Alles wieder verschwunden. Die hölzernen

Wohnhäuser stehen fast durchwegs auf Piloten, da die Save zweimal im Jahre die ungepflasterten Gassen durchfluthet.

Dagegen hat sich das alte, in den Türkenkriegen so oft genannte Dubica ganz verjüngt und ist eine hübsche Gartenstadt, die das Gepräge lebhaften Verkehrs trägt, geworden. Von hier aus ändert sich die einförmig flache Uferlandschaft, die Höhen treten beiderseits an die Una heran, und die sich gegenüberliegenden Städtchen Bosnisch- und Kroatisch-Kostajnica sind bereits zwischen Berglehnen eingebettet. Die die beiden Orte verbindende Brücke wird von einer dem bosnischen Ufer ganz nahe liegenden befestigten Insel unterstützt, die früher den Brinyis gehörte. Damals war das Fort noch nicht von Wasser umgeben, sondern lag, mit dem türkischen Ufer zusammenhängend, gleichsam auf einer Halbinsel.



Bosnisch-Nowi.

Diese Städte waren es, welche vor der Occupation den Handelsverkehr mit Kroatien vermittelten. Das Sanathal leitete ihn aus dem Innern des Landes an die Grenzen, und durch dasselbe wurde noch von der ottomanischen Regierung die erste Eisenbahn gebaut: ein Vorläufer der kommenden großen wirthschaftlichen Umgestaltung des ganzen Landes. Heute noch dient die alte Bahnlinie Banjaluka-Nowi — später bis Dobrlin-Kostajnica ausgebaut — dem Verkehre. Längst schon hat sie die schwerfälligen, türkischen Segelbarken, die ehemals von Prjedor mit Erzen und Cerealien die Sana und Una herabgeschwommen kamen, überflüssig gemacht. Dobrlin ist in jüngster Zeit durch die Sägewerke, die das Holz aus den Waldgebieten der Crnagora verarbeiten, aus einem Dorfe fast zu einer Stadt geworden, und auch das alte Nowi mit seinen endlosen gleichförmigen Straßen, seinen Rähnen und Flößen auf Una und Sana, die hier in die erstere mündet, hat seither gewonnen.

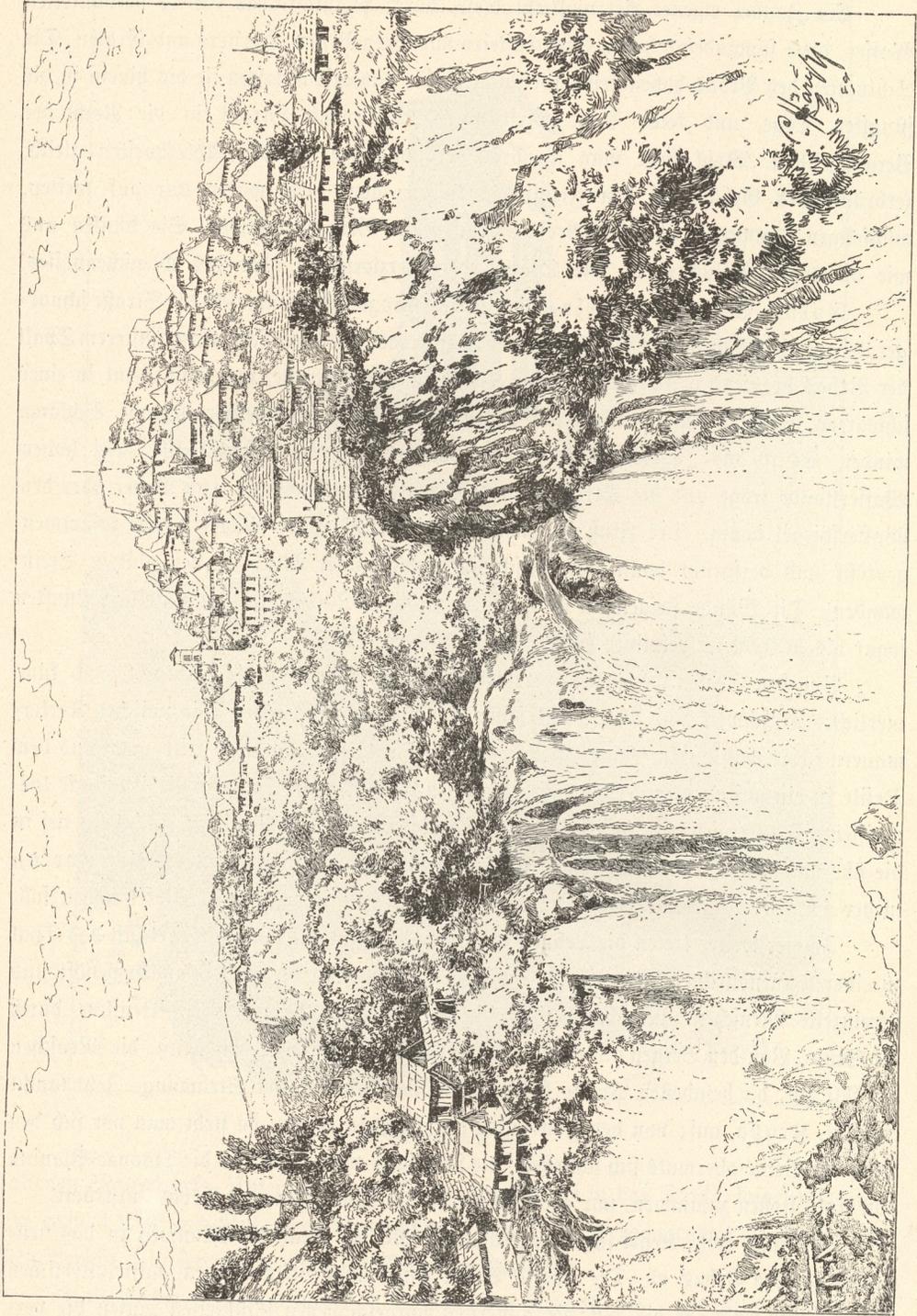
Banjaluka kann als Typus einer mittleren mohammedanischen Balkanstadt auf flachem Lande gelten. Jedes Haus ist eigentlich ein Gehöft für sich, das, von nachlässig

aufgerichteten hohen Bretterverschlägen umgeben, soeben von Wiese und Wald hereingeholt zu sein scheint. Wie der Orientale mit der Zeit nicht rechnet, will er es auch mit dem Raume nicht thun, und so hat sich denn Banjaluka, durch die Umstände begünstigt, lang und breit über Kilometer ergossen. Durch Gärten, weite Plätze und breite Gassen auseinandergerissene, lose aneinander gereichte Quartiere mit viel Luft und Sonne, Gartenduft und fließendem Wasser. Banjaluka war in früherer Zeit Sitz des bosnischen Paſchas und eine der reichsten und bedeutendsten Handelsstädte des Landes. Die Altstadt ist der südliche Vorort Gornji-Šeher, der sich in den Beginn des Vrbaſdefilés hineindrängt, ein entzückendes Chaos von in Gartendickicht verborgenen Häuschen, Mühlenrädern, Wassergebraus und Ufergrotten.

Auf einem eingefriedeten Rasenplätze steht unter freiem Himmel eine steinerne Kanzel; es ist der Gebetplatz Sulejman des Prächtigen, der hier auf seinem Kriegszuge nach Wien abſaß und betete. An noch ältere Zeiten gemahnt das über eine neutrale Therme gebaute römische Bad, ſowie auch die Tuſſſteinhöhlen am Vrbaſ, die den Römern unverkennbar zu Badestellen dienten. In Laſtaſi und Slatina-Židže, nördlich von Banjaluka tritt nicht nur ähnliches warmes Waſſer wie das zu Gornji-Šeher zu Tage, ſondern wie bei Thermen überall, deckt man auch da Ruinen römischer Häuser auf. Mit türkiſchen Grabſteinen überſäete Wiefen vermitteln den Übergang von dem ſchmalufrigen Gornji-Šeher in das Weichbild der Stadt, das der „Weidenfluß“, der Vrbaſ (Vrba = Weide), in zwei Hälften trennt. Alles iſt grün in dieſer Gartenſtadt, und grün iſt auch der Vrbaſ mit ſeinen hohen von Weiden verdeckten Uferböſchungen, an deſſen linkes Ufer ſich eine alte Citadelle ſchmiegt.

Der breite, um die Čarſija ſich legende Ring der Wohnquartiere, aus denen ſich noch einunddreißig Moſcheen erheben, ſchließt mit dem neuen Stadttheile ab, der mit ſeinen beiden Bahnhöfen, den Fabriksſchloten, Spitals- und Schulgebäuden und den öffentlichen Anlagen ein Widerspiel zu dem übrigen conſervativen Banjaluka bildet. Und als ſollte noch ein Contrast geſchaffen werden, ſieht man wenige Kilometer weiter in der freundlich-offenen Gegend auf dem Hintergrunde ſanfter, grüner Höhen eine ſeltſam fremdartige Anſiedlung: lange Gebäude, deren Fenster wie Soldaten in Reih und Glied in das Land auslugen, hohe Umfaſſungsmauern mit Zinnen, den Thurm einer Kirche, wirthſchaftliche und induſtrielle Gebäude und allerorts ein Ameiſengewimmel von barhäuptigen Männern in braun-weiſſem Habit und Mönchſkapuze. Über allem ruht ein ſchweres Schweigen, das nur das Geläute des Glöckleins und das mitternächtige Nocturnus in der Kloſterkirche unterbricht. Es iſt „Maria Stern“, ein Kloſter des Ordens von La Trappe, deſſen hüßende Anachoreten das Volk mit ſcheuer Ehrerbietung betrachtet.

Die neue Straße von Banjaluka nach Zajce iſt die „Via mala“ Boſniens.



Suite.

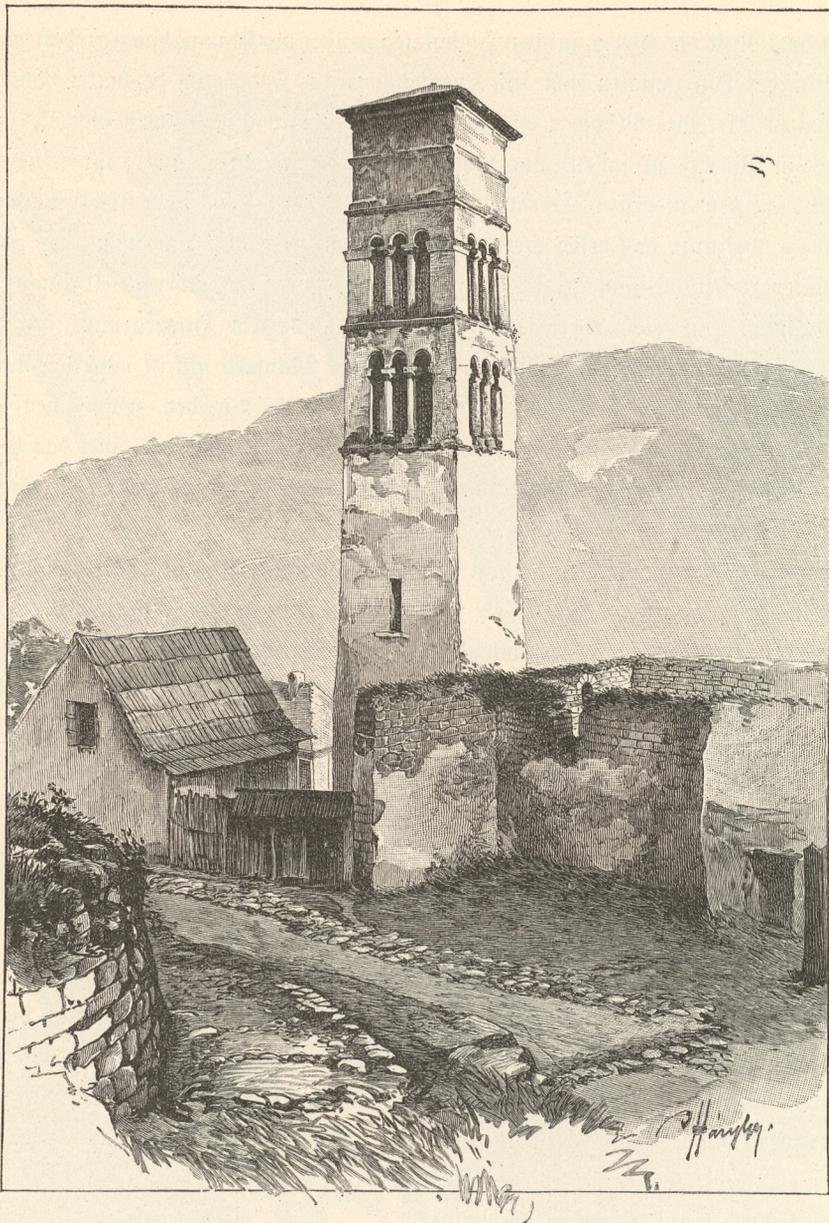
Ein Zauber eigener Art umfließt diese, durch phantastisches Gefels verdunkelten Wasser, diese schwindelnd hohen Steinbasteien mit ihren Rissen, Hörnern und Graten. Die Schluchten des Vrba haben keine Geschichte. Für unwegsam galten sie bis hinein in die jüngsten Tage, und keine Sage wirft einen erhellenden Strahl in die Nacht der Vergangenheit. Wohl sieht man an drei der wildesten Punkte, Adlerhorsten gleich, zerbröckelndes Gebäu auf den Felspitzen kleben; aber diese waren nur auf weiten, mühseligen Umwegen über die breiten Rücken der Berge erreichbar. Sie dünken uns wie allerletzte Zufluchtsorte, wie Stätten der Verzweiflung oder des Menschenhasses.

Gornji-Šeher, Novoselo und Karanovac zurücklassend, geht die Straße schnurgerade auf die graubraunen, jäh abfallenden Wände los, aus deren schmalem, finstern Spalt der Vrba brausend hervorschießt. Eine Krümmung der Straße, und man meint in einen schwarzen Schlund hineinzusehen, auf dessen Grund sich eine weiße zischende Schlange windet. Es ist das „Tjesno“, die „Enge“, das erste große Vrba-Defilé. Bei hohem Wasserstande trägt uns die Straße kaum mehr als durchschnittlich zehn Meter über dem Wasserpiegel dahin. Der Fluß ist zuweilen auf acht bis zwölf Meter Breite zusammengepreßt und versprüht dann seine Gischt in ohnmächtiger Wuth an den glatten Steinwänden. Die Wände steigen an beiden Seiten bis zu 200 Meter, an einzelnen Punkten sogar bis 300 Meter relativer Höhe.

Von den Graten wagen sich vereinzelt Buchen hinab in die Schlucht, und kümmerliches Buschwerk und Moos legt seine Zier um das Gewände. Wie zwischen Kerkermauern fährt man dahin, einem mächtigen Thore entgegen. Endlich tritt man aus dem Defilé in ein unfreundliches Thal mit mächtigen Grasshängen. Ein vom Gebirgsstocke losgerissener Felskoloß sperrt hier den Weg, und die Straße muß sich beim Umfahren tief in die überhängenden Wände einschneiden. Der Fels trägt die Überreste der Ruine Zvečaj, in der im XV. Jahrhundert der bosnische Herzog Hrvoja zeitweilig residirt haben soll.

Immer weiter treten die Lehnen der Osmača zurück und wieder weitert sich das Thal zu einer sonnedurchleuchteten Au. Jetzt sieht man hie und da ein einsames Gehöft und vereinzelt Menschen. Manchmal zieht die melancholische Weise einer Hirtenflöte durch die Stille. Von den Bergen niedersteigende Karawanen übersehen den Fluß: die Menschen auf Flößen, die beladenen Pferde kämpfen schwimmend mit der Strömung. Jetzt taucht ein Ort, Krupa, auf; von der Höhe blickt ein Kirchlein nieder; da sieht man vor sich den Ring der Berge abermals sich schließen; die Manjača von rechts und die Tisovac-Planina von links stoßen zusammen, nur getrennt durch den Spalt, dem der Vrba entströmt.

In einige spitze Regel scharf zugeschnitten fällt der Grat der Manjača in das neue Felsenthor des Vrba ab. Die höchste Spitze trägt noch einen runden, mittelalterlichen Thurm, und ringsum bis auf die äußersten vorgeschobenen Stützfelsen laufen die ver-



Der Lukasturm in Fajce.

fallenen Mauerwerke. Unter der Beste, knapp am Eintritt in das Defilé, findet man noch am rechten Ufer den Rest eines Brückenkopfes. Über die Vergangenheit der Burg gibt kein Bericht, kein Fragment einer Überlieferung Aufschluß.

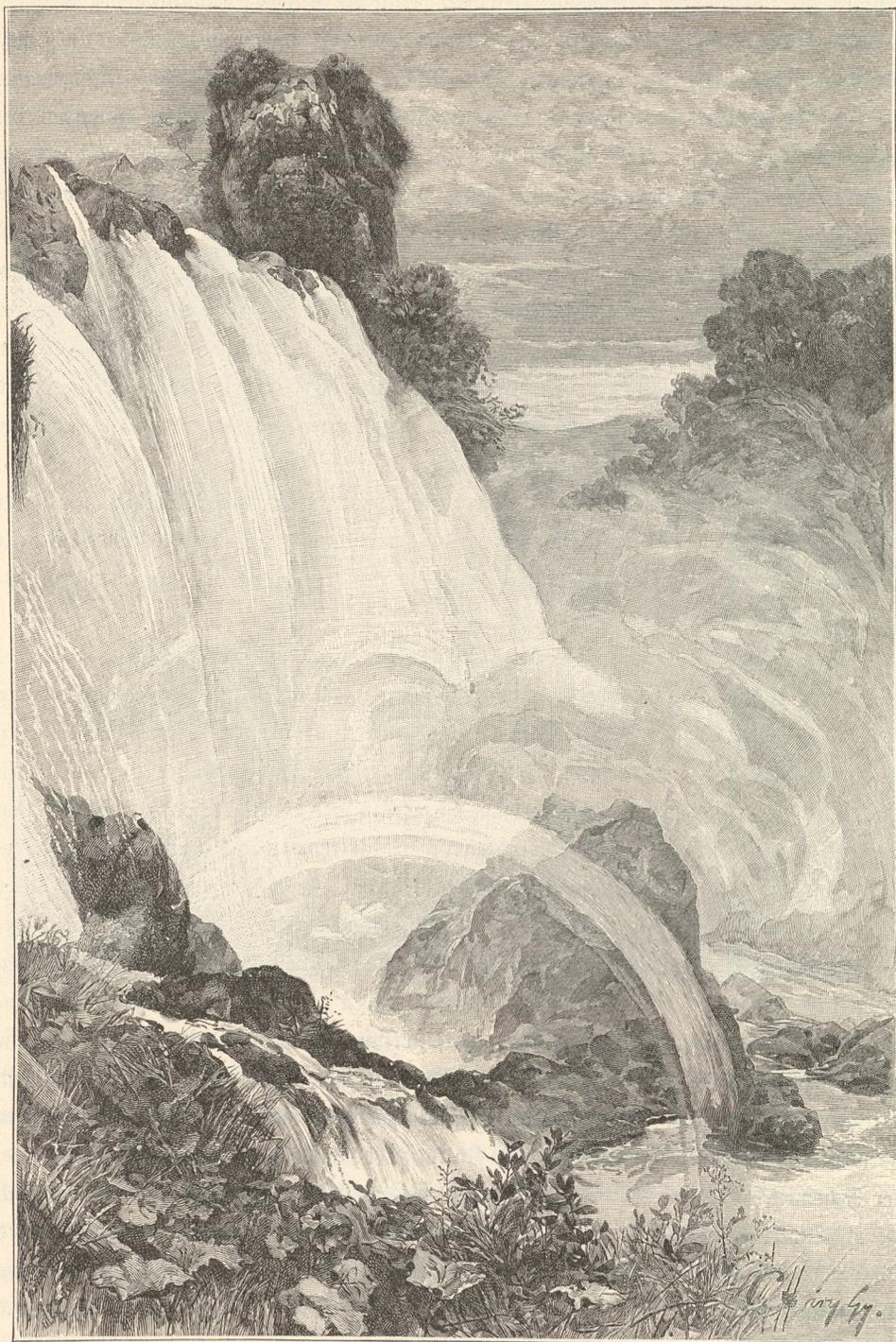
Und wieder empfängt uns das Dämmer der Verbasflamm, der Blick wendet sich aufwärts zu dem schmalen Firmamentstreifen. Hoch oben über den Graten erzittern

langgedehnte Rufe der Hirten auf den Hochplateaux über die Klamm hinweg. Fast ununterbrochen in der Horizontalen ruht auf Steindämmen die Fahrbahn, beschattet vom Geäste alter Buchen, die jedes Plätzchen ausfindig machen, um in dem feuchten Gebiete zwischen dem Gestein Wurzel zu fassen. Lugen auf den Höhen Fichten und Tannen hervor, so zeigt sich auf den niedrigen Terrainabsätzen die zähe Eiche, und noch tiefer, bis hinab zu dem Vrbas, bekränzt das helle, zarte Laub der Buche das finstere Gestein und umsäumt fast ununterbrochen die Fahrstraße. Abermals tritt die Straße unvermittelt hinaus in die lichtdurchflutete Au von Aginoselo, in welche aus dem Hintergrunde die dunkelbewaldete Čemernica hereinblickt. Über die Hänge der Manjača schleift man hier Weichselholz herunter, das dann durch das „Tjesno“ geflüßt wird. Vor den gefährlichen Stellen springen die Schiffer ans Land und machten ehemals oft weite Umwege über das Gebirge, um unterhalb des „Tjesno“ an den flachen Ufern das Holz aufzufangen. Aus zerstreuten Hütten steigt Rauch auf in die klare Gebirgsluft.

Und zum dritten Male wiederholt sich das Schauspiel. Von dem Steinwall vor uns löst sich ein kühn profilirtes Massiv ab, das von den Ruinen einer Burg gekrönt, hoch in das Blau hineinragt: Bočac, die vollendetste Thalssperre. Neben den verhältnißmäßig noch ziemlich gut erhaltenen Thürmen und Mauern erhebt sich auf dem Bergrücken auch eine Moschee, deren weißgetünchte Mauern weithin schimmern. Bald ist das kleine, mohamedanische Dörfchen Bočac, das zwischen duftenden Nußhainen die Gelände herabsteigt, erreicht. Nun bemerkt man aber auch links neben der Straße, gleichfalls unter einer Gruppe alter Nußbäume die aufgedeckten Fundamente einer altchristlichen Basilika, welche wohl jenen zur Andacht gedient haben mag, die dereinst dort oben in dem Schlosse gehaust, und von deren Existenz nun jede Spur ausgelöscht ist.

Weiter sind viele Einzelheiten von wilder Schönheit, wie sie der ganzen Strecke eigen ist. Die übereinander gehäuften Steintrümmer erinnern daran, daß auch die Berge alt werden, verwittern und dann thalabwärts stürzen. Und dann wirbelt das Wasser um sie herum, hüpfet in Cascaden über sie hinweg. Bald erheben sich langgestreckte, weiße, gezähnte Kalkwände, auf denen die schwarze Balkanföhre thront, bald Lehnen mit weichem, sammtartigem Grün überwachsen; bald ist der reiche Pflanzen- und Baumwuchs mit Steingeröll und Erdlawinen überschüttet.

Ihren grünen Schmuck abstreifend, richten sich die Lehnen nochmals auf. Und plötzlich ist man abermals in einem Engpasse — dem dritten Defilé — pittoresk, wie die früheren. Zwischen den glatten grauen Wänden liegt hier im kahlen Bette der glasige Vrbas, dessen durchsichtige Helle nur hie und da eine weiße Schaumwolke trübt. Gehorsam legt er sich enge um die Windungen der Wände. Setzt leuchten die „Bijele-Stijene“ („Weiße Wände“) auf. Die Straße umklammert sie auf einer Felsenböschung; doch nun



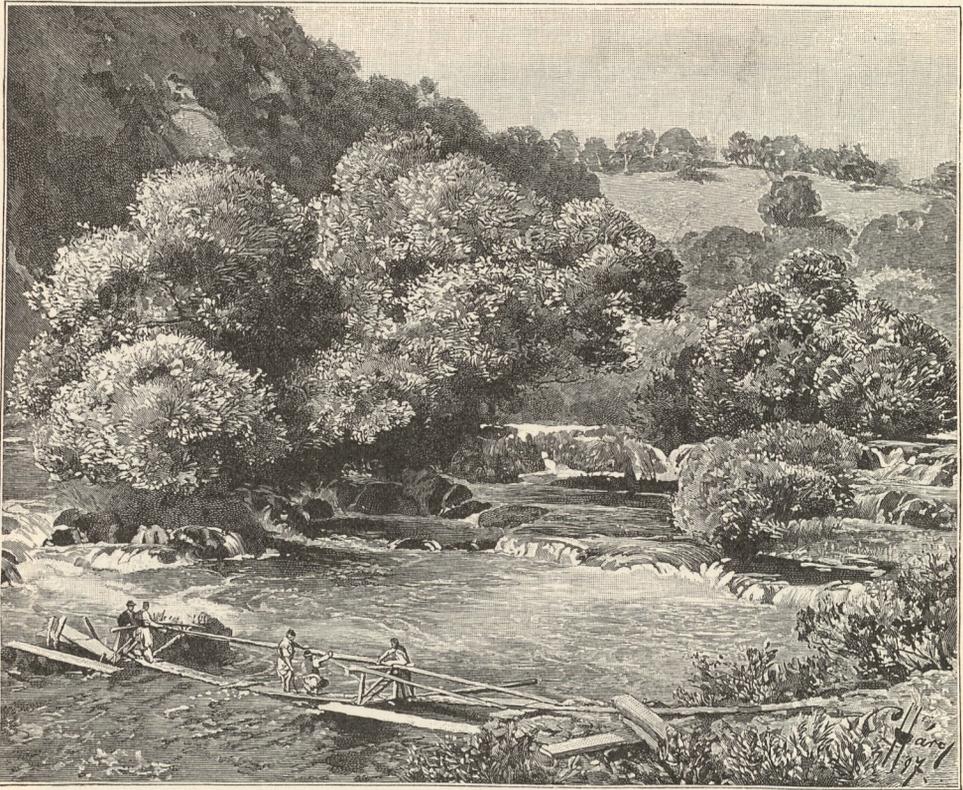
Der Wasserfall bei Zajce.

hemmen die thurm hohen Riesenobelisken der „Blasinje Stijene“ endgiltig den weiteren Lauf der Straße. Und so bohrt sie sich durch das Gestein. Durch zwei Tunnel läuft jetzt der Weg, und kaum tritt er heraus, so legt sich die überhängende Felsnase Greben quer über den Fluß, diesen zwingend, einen spitzen Winkel zu beschreiben, nicht unähnlich der Labyrinth-Pforte einer alten Beste. Auch die Straße windet sich mühselig durch die Engen, bohrt sich nun nochmals mit einem langen Tunnel durch den Greben, überseht unmittelbar beim Verlassen des finsternen Stollens den an den Wänden brandenden Brbas, und gewinnt so gleichzeitig das rechte, gangbare Ufer. Das Felsenthor klappt bald zum letztenmale auseinander, und frei führt nun der Weg durch ein sonnig verklärtes, fruchtbares Gefild. Erfreut schweift das Auge über dasselbe hin und bleibt dann auf einem uralten Franciscaner-Kirchlein, Podmilacje, haften, das mit seinen eingesunkenen Gräbern und den darüber schwankeuden Baumgipfeln, nach den Grauen der Schluchten, so recht ein Hort des Friedens dächte.

Noch ein steilabfallender Conglomeratstock muß überwunden werden. An einer scharfen Straßenwendung steht eine alte, schon fast blätterlose Eiche. An diesem Punkte sieht man plötzlich ein zauberhaft schönes Bild vor sich aufgerollt: das der alten Königsstadt Zajce.

Der kleine Ke gel, der das alte Zajce trägt, liegt wie ein sorgfältig behütetes Schaustück in einer Fassung von dominirenden Höhen in dem Dreiecke, das die Mündung der Pliva in den Brbas bildet. Hohe, schmale Stufen nehmend, steigt das Städtchen innerhalb des Burgfriedens vom Brbasufer den Berghang hinan, der oben von den Zinnen der eigentlichen Beste abgeschlossen wird. Ein merkwürdiges Sammelsurium von Baulichkeiten! In das regellose Netzwerk türkischer Häuser mit den dichtmaschigen Fenstergittern hinein verwirrt sind runde und eckige Thürme, Geschützkrampen und meterdickes Mauerwerk, das, dereinst vielleicht einem Palaste dienend, jetzt zu bescheidenen Hofeinfriedungen herabgesunken ist. Ein schlank aufstrebender romanischer Thurm, der der ehemaligen Lukaskirche, sieht mit seinen zierlichen Spitzbogenfenstern wie ein Patricier auf die Ruinenstadt herab. Tritt man hinaus vor das mittelalterliche Plivathor, durch das die Straße gegen Süden weiterläuft, so steht man an einem wirbligen schäumenden Wasser, das ein stattlicher Fluß ist und die Art eines übermüthigen Gebirgsbächleins hat. Ein schöner Uferweg lockt fluslaufwärts, vorbei an den Kalktuff-Rohbauten der Bahn-Endstation Zajce. Der Schienenstrang tritt drüben über dem Flusse aus tiefen Tuffeinschnitten heraus und setzt mittelst einer Eisenbrücke über die Pliva-Katarakte hinweg. Grün-weiß brodelnd es zwischen den Uferändern, Tausende von Schritten geht man dem Flusse entgegen, und die Erscheinung bleibt sich immer gleich. Eine Felsenwehr taucht endlich auf, gleichsam die Quelle der Unruhe; denn über diese kommen die Wasser herabgebraust, um toll weiter zu

wirbeln, während oberhalb des Niegels die Ufer sich ausweiten, um einen spiegelblanken, kleinen See zu umfassen. Im Uferhörnicht rascheln Schwärme von Wildenten und schnee-glänzend fliegt die Möve auf. Wo die beiderseitigen Bergkuppen sich über dem Wasser vereinigen zu wollen scheinen, da grenzt eine quer durch den See laufende Steinbarriere in ihm, und hier empfängt er sein Wasser auf gleiche Weise, wie er es eine halbe Wegstunde tiefer wieder abgibt. Dieser breite Wall ist ein duftender Blumenrain. Auf den



Die Katarakte bei Zajce.

Riffen grünt es, und unter den Riesenbouquets des Nachtschattens, dessen zartrosa Blüten wilde Bienen umschwärmen, schießen die Wasserstrahlen hervor.

Die Randberge richten sich steil auf, und die Straße muß sich tief einschneiden, um an den Katarakten vorüber zu kommen. Eine scharfe Wendung, und ein zweiter See weitet sich vor dem Auge aus. Groß und ernst ruht er in dem Schooße der schön-geschwungenen Höhen, die ihr Spiegelbild in der Tiefe schauen. Raam merklich kränzelt die Bewegung des Fließens die Fläche. Feierliche Stille lagert über diesem dunkelgrünen Bergsee.

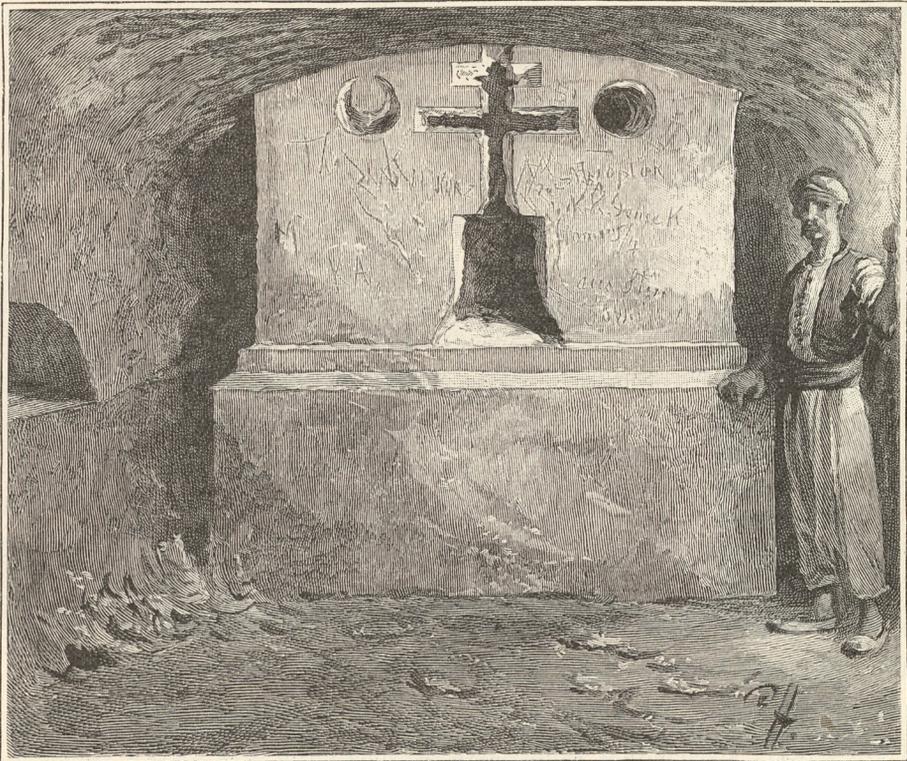
Viele Kilometer weit schweift der Blick ungehindert über die klare Fläche. Wo sich diese wieder zu einem Fluß verengt, erschimert, halb verhüllt von dem Geäste mächtiger Bäume, das alte Gjölhissar, jetzt gleich den Seen einfach „Tezero“ genannt. Früher ein wichtiger Posten an der nach Norden führenden Straße, hat der Ort jetzt nur die Bedeutung eines Touristenhauses. Hier ändert sich das Flußbild der Pliva. Ruhig und tief liegt sie in den schluchtigen Engen, bei Sipovo die Grundmauern einer längstvergesenen römischen Niederlassung bespülend, und ebenso ruhig entquillt sie dem Sockel eines schroffen Felsens.

Am Plivathor Sajces wallt das Wasser vorüber, und wie ferner Orgelton liegt es in der Luft. Eine breite Brücke trägt hier die Fahrstraße über die Pliva, an deren rechtem Ufer ein schmaler Fußsteig zwischen dem Grün verschwindet. Man folgt diesem, und schon nach wenigen Schritten sieht man sich zwischen steilen Hängen an dem wild dahintossenden Wasser. Unzählige, mit morschen Mühlen decorirte kleine Inseln mit mächtigen Ulmen und Weiden ragen aus den Wirbeln empor, den Engpaß beschattend. Und plötzlich stürzt sich der Fluß, von allen Seiten eingeengt, zwischen Felsenriffen durch, über eine dreißig Meter hohe Felswand in ein schluchtartiges Thal hinab, wo der Urbas — wie das Volk sagt — die Pliva „vernichtet“.

Fast dünkt es müßig inmitten der Pracht Sajces von Verganem zu sprechen. Dem Historiker, für den es gilt, die gähnende Leere ganzer Jahrhunderte in der bosnischen Geschichte mit wenigstens schattenhaften Umrissen von Figuren und Ereignissen auszufüllen, ist das alte Sajce mit seinem Culturkreise eine Stätte eifrigen Forschens. Aber dem Gedächtnisse und dem Herzen des Volkes ist alles entschwunden. Längst vergessen ist der Name des mächtigen Großvojoboden Hrvoja, des Gründers von Sajce, gleich den Namen der anderen bosnischen Magnaten, die die Zupa Pliva mit Krieg überzogen oder vertheidigten, — vergessen, wie das große Ereigniß der Krönung des letzten bosnischen Königs in der Sanct Lucaskirche. Gewisse Mauerreste bezeichnet Einer oder der Andere zögernd als „Kotromans“-Palast; die „Sahat-Kula“, der Uhrthurm, wird dem christlichen Helden Vuk Tajcanin, der sich in irgend einem dunklen Jahrhunderte durch Stärke und Grobheit ausgezeichnet, als Wohnung zugetheilt, und in den Katafomben saß dessen Concurrent, der Mohammedaner Ali aus Gerzovo gefangen. Nichts weiter von den noch immer räthselhaften Felsengewölben, eben diesen Katafomben, durch wen und wozu sie entstanden, nichts von der Blütezeit der bosnischen Ritterschaft, nichts von den heldenmüthigen Kämpfen der Ungarn, die Sajce noch durch ein halbes Jahrhundert nach dem Falle des bosnischen Königreiches zu einem mächtigen Bollwerk gegen die Osmanen gemacht.

Auf der nördlichen Tabija, wo früher der berühmte „Zelenko“ stand, der bei weitem mehr lärmte als schadete, breitet jetzt ein Ahorn sein Geäst über gemüthliche Kaffeegesellschaften von Graubärten, die über die „stara vakta“ (alte Zeit) reden.

Von hier umfaßt das Auge das Carevopolje, das hügelige „Kaiserfeld“ nördlich von Zajce, wo Derjenige mit seiner Heeresmacht gelagert hatte, dessen Name wie ein Denkmal aus Stein und Erz in das vage Gedächtnisleben des Volkes hineinragt — der große Sultan Mehmed Fatih. Neben einer rieselnden Quelle, unter einer jungen Eiche, die heute ein morscher, knorriger Baumgreis ist, leuchtete sein Zelt. Hier wurde, wie man glaubt, Stefan Tomašević hingerichtet. Und bestattet wurde der König — dessen Gebeine (wenn es die rechten sind) jetzt in einem gläsernen Schreine in der Franciscaner-Kirche zu



Aus den Katakomben von Zajce.

Zajce ruhen — jenseits des Vrbas, hinter dem Gipfel der Kuppe, die dem Wasserfalle oder, wenn man genauer will, dem Touristen-Hotel gegenüber aus dem Flusse aufsteigt. Dort ist des letzten Königs einsames Grab, umspült von dem Odem des Waldes und dem Lichte des Himmels. „Kraljevica“ und die Trümmer der Kula des letzten Kapetans liegen einander stumm gegenüber: die Schlußpunkte zweier tragischer Capitel. Aber der Pluvialfall donnert in voller Majestät, und der Vrbas führt zwischen den stürzenden Zwingburgen eilend das dunkelnde Wasser dahin, wie in alter Zeit.

Die beiden eisernen Striche, die der Bahnbauer durch eine Landschaft zieht, die Wolfenschleier, mit welchen sie von der Locomotive eingehüllt wird, verändern nicht selten vollständig den Ausdruck ihrer Physiognomie. Vor Kurzem noch lag Zajce in romantischer Abgeschiedenheit; der aus dem Bosnathale über Travnik dahin führende Hauptweg konnte es nur durch die Waldeinsamkeiten der Karaula-Gora erreichen. Die verlassenen Pfade ringsum sind besät mit Burgruinen. Fast weiß man nicht mehr, wie sie heißen: Sokol, Krezluk, Komotin oder Barošluk, ehedem Königs- oder Großvojevoden-Schlösser, heute vereinsamte Trümmerhaufen.

Ungeförter denn je wächst auf der Karaula-Gora der Tann, seit der erste Pfiff der Locomotive das mittlere Vrbašthal durchschritt. Dieses grüne weltfremde Gelände ist dadurch mit einem Male zu einer „schönen Strecke“ geworden, die Ruine Vinac sammt dem Grabe des frommen Kämpen Forlak Alija — der dort im Gebete meuchlings getödtet wurde und ohne Kopf eine Strecke weiterlief — ist zu einer „Bahnhstation“ und die großen stämmigen Gebirgler einfach zu „Passagieren“ geworden.

Auf dem Umwege über das Stoplje führt jetzt der Schienenweg von Zajce nach Travnik. Bei Dolnji-Bakuf tritt er aus dem freundlichen Vrbaš-Defilé hinaus, um durch eine Wendung nach Osten längs des Dborča-Baches den Komar zu erklimmen. Busch und Wald in allen Schattirungen; wohin man nur blickt, grüne Berge und Thäler. Der Komar, das Bindeglied zwischen dem machtvollen Blašić und den südlich liegenden Gebirgsmassen des großen Fojnicaer Waldgebietes, wird wohl nur „Mücke“ genannt; trotzdem aber verzichtet die Bahn darauf, den runden Rücken dieser secundären Wasserscheide zu erklimmen, und wühlt sich mittelst eines 1362 Meter langen Stollens, dem längsten Tunnel der bosnisch-hercegovinischen Bahnen, nach der anderen Seite des Berges durch. Hier beginnt wieder das Bereich der Bosna. Ein vielgliederiges, hügelreiches Gebiet, südwärts begrenzt von den im duftigen Blau schwimmenden Spitzen der Bratnica-Planina und nördlich, knapp vor uns, von den zackenreichen Ranten der von den Blašić-Hochplateaux abstürzenden Felsenschroffen. Das Lašva-Flüßchen eilt regsam zu Thal, und dort, wo es direct die Wände des Blašić benezt, gruppirt sich um seine beiden Ufer die alte Bezirfstadt Travnik.

Einen überraschenden Anblick bietet die Stadt, wenn man sich ihr von Osten her durch das kurze Lašva-Defilé nähert. Vor diesem liegt in einer Mulde der gewerbesleißige, katholische Vorort Dolac. Der ganze Boden dieser von Hügeln und Bächen durchzogenen Auen ist reich an nebelhaften, historischen Erinnerungen. Die sagenhafte Stadt Lašva, die Residenz der Bogumilen-„Djeds“, der Oberhäupter der mittelalterlichen Nationalkirche Bosniens, soll hier gestanden haben. Erst die osmanische Ära hat Travnik geschaffen. Die steile Blašićlehne des direct in die Stadt führenden pittoresken Defilé ist eine einzige,

große Nekropole. Nirgends in Bosnien sieht man so viel reichgeschmückte mohammedanische Grabmale, als in und um Travnik.

Die ganze Bergstadt mit ihren Kulas, Minarets und Thürmen klettert plötzlich an den ausweichenden Hängen empor und gleitet dann wieder zur Lašva nieder, sich lang neben derselben dehnend. Die Bahn hat einen gewaltigen Schnitt durch das bauliche Chaos Travniks und sein unentwirrbares Marktviertel gemacht. Parallel mit der Hauptstraße durchläuft sie die Stadt, knapp vorüber an der mitten im Marktgewühl stehenden



Gasse in Dobruška.

größten Moschee, die als Reliquie drei Haare aus dem Barte des Propheten bewahrt. An die Bezirzeit erinnert nur mehr ein haufälliger Konak.

In Serpentina durchfließt von Dolac abwärts die Lašva das breite, flache Thal, über das sich die Bahn schnurgerade auf hohen Aufdämmungen legt. Über mehrere Höhen herüber schimmert von den Ostabhängen des Blasić ein lichter Fleck: das alte, wiederholt restaurirte Franciscaner-Kloster Gučja-Gora: ein weitläufiges zweistöckiges Gebäude mit einer großen Kirche.

Die Locomotive folgt keinem der Straßenzüge, sondern verschwindet mit der lustig schäumenden Lašva zwischen hohen, mit alten Buchenbeständen geschmückten Lehnen bis ihren vielfachen launigen Windungen die daherbrausende Bosna ein Ziel setzt.

Von Metković nach Mostar und Sarajevo. Das Felsgestade Dalmatiens klappt nur an einer einzigen Stelle weit auseinander, dort, wo die Narenta, den Zug der Dinarischen Alpen durchbrechend, sich den Weg zur Adria erzwingt. Sie bildet hier eine breite Straße, die hinein führt in das schwer zugängliche hercegovinische Land. Gleich einem schützenden Bollwerke lagert sich die Halbinsel Sabbioncello vor die Narentamündung hin. Aber diese fand schärfere Wächter in ihren eigenen Sümpfen, und leichter durchquert der Eindringling die Hochgebirge des Balkans als das Delta der Narenta.

Mit der politischen Grenze, die knapp oberhalb Metković Dalmatien von der Hercegovina scheidet, fällt die natürliche Grenze zwischen der Küstenformation und dem Binnenlande zusammen. Bis hierher reicht das Brackwasser, und landeinwärts beginnt nun das große hercegovinische Süßwasser-Sumpfsgebiet, das, eine Fortsetzung des Delta, bis Čapljina reicht, wo die ersten Narenta-Schluchten beginnen. Ober Metković ändert die Narenta — von den Einheimischen „Neretva“ genannt — welche nur noch für Flöße bis zu dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe Tajović schiffbar ist, plötzlich ihr Aussehen; sie wird etwas klarer und lagert breite Kiesbänke ab. Auf diesen, wie auf den durch die vielen Arme und Zuflüsse gebildeten Landzungen sprossen Tamarisken-Sträucher mit ihren rosarothem Blüten, und die weidenähnlichen Keuschlammruthen, welche speciell die untere Narenta schmücken, neigen ihr weiches blaublühendes Gezweige über die Uferländer.

Metković gegenüber, am rechten Ufer, endet auch die durch das Narentathal führende bosnisch-hercegovinische Staatsbahn, inmitten dunstiger Niederungen, in welche der langgestreckte, zackige, schneebedeckte Kamm des Belež bei Mostar hereinklickt.

Am Nordrande der Moräste ackert der Pflug des Bauern römische Münzen auf, welche die Erinnerung an die römische Stadt Narona beleben. Wahrheit und Dichtung fließen hier in das Schreckniß der Sümpfe zusammen, in welchen das Volk ganze Städte untergesunken wähnt.

Ein niedriger Karstrücken macht den rechtsufrigen Morästen bei Gabela ein Ende. Auf einige armfelige Steinhütten schauen die Trümmer des römischen Castrums und der späteren venetianischen Befestigung nieder, von deren Thor der Markus-Löwe abgestürzt ist und nun, vom Gras überwuchert, sich in die Erde eingewühlt hat. Die Festung bewachte einst die Zollgrenze, gleich den flussaufwärts liegenden einzelnen Wachtürmen, welche dem ganzen Uferstriche den Namen „Gabela“ („Zollstation“) gegeben, während der Ort selbst gegenwärtig „Alt-Gabela“ genannt wird und seinen Ruhm in den langen, grünen Zuckermelonen, den „Bacciri“ und den den Festungshügel umgürtenden Baumwollfeldern findet.

Bei dem Orte Dretelj, wo der beste Tabak des ganzen Balkans gedeiht, zeigt sich die Narenta zum ersten Male als Bergwasser. Stellenweise gewährt sie an ihrem rechten

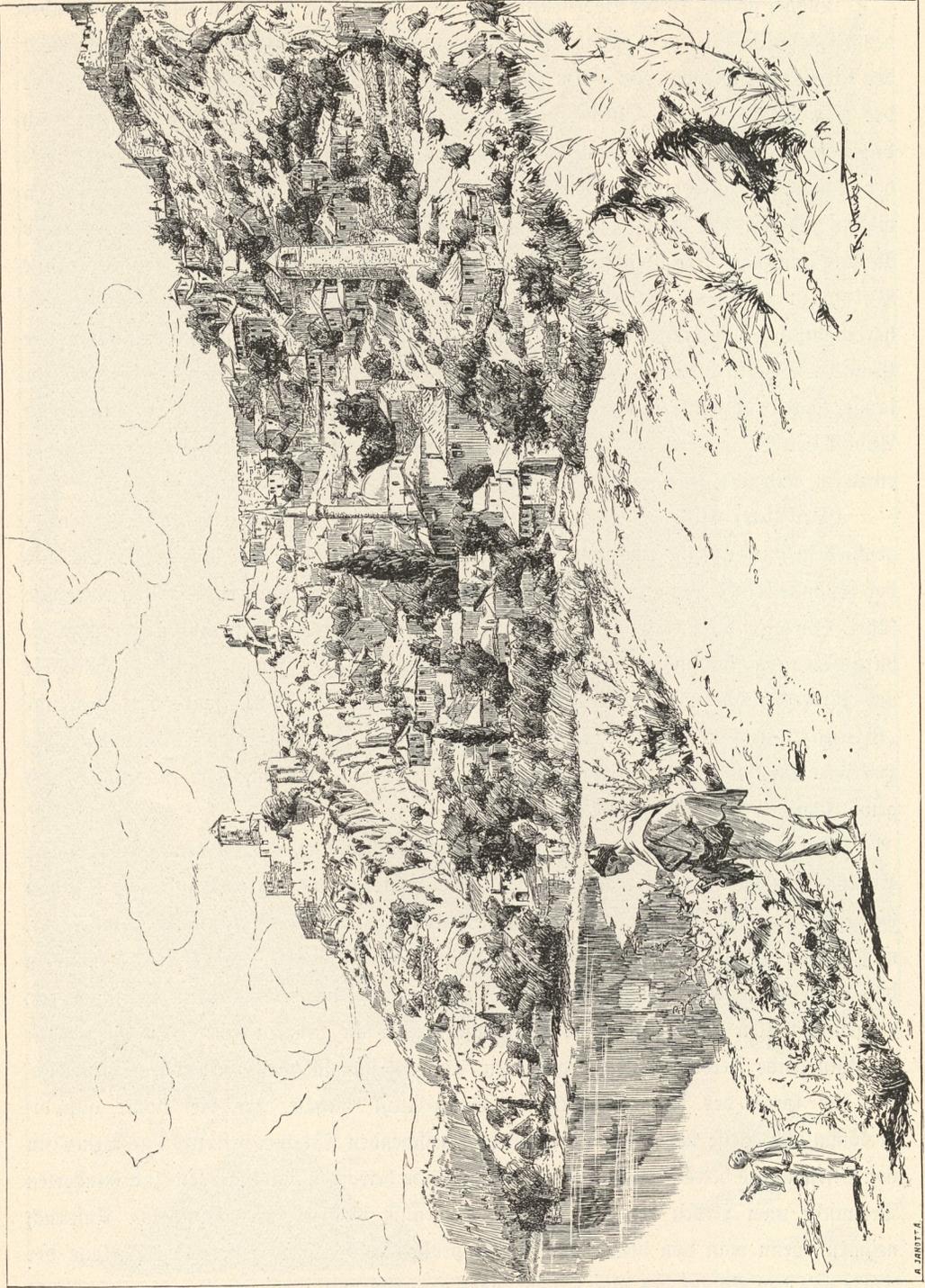


A. J. J. J. J.

Travnik.

Ufer einigen schmalen Streifen Ackerlandes Raum, aber zumeist läßt sie es nur bei den dichten Granatbüschen bewenden, welche im Juni die Karsthänge mit der Glut ihrer Blüten bedecken. Unbeweglich und steif zieht sich dagegen drüben das unwegsame linke Ufer hin, gleich einer Escarpe-Mauer. Aber bald zeigt es eine breite rinnenförmige Einkerbung, die vom Rande der Dubrava hinab zum Flusse leitet, und nun gaufelt uns die Felswand einen saracenischen Raubritterhorst, nach einer phantastischen Zeichnung von Doré vor! So packend wirkt der Anblick der alten türkischen Festung Počitelj. Die aus dem grauen Steingrunde herausgearbeiteten zinnenbekrönten Mauern und Thürme umschließen trozig die in die Einkerbung versenkte Stadt, deren Häuser man von der Bahnseite aus rasch übereinander aufsteigen sieht. Vom Rande der lichtgebadeten Dubrava ist aber ihr Anblick noch packender: beturbante Reiter auf tänzelnden Rossen, langsame Saumthiere in dem Rahmen des die Spuren vieler Sturmangriffe weisenden Thores, und dann die todtenstille, wie versteinete Stadt um die von einer alten Cypresse überragte Moschee, und ganz unten in der Schlucht die schäumende Narenta, auf der sich die Überfuhrsnachen schaukeln.

Ein kurzes, grünes Seitenthal, in welchem man das alte orientalisches-orthodoxe Kloster Žitomisljić mit seinem dürftigen Kirchlein liegen sieht, unterbricht die linksufrigen Wände, die sich hierauf zu noch höheren Fronten aufrichten, in welchen der mächtige Nasgeier die größte Horstcolonie an der Narenta hat. Plötzlich hält die Flucht der linken Uferwände inne, und wie bei dem Eintritte in das Quellland der Bosna, sieht man auch hier unerwartet eine von Bergen umschlossene große Fläche vor sich, das Bišće-Polje, und an deren oberen Ende, wo die Narenta einer Einschnürung entrinnt, die zweite Stadt des Landes, Mostar selbst. Ähnlich und doch ganz anders. Kein lieblich bewegter Vorbergewall und darüber die schönen lockenden Hochgebirgslinien, sondern ungegliedert aus der Ebene himmelwärts aufstrebende graue Wände und Steinklumpen, deren Schichtung überall zu Tage tritt, und die in Aussehen und Structur oft an unabgestreifte Cigarrenasche gemahnen, majestätisch und fahl, mit kleinen Tupfen schwärzlichen, stacheligen Unkrautes bestreut. Die Stadt erscheint nicht gleißend und lockend, sondern aus der Ferne auch Grau in Grau, statt des fruchtbaren Grüns auf dem Polje weiße Kalkschollen. Es ist eine dürre Steppe, auf der sich nur selten vor der hier mit unwiderstehlicher Gewalt dahinfegenden Bora ein strauchartig verkümmertes, mandelbaumblättriger Birnbaum zu erheben wagt. Auch die hier in ihrem Kalkbette schwermüthig hinziehende Narenta, welche das ein langes Rechteck bildende Polje in zwei Dreiecke zerschneidet, vermag sie nicht zu beleben. Aber die Pracht der Sonne, die aus der Reinheit des südlichen Himmels niederstrahlt, der ruhige Glanz der großen Sterne, das durch die italienisch milden Nächte rinnende weiße Mondlicht küssen die todte Wüste wieder lebendig.



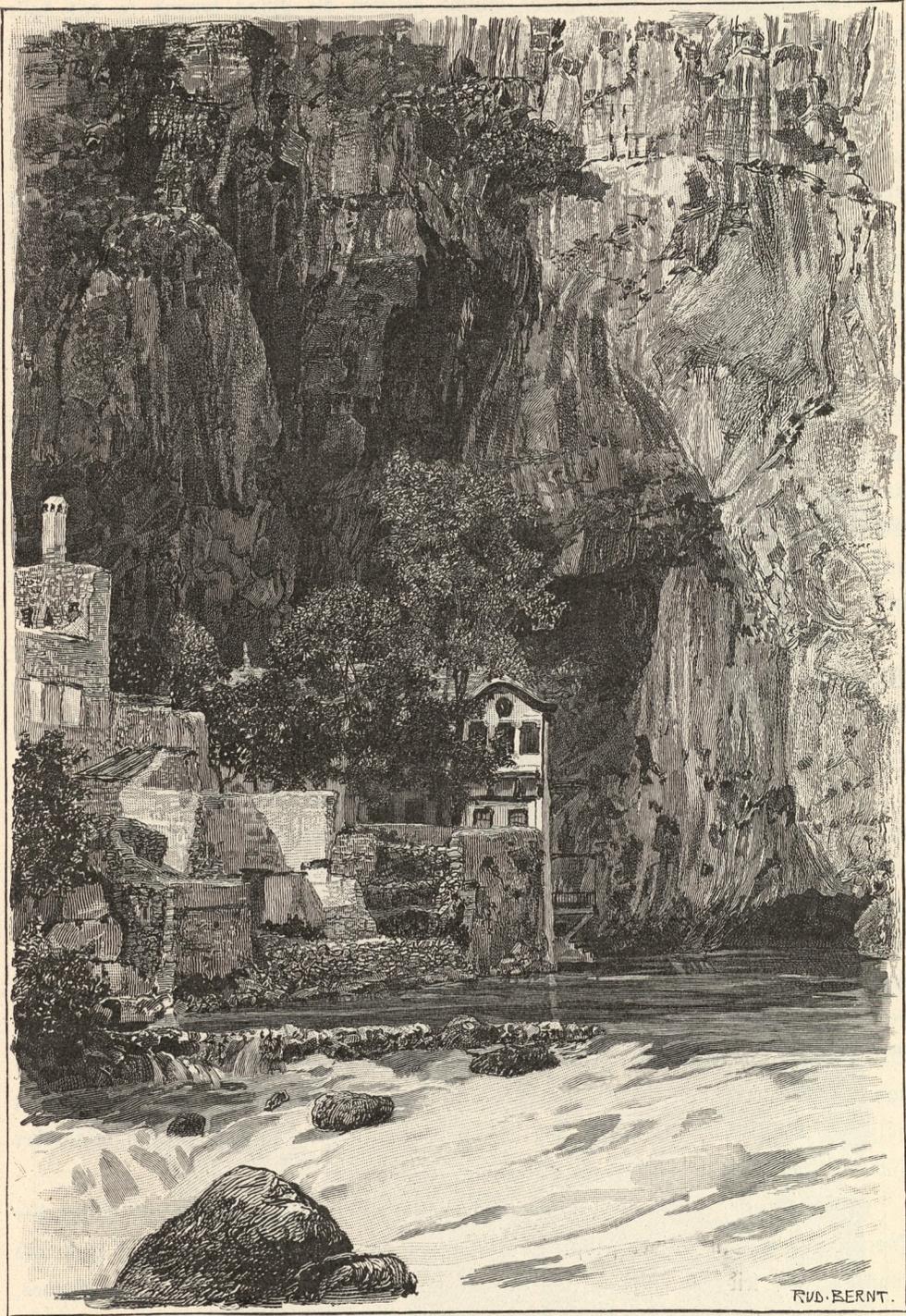
Город Поитреј.

A. JARVITZ.

Bisher gelang es der Bodencultur nur die östlichen vor der Bora geschützten Ränder des Bišće-Polje für sich zu gewinnen. Auf niedrigen Stöcken zwischen den Kalkschollen reift der schwerduftende, wie von einem geheimen Feuer durchglühte Mostarer Wein am Fuße des Pod-Belež, der den Ostrand des Bjelo- und Bišće-Polje der ganzen Länge nach begrenzt. Die mächtige Wirkung dieses Bergzuges liegt darin, daß die unvermittelt aus der Thalebene aufsteigenden Steilhänge sich zu einer Höhe von 1000 Meter erheben müssen, ehe sie das schmale sterile Haupt-Plateau erreichen, von dessen Rand oberhalb Mostar Festungswerke hinablagen. Von diesem Abfalle aus steigt nun erst der große Belež in nochmals 1000 Meter auf, das herrliche Hochgebirgswahrzeichen der hercegovinischen Hauptstadt. Seine Hänge umkleiden Buchenhochwälder, in denen die Gemse ein Versteck findet, dann weiter oben die schönsten Alpentristen, bis endlich der lange, scharfe, gezähnte Kamm mit den glitzernden Firnstreifen frei daliegt! Der erquickende Anblick des Belež bleibt aber den heißen, dürstenden Poljes an der Nerenta unten immer entzogen, und nur, was unter dem Belež ist, das „Pod-Belež“, starrt sie düster an.

Der Belež wird von dem Dubrava-Plateau nur durch eine Furche, die „Bišćina“, geschieden, durch welche eine weit mehr als tausend Meter Höhe erklimmende Straße aus der Südostecke des Polje in die östlich hinter dem Belež liegende Hochebene von Nevešnje führt. In dieser Ecke ruht auf einem unersteiglich aussehenden Felsenthron die Hauptburg des alten Zachlumien, des trohigen Landes „jenseits der Hügel“, wie es das Volk am Meeresstrande nannte. Aus dem „Bona“ (Buna) der Römer ward das königliche „Blagaj“, und als „Stjepangrad“ fiel sie in Trümmer. Sie diente dem mächtigsten Herrn, der je über das störrige Land geherrscht, Herzog Stefan, dem Nachfolger des gewaltthätigen Sandalj Hranic.

Die „Stjepangrad“ stützenden Felswände bilden dort, wo sie den ebenen Boden erreichen, ein stark vertieftes Niesenthor, das im Hintergrunde sich rasch zu einem Schlund verengt. Geräuschlos entquillt diesem die Wassermenge zu einem ansehnlichen Flusse, der, nachdem er sich zwischen den kolossalen Steinpfeilern gesammelt, als „Buna“ hinaus in das Bišće-Polje wogt. Knapp vor dem Buna-Ursprung liegen bereits in dem schwarzen, eisigen Schatten der überhängenden Felssthormassen die Ruinen einer Moschee, welche herabstürzende Felsblöcke entzweigespalten, und ein schwankender, vielerkeriger Holzbau, der das Grab des frommen Scheichs Sariz-Altuf enthält, der die Höhle auf die herkömmliche Weise von einem Mädchenopfer heischenden Drachen befreite, eine Prinzessin von Stjepangrad heiratete und dann starb. Dasselbe bewachen nun schon seit Jahrhunderten Derwische vom Orden der Kaderi, und man muß ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, wenn man von dem unter dem Anpralle des Wassers erzitternden Balkone der Theke aus den Anblick des Buna-Ursprunges genießen will.



RUD. BERNT.

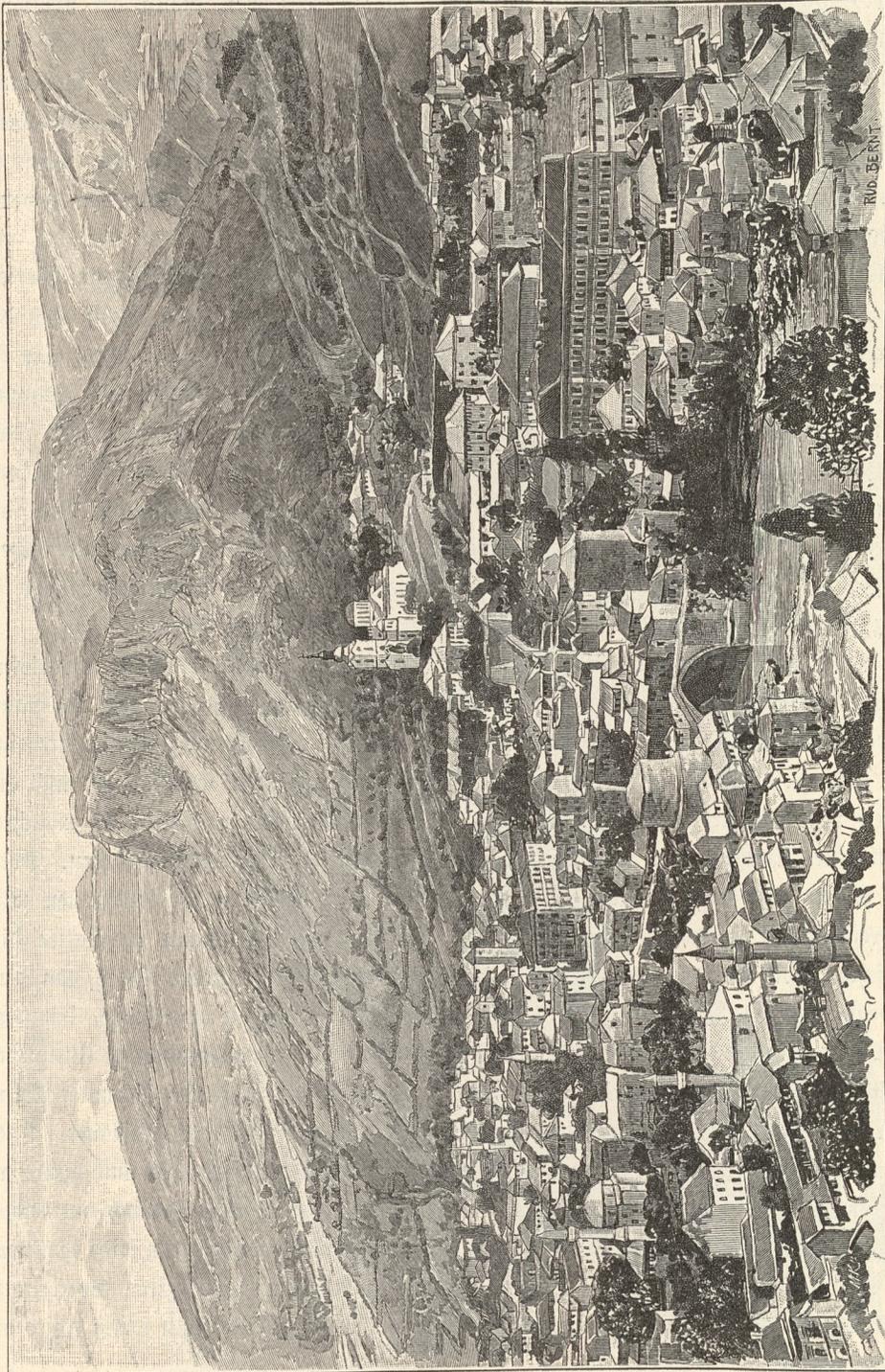
Die Bunaquelle bei Mostar.

Granatbäume und immergrüne Büsche geleiten die Buna hinaus in das helle Sonnenlicht, wo sie zwischen den vereinzelt weißen Häusern von Blagaj, unter den fünf Bogen einer alten türkischen Steinbrücke dahinwallt. „Stadt Blagaj und Ort Mostar“, sagt hier der Localpatriotismus, der es nicht zu vergessen vermag, daß Blagaj dereinst als „Bišće“ ein Lustschloß der heimischen Herrscher bedeutete, während damals von Mostar noch kein Stein auf dem andern war. Zweifellos hatte das jetzt verödete Gebiet der Buna eine Periode des Glanzes, denn alles ringsum ist übersätet von Resten der verschiedensten Culturstufen: prähistorische Wallbauten, römische Straßen, Brücken und Paläste, Tempel, Kirchen, Burgen und endlich Gräber und Gräber . . . Die Ruinen ziehen sich hinauf an den Nordhang der Dubrava, um den sich unten die Buna schlängelt, und dringen sogar in dessen Seitenthäler, wie das der Bunica, das jetzt kaum der Fuß eines Jägers betritt. Schon nach einem halbstündigen raschen Laufe, den sich zahlreiche Mühlen dienstbar machen, ist die Buna an der Narenta angelangt. Ali Paschas von seltenen Pflanzen umwuchertes Landhaus dient jetzt als Kaserne. Und am Eingange in das Zaton, am Eckpfeiler der dort beginnenden Felswände, breitet sich die Buna in einer Breite von mehr als hundert Metern aus und läßt dann über die Felsbarre ihr Wasser schleierartig in die Narenta sinken.

Die westseitigen Steilabfälle, welche auf ihren Höhen den Kessel des Mostarsko Blato eingeschlossen halten, lassen den mächtigen Karstblock des „Hum“ bis an die Narenta vorfallen, durch die jene, das Bišćepolje von dem Bjelopolje trennende Abschnürung entsteht, welche Mostar einnimmt.

Es fällt schwer, zu sagen, worin die vielgepriesene Schönheit Mostars besteht, der selbst metaphorreiche Dichter des Orientes vergeblich Ausdruck zu verleihen suchten. Es ist ja eigentlich nichts als nackter Stein, ein strahlender Saphirhimmel und ein weißlich grünes Bergwasser, dieses mäßig große, von Hum und Podvelež schmalgedrückte Mostar, mit seinen zweitausend Häuschen. Es war nie etwas anderes als eine kleine Provinzstadt, sah nie große Ereignisse und hat keine eigentliche Geschichte. Es ist einfach der „Brückenort“ (most = Brücke), eine gute Übersetzungsstelle über die Narenta, und der Brücke wegen baute sich die Stadt hin. Und dies nicht einmal wegen der heutigen sogenannten „Römerbrücke“, die erst vor zwei- oder dreihundert Jahren an Stelle der früheren hölzernen Kettenbrücke entstand, „über welche man“, wie der türkische Geschichtsschreiber Hadjschi Chalfa bemerkt, „nur mit Todesfurcht hinüberging“.

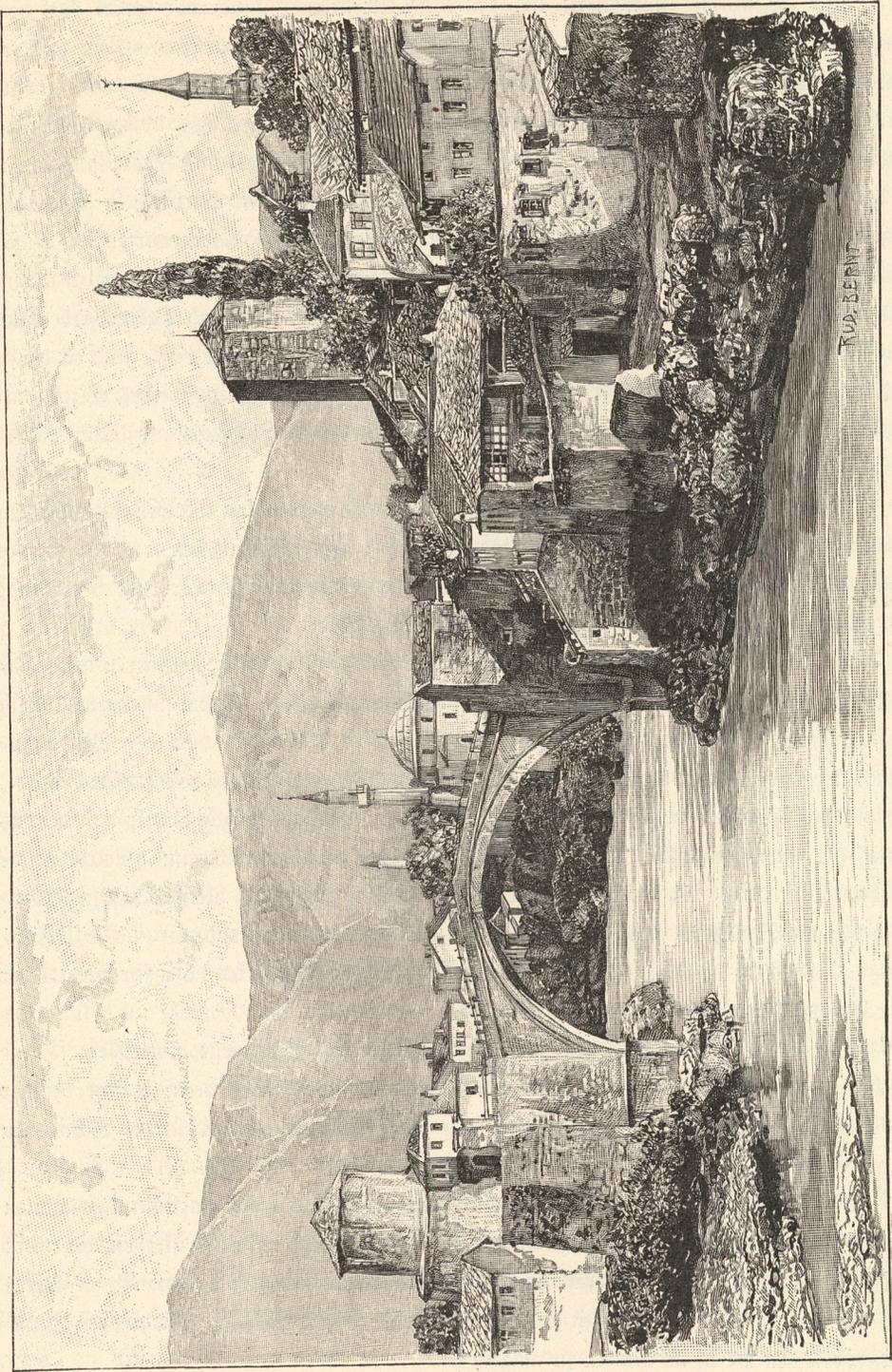
Die Brücke ist ein Gegenstand des Nationalstolzes. In der Brücke findet der Hercegovce ein Stück seiner selbst. Wie sie gegen die starren Felsen gestemmt hoch und kühn über den leidenschaftlichen Fluß setzt, ist sie ein Sinnbild seines besonnenen Muthes, seines stolzen Gedankenfluges und seiner heroischen Schönheit. Man vermag selten so



Metz.

viel Leichtigkeit mit Kraft vereint zu sehen, wie in den edlen Linien der Mostarer Brücke. An den Ausgang der beiden Brückenfelder hat die Kampf- und Wehrlust zwei starke hohe Thürme gesetzt, und so ist die Brücke selbst eine kleine Festung, und man bezeichnet sie auch als „Grad“. Allerdings dürfte man früher auch die bestandene Stadtmauer mit ihren dreizehn Thürmen darunter verstanden haben, welche, außer in den localen Ereignissen, auch wiederholt zur Vertheidigung gegen die Venetianer gedient haben. Diese Befestigungen sind jedoch bis auf einen einzigen Thurm, der jetzt als Pulverdepot dient, verschwunden. Gegenwärtig dient eine größere Anzahl von Werken auf den Scheiteln der umliegenden Höhen zur Armirung der Stadt. Doch auch die Narenta verdient das Lob, das ihr von der Höhe der Brücke aus gesendet wird. Sie ist hier so tief, daß sich Kinder damit zu belustigen wagen, von der Brücke aus hinabzuspringen, und gefällt sich in den absonderlichsten Uferbildungen. Sie durchwühlt das horizontal geschichtete Gestein, spaltet es in scheinbar frei übereinander schwebende Platten, formirt Risse und Höhlen, gräbt sich Gallerien und schleppt große Blöcke in ihr Bett, an denen sich dann die Wellen rauschend brechen. Manchmal bedeckt sie alles mit wilden Wogen — bei Herbstregen oft um 12 Meter steigend — und bei Niedrigger liegt sie ganz glasig zwischen den hohen, wie antike Mauerreste aussehenden Ufern.

Die Brückenviertel der Stadt ergänzen das stimmungsvolle Flußbild mit vielen malerischen Einzelheiten und lösen sich dann in lichte, ausgeglühte, mit Kalkstaub bedeckte Gassen auf, die auch der hartnäckigste Landregen niemals aufzuweichen vermag. Die steinernen Häuser wenden der Gasse zumeist ihre fensterlose Rehrseite zu, und die hohen roh gefitteten oder trocken aufgehäuften Gartenmauern verstärken an manchen Stellen den Eindruck, als wäre man in einen trockenen Festungsgraben gerathen. Aber das Grün, das endlich wieder zu Recht gelangt, macht Alles wett. Laubkronen und Cypressenspitzen schauen über die Mauern. Tiefdunkle Friedhofshaine umschatten die Moscheen, die hier alles Gleißenden entbehren, denn sie sind grauer Stein von den Bodenplatten bis zu dem Knauf des niedrigen Minaret. Auch die vornehmste, inmitten der Stadt liegende Karagjöz-Moschee, welche dereinst nebst dem nahegelegenen Uhrthurm die schöne, unbändige Fatima-Raduma gebaut, läßt sich von herrlichen Clematis-Arten umkränzen und die Flämmchen des Granatbaumes züngeln über das Gemäuer. Und wenn auch ringsum zwischen dem Felsgehänge Schaaren von Raubvögeln mit lautlosen Schwingenstößen über die Stadt huschen, beherbergen deren Gärten dennoch eine reiche Menge an jubelnden Singvögeln, und in den weichen Frühlingnächten wird inmitten der Stadt das Schluchzen von Hunderten von Nachtigallen laut. Eine Specialität Mostars sind die verwilderten Lachtauben, die man nur an sehr wenigen Orten auf dem Balkan antrifft.



Die alte Brücke in Mostar.

Die eigentliche Gartenseite ist das rechte Ufer. Hier quillt das Grün aus dem kurzen Seitenthale der Radobolja heraus, mitfammt dem köstlichen Wasser, das zu Ende jenes Thales — nur etwa eine Stunde von Mostar entfernt — unter Gestein hervorbricht. Einen Theil davon sammelt eine moderne Wasserleitung; das übrige klare Raß entleert rasch den sie einengenden Lehnen, zerfasert sich dann, bei der Stadt angelangt, in zahllose Arme, die unter zwanzig kleinen Quaderbrücken in Wirbeln, in Cascaden dahintosen, um schließlich bei der alten Brücke, inmitten des Häusergewirres, in einem kleinen Wasserfall sich zu vereinigen und über die Uferböschung in die Narenta zu fallen. Die Adern der Radobolja treiben Mühlräder, bewässern Mais- und Tabak-Felder und schaffen herrliche Gartendickichte, in welchen die Feige und Granate reift, und in denen die in Mostar überaus dicht verhüllten mohammedanischen Frauen ihr weißes Antlitz entblößen. In diesem Gartenviertel ist auch die im Jahre 1866 geweihte, ansehnliche katholische Basilika eingebettet.

Aber das Grün rückt noch weiter ins Bjelopolje, wohin Mostar sich allmählig hinaufzieht. Hier findet man den Bahnhof, eine neue Eisenbrücke, welche wieder hinüberführt in das theils ganz neue, theils sich rasch umgestaltende Nordende der Stadt und das in maurischem Stile erbaute landesärarische Hôtel.

Auch wenn die Frühlingswonnen entschwinden, die Blüten verdorren und der Kalkstaub allmählig Baum und Strauch mit seinem weißen Flaum überzieht, bleibt Mostar schön. Des Fremdlings Urtheil hierüber wird allerdings von den Mosquito-Schwärmen beeinflusst, sowie von all den Folgeübeln ungewöhnlich hoher Wärmegrade, wie sie die Sommertemperatur Mostars aufweist. Immer regungsloser wird das Antlitz der hercegovinischen Hauptstadt, die wie eine versteinte Königin hinaus in die Poljes starrt, welche der Sommer, statt sie zu bräunen, bleich und bleicher macht. Spurlos gehen die Borastöße des Winters an ihr vorüber, und während die weiße Felsenstirne allabendlich roth erglüht, harrt sie still des neuen Schmuckes, den ihr bereits der Februar verschwenderisch in den Schoß streut.

Das freundlichere Aussehen des Bjelopolje ist fast durchwegs Heuchelei. Seine Vegetation ist dorniges Gestrüpp, das einen unfruchtbaren Boden deckt, welcher früher den türkischen Truppen als Sammelplatz vor ihren blutigen Zügen in die Schwarzen Berge diente.

Die Wände des Kessels verengen sich gegen Norden rasch zu dem sogenannten „großen Narenta-Defilé“, durch das jetzt Straße und Bahn aufwärts streben, hinein in die Hochgebirgsregion; der alte Saumweg floh die Narenta-Schluchten, bog noch im Bjelopolje bei Han Potoci nach Osten ab, um über das Borim-Gebirge und andere Hochgebirgsöden den Prenj im Rücken zu umgehen.

Und diesen Weg, auf welchen der Hajduk seinen „Djemadan“ hinwarf, den kein Reisender überschreiten durfte, ohne das Lösegeld darauf zu legen, während der „Herr der Berge“ hinter einer Klippe mit angelegtem Gewehr lag, nahmen die Karawanen durch Jahrhunderte, weil es eben keinen anderen zwischen Mostar und Sarajevo gab.

Die Gebirgsmassen westlich der Durchbruchszengen der Narenta sind vollständig ungangbar. Die Steillehne, deren ununterbrochene Flucht die Bahnlinie aus dem Bjelopolje in das große Defilé geleitet, stützt die menschenleeren Hochflächen der Raškagora, die in breiten Stufen zur verwitterten Čabulja-Planina hinaufsteigen. Der Schroffen-Façade der Čabulja stehen die Stützmauern der Čvrstnica gegenüber, der bedeutendsten Bodenerhebung der Hercegovina. Die Gipfelhöhen der Čvrstnica werden wohl von dem südlichen Grenzwächter, dem Maglić, übertroffen, aber dafür erhebt sich die ganze, gewaltige, fast quadratisch aufgebaute Masse der Čvrstnica an vielen Stellen über die Höhe von 2000 Meter.

Die Karstflächen der ganzen Čvrstnica, die außer Krummholz nur die Panzerkiefer an ihren Rändern trägt, bieten eine ausgezeichnete Alpenweide, und das fehlende Wasser ersetzt der Schnee. Den Mittelpunkt der zahllosen Sennereien, welche den Sommer über die Čvrstnica beleben, ist die in einem Kessel am Fuße des Bilenac gelegene Sennerei „Spasinstan“, und die abwechselungsweise aus verschiedenen Theilen des Landes die Alpe beziehenden Hirten richten in den Detailbenennungen des Čvrstnica-Massives eine ständige Confusion an.

Wenngleich die Häupter des Prenj nicht die höchste Meterzahl aufweisen, so ist er doch der königliche Gebirgsstock des ganzen Landes. Auch er schiebt sein imponirendes Massiv weit hinauf in Wolkenhöhe, läßt es dann aber dort in Zinnen, Thürme, Mauern und Regel ausklingen, gleich der himmelwärts strebenden Zier gothischer Kathedralen. Das stolze Haupt umwallt unvergänglicher Firnschnee, und an der gedrungenen Gestalt des Bergriesen gleitet es wie ein weiter Mantel in majestätischen Falten herab, deren Saum unten die gleißende Narenta ist, die ihn nahezu in einem Bogen umklammert.

Über Alpenmatten wachsen die scharfen Schneiden mit ihren Rissen und Kämmen auf und verknüpfen sich untereinander zu einem dichten Netze, deren Knoten die Gipfel tragen. Die Vertiefungen sind mit ungeheueren Massen ewigen Schnees ausgefüllt, und manches Merkmal erzählt von Gletschern, die dereinst hier bestanden.

Zwischen dieser Berge düstrier Felsenbrust zwängt sich der moderne Weg. Von der kleinen Station Raškagora an schneidet sich ober der dahinlärmenden Bahn nur mehr ein schmaler Streifen Himmelsblau aus; aber an den Lehnen findet noch so viel Erdreich Platz, daß die goldenen Blüentrauben des Ginster, dem hier die Granate bereits weichen mußte, die Wände förmlich verkleiden. Dann reichen wieder von oben Schuttmoränen

bis zur Narenta herab, die in einem tief eingerissenen schmalen Bett in Cascaden dahinschießt. Kurz vor der Einmündung der Drežnica bricht oben auf der linksufrigen Lehne aus einem tiefen schwarzen Schlund der „Erno vrela“ (Schwarzquell) hervor und rauscht in einem breiten Schaumstreifen herunter.

Nun wird die Schlucht zu einem finsternen tiefen Spalt, welcher die Narenta auf vier Meter Breite zusammenpreßt. An der engsten Stelle schwankt, auf zwei Felspitzen gestützt, ein Steg über dem tosenden Wasser, das hier binnen vierundzwanzig Stunden um 15 Meter zu steigen vermag und dann auch die gewaltigsten Blöcke in seinem Bette vollständig überdeckt. Oberhalb dieses Engpasses, consequent der Bahn gegenüber — da dasselbe Ufer beiden niemals Raum genug bietet — schlüpft die Straße durch ihr einziges Tunnel, während die Bahn sich auf der gleichen Strecke fünfzehnmahl durch den Fels bohren muß. Unaufhörlich schrillt die Pfeife der Maschine, und tausendfach wird das Geräusch des Zuges durch das Echo der Wände verstärkt, die hier groteske Höhlen und Kanzeln, Nadeln und Gesimse als Reliefschmuck zeigen, unheimliche, oft überhängende Steingebilde, in welchen bei dem stetig wechselnden Farbenspiel des Gesteins und der Beleuchtung eine rege Phantasie mannigfaltige Gestalten und Figuren zu sehen geneigt ist. Beiderseits stürzen aus den Spalten eisige Gießbäche zur Narenta hinab, und plötzlich thut sich ein ungeheures Felsenthor auf, durch das die „Divlja-Grabovica“ aus einem kurzen steilen Camin herunterragt. Diese wilde Schlucht ist das Ideal der Gemsjäger: in der Mitte eine breite Schotterkarre, rechts und links bewaldete Geröllhalden und dann zu einem Halbkreis sich schließende Wände.

Straße und Bahn wechseln nun die Ufer und dringen dann in den wildesten Theil des ganzen Defilés ein, in welchem jeder Fußbreit Raum für sie mühselig von den Hängen abgesprengt wurde. In compacten Massen wachsen zu beiden Seiten die Steinmauern zu einer Höhe von 800 bis 1000 Meter von der Flußsohle auf. Hoch über dem Wasserpiegel springt die mächtige Proporac-Quelle — jetzt häufiger Komadina-Quelle genannt — aus dem Gestein und fällt fast senkrecht in Schaumstreifen hinab. Ihre meisten Zuflüsse empfängt aber die Narenta heimlich unter dem Flußpiegel; und nur wenn sie durch anhaltendes Regenwetter getrübt ist, verrathen sich diese zahlreichen Quellen durch grüne, blaue oder weißliche Wasserstreifen. So bleibt sie bis zu ihrem bei Čapljina beginnenden Unterlaufe eigentlich immer Quellwasser, worin wohl die Erklärung für die Güte und Größe der durch ihr zartrosa Fleisch berühmten „Narenta-Forellen“ liegt.

Nach dem Passiren des Viaductes über den Glogošnicabach hellt sich die Pracht der Narentaklüfte plötzlich auf. Eines der imposantesten Bauwerke dieser Bahnlinie: eine eiserne Brücke mit einer einzigen Öffnung von 75 Meter Spannweite mit der auf dem europäischen Continent sonst selten, auf unseren Bergstrecken aber wiederholt mit Erfolg

angewendeten abwärts gefehrten Parabel, bringt das Geleise wieder auf das linke Ufer, und nun empfängt uns der strahlende Glanz des weitgeschwungenen Thalkessels von Jablanica. Ganze Wälder von Edelkastanien umkleiden seine Wandungen, und in scharfen schöngeschwungenen Linien leuchtet aus dem Rund der Hochgebirge der „Mali Prenj“ auf, von dessen glitzernden Firnen reine Bergluft herabweht. Der Ort selbst besteht nur



Das Narentathal bei Jablanica.

aus wenigen Häusern; aber ein comfortables Hôtel steht gastlich für die Jäger und Hochtouristen als Standquartier bereit.

Der wildeste Abschnitt der Narenta ist vorüber. Nun wird es fast ohne Übergang anders. Noch sehen wir die Doljanka und dann die Rama aus schluchtigen, dem Sonnenlichte wehrenden Engen hervorstürzen; nun aber macht das Narentathal eine große Wendung nach Ost, nachdem es den nördlichsten Vorberg des Prenj, den Paprač, umschlungen, die Felsen treten zurück, und längs der sanfteren Nordhänge des Prenj zwischen grünen Boralpenzügen rauscht ungezwungen der herrliche Bergfluß. Zahlreiche Ortschaften mit weißgetünchten Häusern und hohen Holzdächern betonen den Übergang

aus dem Herrschgebiete des Steines in jenes des Holzes. Und so vollständig bar an geschichtlichen Erinnerungen das große Defilé, so reich an mittelalterlichen Burgruinen und Gräbern ist die Strecke zwischen Jablanica und Konjica, des berühmten Ramathales nicht zu gedenken.

Aus einem langgestreckten, von sanften Hügelketten begleiteten Seitenthale fließt die „kleine Narenta“, die „Neretvica“ bei Ostrožac in den großen Fluß, in einer ausgezeichneten Obstgegend, deren Äpfel und Birnen bis in die Monarchie exportirt werden. Die Pflaume, die herrschende Fruchtgattung in Bosnien, gedeiht jedoch hier nicht.

Die Haltestelle Lisičić an der Mündung des forellenreichen Idbarbaches bezeichnet den Beginn des bequemsten Aufsteiges auf den Prenj. Der Bach verliert sich bergauf in einem Walde, der eine Mischung sämtlicher Nadelhölzer des Landes und überdies noch zahlreiche Laubhölzer aufweist. Die ersten Wände steigen noch im Walde auf und tragen sehr viel Edelweiß, welches weiter oben sich sonderbarerweise nicht mehr findet. Wie man die Holzregion, deren letzter Gürtel aus der hercegovinischen Panzerkiefer besteht, verläßt, ist es, als ob ein Vorhang weggezogen würde, der den schönen Dtiš mit seinem Anhang von Felspartien bis dahin verdeckte. Reiche Gemsenstände locken auch Jäger auf diesen überaus lohnenden Hochgebirgspfad.

Zwischen coulissenartig von allen Seiten sich vorschiebenden Bergwällen und Felskolossen dringt die Bahn in das Kesselthal von Konjica ein. In dem kleinen überwiegend mohammedanischen Städtchen zeigen sich noch die hercegovinischen Steindächer. Aber die Bewohner des direct von der Borašnica nach Konjica herablaufenden grünen Bjelathales beschäftigen sich gerne mit der Anfertigung jener originellen geschnitzten Truhen aus Nußholz, der „Sanduks“, in welchen die Braut ihrem Auserwählten die Kostbarkeiten ihrer Ausstattung zuführt. Hier endet auch der Mittellauf der Narenta, die eine fünfbogige türkische Steinbrücke, die vornehmste Zier der Stadt, überspannt. Nächst der Brücke von Mostar vermittelte diese früher den ganzen Verkehr über die Narenta und leitete auch die vom Zvanfattel herabkommende Straße in der früher erwähnten Richtung weiter nach Mostar. Man muß diese historische Handels- und Heeresstraße gesehen haben, um sich einen annähernden Begriff von den enormen Schwierigkeiten zu machen, unter welchen bis in die Neuzeit hinein der Verkehr zwischen Bosnien und der Hercegovina litt. Der Anblick des schönen, bergumkränzten Vorkesees, den diese Route gewährte, bot dafür keine genügende Entschädigung.

Die große Erhebungskette, die von dem Fojnicaer Urgebirge an als Bjelašnica, Treskavica und Zelengora mit allen ihren Nebenstöcken bis zum Čemerno-Sattel an der Grenze Montenegros die Wässer Bosniens von denen der Hercegovina scheidet, bietet als besten Übergangspunkt den Sattel der Zvan-Planina dar. Es ist ein reichgegliedertes

Waldgebirge, dessen Gipfel, der Lisin, bereits in die alpine Region ragt. Kurze steile Seitenthäler reißen zu beiden Seiten tiefe Querrinnen in den Kumpf des Ivan, und eines derselben — das der Trešćanica — welches bei Konjica endet, benützen nun Bahn wie Straße, um die große Wasserscheide zu bezwingen. Die Bahn hat natürlich eine ungleich schwierigere Aufgabe zu bewältigen, denn die Steigung beginnt sofort nach dem Verlassen der Station Konjica. Auf den weißen Felshängen des Wildbaches zeigen sich die ersten Nadelhölzer, rauher wird die Luft, während man sich allmählig über das Thal der Narenta



Das Ramathal.

erhebt. Aber nach Podorošac vermag die schwerkeuchende Gebirgslocomotive allein den Zug nicht mehr weiter zu bringen, ihr Tempo verlangsamt sich, und bald zeigt ein eigenthümlich klapperndes Geräusch den Beginn der Zahnradstrecke an, auf der der Zug nun flink weiter klimmt. Eine Entwicklung der Bahn mit den gewöhnlich bei Gebirgsbahnen vorkommenden Steigungen wäre nur dann möglich gewesen, wenn, wie am Gotthard, ein großer Theil derselben in Tunnels gelegt worden wäre, um die zu ersteigende Höhe auf eine größere Weglänge zu vertheilen. Um dies zu vermeiden, ist das bisher in bedeutender Ausdehnung nur bei einer Bahn im Harz, einigen überseeischen und einer Reihe von Touristenbahnen angewendete System der Abt'schen Zahnstange benützt worden, welche

es gestattet, die Bahn größtentheils zu Tage zu führen und auf einer Weglänge von 17 Kilometer 600 Meter zu ersteigen.

Was ein pittoresker Scenenwechsel an Effecten hervorzubringen vermag, das Alles vereinigt sich bei dieser kurzen Fahrt. Auf Steilrampen windet sich der Zug in Zickzacklinien an den Berglehnen hin, bohrt sich durch Felsrippen und setzt über schwindelnd tiefe Abgründe. Die Gebirgswogen in der Ferne scheinen immer mehr zu verflachen, vertraulicher grüßen ihre trogigen Gipfel. Nun taucht die steile Preslica aus ihren Wäldern auf, in denen Bären, Dachse, Füchse und Auerhähne ihre Schlupfwinkel haben; im Norden das Wildschweinrevier der gänzlich wasserlosen Bitovnja-Planina, deren Wälder durch furchtbare Brände vor einigen Jahrzehnten zerstört wurden. Und wie in einem Wandelpanorama zeigen sich wieder die tief verschneiten Häupter des Prenj, und die durchsichtigen Fernen entschleiern nochmals die starre Schönheit der Hercegovina.

Dann erreicht man die Alm von Brdjani. Die schwindelnd tiefe Luka-Schlucht, auf deren Sohle in ewiger Unruhe ein Schaumstreifen sich windet, wird kühn überseht. Das letzte hercegovinische Dorf, Sunje, dereinst berühmt als Hajduckenhorst, dessen Bewohner noch die kleidsame südliche Tracht haben, wird von dem Geleise durchschnitten, dann rasch das Hochthal von Bradina, und nun steht man vor einem plumpen grünen Rücken, dem Ivan. Die Straße, die sich bald dem Geleise nähert, bald sich wieder entfernt, nimmt noch einen Anlauf und schwingt sich 100 Meter höher über ihn hinweg; die Bahn aber durchbohrt seine Flanken und verläßt in einem 650 Meter langen Tunnel in einer Seehöhe von 876 Meter die sonnige Hercegovina.

Der Ivan ist die floristische, faunistische und politische Grenze zwischen den beiden Provinzen. Aus dem Ivantunnel heraustretend, ist man gleichsam in einer anderen Welt. Drüben lacht ein glänzend blauer Himmel, wenn Wolken oder Nebel das bosnische Waldland in ihre grauen Mäntel hüllen; drüben grünt und blüht es, wenn hier noch Alles in Winterruhe liegt. Wie die Natur, so sind auch Menschen und Sitten verschieden. Wie viel auch die politischen Grenzen hin und her geschwankt haben, Bosnien und die Hercegovina waren immer verschiedene Länder. Allein was der Türkei in Jahrhunderte langen blutigen Kämpfen nicht gelang: die frondirende Hercegovina sich völlig zu unterwerfen, das gelang den modernen Culturmitteln spielend leicht. Es gibt keine Verkehrshindernisse mehr. Die Bahn ist eine kräftig pulsirende Ader, die das isolirte Land in den großen Lebenskreislauf des Westens einbezieht. Aus den halsstarrigen Hajducken sind harmlose Eisenbahn-Passagiere geworden, aus den scheu gemiedenen hercegovinischen Bergen ein modernes Touristengebiet. Mit der Herstellung des persönlichen Contactes war mit einem Schlage Alles anders geworden, und damit allein hat die Bahnlinie Sarajevo-Metkovic eine hohe culturelle Mission erfüllt, abgesehen von ihrer commerziellen und strategischen Wichtigkeit.

Die schwierige technische Seite ihrer Aufgabe hat sie nicht minder glänzend gelöst. Nirgend sind die großen Vorzüge der Schmalspur so zur vollen Geltung gelangt, wie hier. Ihre außerordentliche Biegsamkeit ließ sie den großen Schwierigkeiten des Narentathales sich organisch anpassen, und wenn trotzdem noch eine außergewöhnlich große Zahl interessanter und kostspieliger Bauten nothwendig geworden, so führt dies zu der Betrachtung, wie schwer dem Lande erst die Herstellung einer Normalspur gefallen wäre, die in ihrer großen, vollen Leistungsfähigkeit in absehbarer Zeit doch hätte nicht ausgenützt werden können.

Von der in einem tiefen Buchenwalde versteckten Station Zvan, von welcher man ein echt mittelbosnisches Landschaftsbild mit seinen tiefen Waldeshälern und hurtigen



Der Vorsee bei Konjica.

Bächen überschaut, gleitet die Bahn rasch bis an den Fuß des Zvan hinab, wo bei Rastelica die Bahnstange endet. In Wiesenthälern geht es noch weiter steil bis in das malerische Tarčin hinunter, wo uns bereits die Schatten der Bjelašnica umfassen. Noch eine kleine sekundäre Wasserscheide wird mit Hilfe der Bahnstange überwunden. Bei Bazaric ist die Žujevina erreicht. Ringkalköfen zeigen sich als erste Vorläufer der Hauptstadt; dann das große Sägewerk in Hadžici, welches die mittelst einer Waldbahn aus den Igman-Wäldern gebrachten Stämme zu Schnittholz verarbeitet, das bis Neapel und Palermo geht. Jetzt noch die Igman-Ecke, und endlich dampft der Mostarer Zug in das Sarajevsko Polje ein.

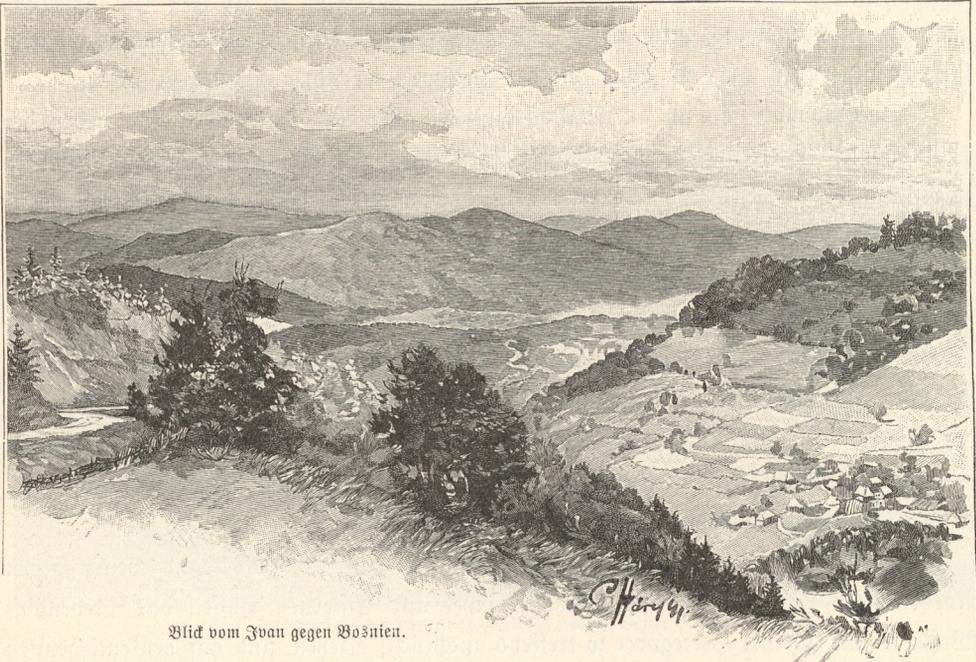
Das hercegovinische Hochgebirge und die montenegrinische Grenze. — An zwei Stellen bringt die Hercegovina bis an die Meeresküste vor: in den Bocche di Cattaro, mit einer schmalen, „Sutorina“ genannten Thallandschaft, und an den Canale di Stagno, mit einem breiten Streifen, der in dem grünen Gehänge des Golfes von Met endet. Ein kleines Stück Meer in einer leuchtenden Bucht, Gebirgsstille zwischen tiefen Thälern; ein winziges Hafenvörtchen — Neum — in ungestörter Sabbathruhe und eine immergrüne, herrliche Strauchvegetation. Dies ist das Gesamtbild des hercegovinischen Hafens.

Nicht so erfreulich bleibt es, wenn man den landeinwärts führenden Fußsteig verfolgt. Zuerst überquert man die „Strada Marmont“, jene breite, schöne Küstenstraße des „Herzogs von Ragusa“, Marschall Marmont, ein Andenken an die Zeit der Franzosenherrschaft in Dalmatien. Allerdings ist die Straße an vielen Stellen so vernachlässigt, daß sie nur den Unterbau zeigt und man den Übergang in die pfadlose Wildniß nicht so schwer empfindet. Denn in diesem Landstriche ist das Reisen ein beschwerliches Vergnügen. Wo die Tritte mit den Dpanken das Gestein gelblich gefärbt, da läuft die Wegspur hin. Die ärmlichen Grashälmechen verschmachten zwischen sonnedurchglühstem Geröll, das unter den Hufen wie Glas kllirrt, und das Grün flüchtet sich in kraterähnliche Kessel. Nur eine großblütige Distelpracht nebst dem unvermeidlichen Teufelsdorn und Salbei ist überall zu finden. Das Schreckniß der „Ulice“, der „Gassen“, herrscht hier wie in der ganzen südlichen Hercegovina. In der Nähe der Ortschaften werden in den Anwesen ohne Unterlaß Steine „gerodet“. Man wirft sie über die Mauern und zwischen diesen führt natürlich der hals- und beinbrecherische Weg hin. Zuweilen führen diese Gassen auch zu angenehmen Überraschungen, wie eine das reizende Blindthal von Gradac ist, in dem ein köstlich erfrischender, hellrother Wein reift. Der Süden läßt sich nicht verleugnen, am wenigsten in den glutäugigen, biegsamen Menschengestalten. Würdevoll einherschreitende Gfelterreiber mit rothsamtenen, goldgestickten Djemadans (Westen) und silbernen Brustpanzern, katholische Priester, die „Dons“ mit Schnallenschuhen und Dreispiz, Mädchen in weiße Spitzenschleier gehüllt, solchen Figuren begegnet man auf den schmalen Fußpfaden dieser Karstplateaux. Die weitverzweigten, mächtigen Sippen der kühnen Freischärler in allen Befreiungskämpfen leben hier ein eigenthümlich uralt gefärbtes Hirtenleben, dessen Interessen über die Grastriften und Tränkeplätze ihrer Heimat nicht hinausreichen.

Bald wird aus den Narenta-Sümpfen die Locomotive heraufkeuchen in die Gaue von Grasnno. Vorerst hält sie in Dolnji-Grasnno. Die wenigen Steinhütten des Ortes klemmen sich zwischen die Klippen, welche da und dort Eichenbuschholz umprießt. Beständig kämpft der weiche Seehauch mit der scharfen Höhenluft. Die Farbenreflexe des

Meeres übermalen am Abend die graue Stille. Kein Quell, kein Bach, weder Berg noch Thal, sondern zerwühlte, zerfetzte Hochflächen, mit thurmtiefen Gruben und Löchern.

Hier liegt ein Dorf hoch oben auf den Flächen, im Winter von Schnee und Eis starrend, das andere in einer wohligen, warmen Tiefe, und beide einander so nahe, daß die Einwohner sich durch Zurufe verständigen können: das ist hercegovinisch. Von Dolnji-Grasno laufen die Pfade in verschiedenen Richtungen auseinander; ein schmaler Stein-
damm, auf dem das Reiten ebenso schwierig, wie das Gehen, führt hinab in den heißen



Blick vom Ivan gegen Bosnien.

Kessel von Stolac. Andere Pfade dringen durch die „Alice“ von Gornji-Grasno an die Randhöhen des Popovopolje.

Das einzige einen periodischen See aufweisende Polje, das von einer Bahnlinie berührt wird, ist das „Popovo“. Im Sommer ist es ein an 30 Kilometer langes, gekrümmtes, breites, üppiggrünes Thal, umhegt von ausgehagerten, mit einer grauschwarzen Zerstörungsschicht überzogenen Bergreihen. Zwischen den rasch reisenden Saaten breite Wiesenstraßen, und an dem Fuße der Felsen Tabakfelder und dichte Gärten, in denen mehr als zwanzig schöne Ortschaften zumeist von orientalischo-orthodoxen Christen bewohnt sind. Daß die Popovčaner die besten Handwerker, Steinmeße und Cisternenbauer des Landes sind, merkt man bereits an ihren besser ausgestatteten heimatischen Sizen, von denen aus sie arbeitsuchend nicht nur im Lande, sondern in der ganzen Welt umherziehen.

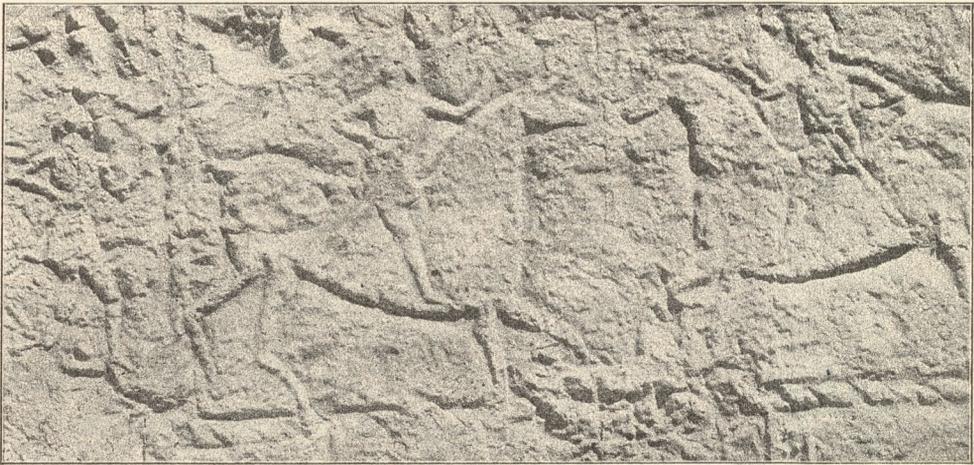
Es gibt reizende Winkel in diesen küstenländisch anmuthenden Steilgäßchen mit den auf Steinsäulen sich stützenden Nebendächern, vornehmlich in dem Hauptorte Ravno, der in der Fahrordnung der künftigen Bahn auch genannt sein wird. Keine dieser Ortschaften erreicht man ohne ein bißchen Klettern, denn sie sind alle über dem Niveau des winterlichen Seespiegels erbaut, der in dem unteren, das ist dem nördlichen Theil des Polje in der Höhe von nahezu 50 Metern an den Felssockeln seine Merkmale zurückläßt. Während der langen Wintermonate vermittelt nur das Boot den Verkehr, und wenn die von den Stürmen gejagten Sturzwellen, hier Konji (Pferde) genannt, an den Felsen branden und das Boot sich mühsam durch Wind und Wellen zu einem geschützten Standorte durchkämpft, so vermeint man ein Stück aus der Inselwelt der Adria vor sich zu haben.

Das Popovo ist reich an Merkwürdigkeiten aller Art. Unter diese sind neben der „Windhöhle“ (Vjetrenica) bei Zavala mit ihren akustischen Phänomenen auch die Mühlen zu rechnen, die an den Rändern der Ebene in die Ponors eingebaut sind. Das Hochwasser geht natürlich sofort über sie hin, aber sobald das Polje trocken geworden, klappern die Räder luftig oft in beträchtlicher Tiefe der Schlinge, solange diese Wasser zum Auffangen finden. Der Flußlauf des Polje, die Trebinjica, kommt auf einem Umwege über Trebinje ins Popovopolje, und ehe man sich dessen versieht, ist er verschwunden, wie weggeschöpft. Ein Theil des Wassers scheint in einem Schlammtümpel gleichsam zu ersticken, der andere Theil fällt lautlos in ein Erdloch. Man nähert sich vorsichtig dem Rande desselben und sieht von der Erdfante das Wasser hinunterstürzen, einige Meter weit, dann ist es unten undurchdringlich finster und todtenstill.

In unwirthlichen rauhen Massenerhebungen baut sich das Land weiter gegen Norden auf. Schneelöcher, stagnirende Tümpel und Cisternen müssen das „lebendige Wasser“, wie sich der Hercegovce so treffend ausdrückt, ersetzen, und auf den entlegensten Steigen begegnet man ständig Tragthieren, die in Schläuchen und Fäßchen das Wasser stundenweit nach den zerstreuten Hütten schleppen. Oft besorgen dies auch die Menschen, zumal die Frauen. In solchen Gebieten sind die Fixpunkte, nach denen der Fremde wie der Einheimische sich richten, die Gendarmerie-Kasernen, in der Hercegovina zumeist kleine, vertheidigungsfähig gebaute Objecte, auf vorsichtig gewählten isolirten Orten, die ihre eigene sehr bedeutende Machtosphäre und ihren eigenen Culturkreis haben.

Aber nicht Alles ist hoffnungsloser Karst. In den vor dem schlimmsten Feinde des Waldes, den Ziegen, geschützten Einschonungen beginnen sich seit einigen Jahren oft auf weiten Strecken die Felsblöcke mit jungen Baumtrieben zu begrünen. Diese Wahrnehmung macht man auch von dem schönen Fahrweg aus, der das Popovo über Ljubinje mit Stolac verbindet. Dieses Klippengebiet mit seinen großen lockeren Kalkbrocken, die stellenweise wie riesige Baumwollflocken aussehen, umspielt bereits dichtes dunkelgrünes Laub.

Das Ljubinsko Polje ist eine kleine Kesselweitung, in deren Mitte eine alte Burg steht, die vor nicht allzu langer Zeit Osman Pascha Resulbegović aus Trebinje mit großen Kosten und wenig strategischem Talent erbaute. Das emsig die Seidenzucht betreibende mohammedanische Städtchen Ljubinje hat sich zum Theile in das alte Gemäuer eingeknistet. Ein Schlundflüßchen bewässert das kleine grüne Nest, ohne es zu überfluten. Dagegen ist das 200 Meter höher liegende schmale mittelgroße Polje von Dabra wieder das richtige „Blato“ mit seinem winterlichen See. Eine kleine Erhebung, der „Divin-Sattel“, auf dem ein in der Räuberchronik viel genannter Gendarmerieposten dominirt, trennt das Dabar Polje von seiner südlichen Fortsetzung, dem kleinen Polje von Fatnica. Auf der Bodenerhebung inmitten des Polje stand das kleine uralte Kirchlein bisher wie



Felsrelief aus der Vjetrenica-Höhle bei Zavala, Bezirk Trebinje.

auf einer Insel, denn das Polje war fast das ganze Jahr über von Wasser bedeckt. Jetzt haben es moderne Entwässerungsanlagen zum größten Theile in fruchtbares Ackerland verwandelt. Die allen der Überschwemmung ausgesetzten Poljes eigenthümlichen blinden Höhlenfische „Gaovice“, eine kleine fette Art von Sardellen mit einem intensiven Erdgeschmack, die den Poljebewohnern als Nahrung dienen, kommen hier in besonders großen Mengen vor.

Eine bequeme Einjattlung führt aus dem Westende des Dabar Polje über das Örtchen Predolje hinab in die Bregavaschlucht. In ihrer heißen stagnirenden Luft wuchert das Granatgebüsch, und immergrünes Strauchwerk erfüllt sie mit köstlichem Dufte. Ihrer schmalen Geröllsohle entquillt die Bregava, die, kaum erstarrt, kleine fast wie Spielzeug aussehende, aus Steinplatten aufgeschichtete Mühlen treibt, die vor den bewohnten Ufergrotten liegen. Noch höher wachsen die Felsmauern auf, die schäumende Bregava schwillt, und längs ihrer schmalen Ufer ersteht nun, zum Theil die Hänge erklimmend, das wunderbare

südlich bewegte Stadtbild von Stolac, das schönste der Hercegovina. Als erster Stadtheil liegt noch tief in der Schlucht die vornehme Begovina, der durch Mauern und Rulas geficherte Sitz des Geschlechtes der Rizvanbegovići. Daran schließen sich in pittoreskem Scenenwechsel katholische und mohammedanische Stadtheile, steinerne Brücken, Moscheen mit undurchdringlichen Friedhöfen, in deren einem der Burgherr von Gutovo zur Ruhe gebettet ward, das belebte Marktviertel und zwischen all dem das schnelle klare Bregavawasser. Inmitten der Stadt bildet es einen breiten Wasserfall, theilt sich dann in zwei Arme und umfaßt so eine lange, beinahe die ganze Thalsohle ausfüllende Insel, welche die Gärten der Stadt trägt, ein reizendes Wirrwarr von Brückchen, Mauern, Hecken und Lauben, die sich bis zum Ausgange der Schlucht erstrecken, wo am linken Ufer, von einer großen Kuppe getragen, die starke, wehrhafte Burg von Stolac aufsteigt.

Stolac ist eine uralte Ortschaft; Burg und Stadt sind aus römischem Ruinenmaterial erbaut. Das nahe Dorf Džanić zeigt noch cyclopische Befestigungsmauern und zwei Thürme aus der Römerzeit, und das Vidovo Polje ist ebenso reich an römischen wie an jüngeren Denkmälern. Wie oft die im Mittelalter als „Berga“ bekannte Festung in den wildbewegten Zeitläuften umgestaltet wurde, sagt kein Chronist.

Der kleine windstille Kessel von Stolac ist der heißeste Ort nicht nur des Occupationsgebietes, sondern ganz Europas. Seine mittlere Jahrestemperatur kommt der von Dschebda in Arabien gleich. Tagsüber wird das Gestein oft so erhitzt, daß es mit der Hand kaum anzufassen ist, und die Wärmeausstrahlung nach Sonnenuntergang verseucht jede nächtliche Kühle. Die der Hercegovina eigenthümliche kleine Mosquitoart, Scorpione und Giftschlangen sind die Begleiter dieser tropischen Wärmegrade.

Dafür ist es jenseits des Hrgut und der Karsthochflächen der Snježnica im großen, weiten Nevesinjsko Polje um so kühler. Achtthundert Meter Seehöhe mildern selbst die hercegovinische Sonne und lassen es nur mehr zu einem maigrünen Graswuchs kommen, welcher die kolossalen Schneemassen des langen Winters ablöst. Es ist ein schönes, trockenes Polje mit Quelltümpeln an seinen Rändern. Ringsum nicht nur Karstwälle, sondern bereits wirkliche Gebirge. An der westlichen Längsseite die alpine Region des Belež mit einem dunkelgrünen Nadelholzgürtel ansehend, aus dem dann der schneeweiße gezähnte Steinkamm herausbricht. Der Hercegovce schwört buchstäblich nicht höher als bei den „siebenundsiebzig Gipfeln des Belež“. Dem gegenüber der röthliche düstere Crvanj, während die nördliche Schmalseite die schwarze Crnagora mit ihren Urwäldern, über welche drei allabendlich tieferglühende Gipfel des Prenj hereinblicken, einnimmt; im Süden endlich die langgestreckte Glog=Planina als Vorstufe zu dem bewaldeten Rücken der Bukvica, hinter welchem sich das eigentliche Insurrections-Hauptquartier in türkischer Zeit,

Biograd, ein kleines sandiges höckeriges Plateau verbirgt, und auch die Gackoer Gebirge zeigen sich bereits in der Ferne am Horizonte.

Das Nevesinjsko Polje ist nicht nur das landschaftlich schönste, sondern auch das militärisch idealste Manöverfeld. Dies begründet die Rolle, die es in den Kämpfen „za krst častni i slobodu zlatnu“ („für das ehrwürdige Kreuz und die goldene Freiheit“) gespielt, ohne ein eigentliches Schlachtfeld geworden zu sein. Scheinbar ganz eben, ist es doch voll sandiger Wellen und Terrainobjecte, Deckungen und Hinterhalte. Besonders der nördliche verkarstete Theil ist trotz anscheinender Harmlosigkeit so durchwühlt, daß man bei Dunkelheit quer überhaupt nicht durchkommt. Zu Hunderten schlichen sich am hellen Tage die Insurgenten aus dem Orvanj in den Belez durch, und die Montenegriner kamen aus dem Dugapasse durch das Polje unbemerkt in die Bišina, den Zugang zu Mostar. Diesen schützt jetzt die Appel-Schanze, und unmittelbar darunter, wo die von Blagaj kommende Chaussée in dichten Serpentinien ins Polje niedergleitet, liegt das beim letzten großen Aufstande ganz zerstörte Städtchen Nevesinje, bestehend aus einigen weißgetünchten Häusern mit rothen Ziegeldächern und sehr vielen, militärischen Zwecken dienenden, nüchtern aussehenden Baulichkeiten. Auch sonst gibt es noch da und dort Schanzen, aber kriegerisch sieht das Polje deßhalb nicht aus. Eher wie Kaserne und Exercirplatz. Ein glänzendes Bild gibt es, wenn große Truppenabtheilungen, die zu Ende des Sommers hier concentrirt werden, auf dem Polje manövriren. Raum ist für mehrere Armee-corps, und das Terrain ist allen Waffengattungen und Gefechtsarten günstig; gibt es da doch stundenlang Wiesen, Buschwerk, Remisen, nackten und bewaldeten Karst, Mittelgebirg und Hochgebirg.

Seltamen Karawanen begegnet man im Mai in der ganzen Hercegovina und vornehmlich hier, wo ringsum die besten Alpenweiden winken. Keine größere Freude für den gesammten Hausstand, als wenn es in die Planina geht. Die Thäler werden der erbarmungslosen Dürre überlassen, und erst gegen November, wenn die Planinas sich in Schnee und Eis hüllen, kehrt man mit dem fetten Vieh, dem Butter und Käse-reichthum zurück. In heißen Sommern sind die Cisternen nicht ausreichend, und die Alpler von Ledence müssen das Vieh über die steilste Seite zur Narenta bringen, über Böschungen von 30 bis 40 Graden. Acht Stunden braucht das Vieh, bis es weidend und rastend an den Fluß kommt. Getränkt, kommt es auf einem anderen Wege durstig auf die Alm zurück. So ist es immer unterwegs, ist entweder hungrig oder durstig. Fürwahr, der Hercegovce weiß etwas von einem Kampfe ums Dasein!

Hinter dem kahlen Orvanj liegt die grüne Morinje. Beide endigen an der Zalomska-furche, einem eintönigen Defilé, das an dem unbedeutenden Orte Fojnica hinüber in das Gacko-Polje leitet und von der neuen Fahrstraße benützt wird. Der alte Saumweg bog früher bei Pluzine ab, um über Zalom-Palanka, das eine türkische Garnison hatte

und die Reste ansehnlicher Bauten zeigt, und Šipačno sich der Grenze zu nähern. Von Pluzine zieht auch gegen Nord der von altersher bedeutame Weg zwischen Ervanj und Morinje in das obere Narentathal, eine strategisch wichtige Route. Längs des im Sommer verschwindenden Pluzinebaches kommt man auf die schönen gesuchten Weideplätze der breiten Einsattlung. In einer Mulde liegen die „Svatovsko greblje“, die Gräber jener Teilnehmer an einem Hochzeitszuge, die — wie es im Liede heißt — eine Čengić aus Kalinovič einem Mostarer Edlen zuführten und in einem Schneesturm umkamen.

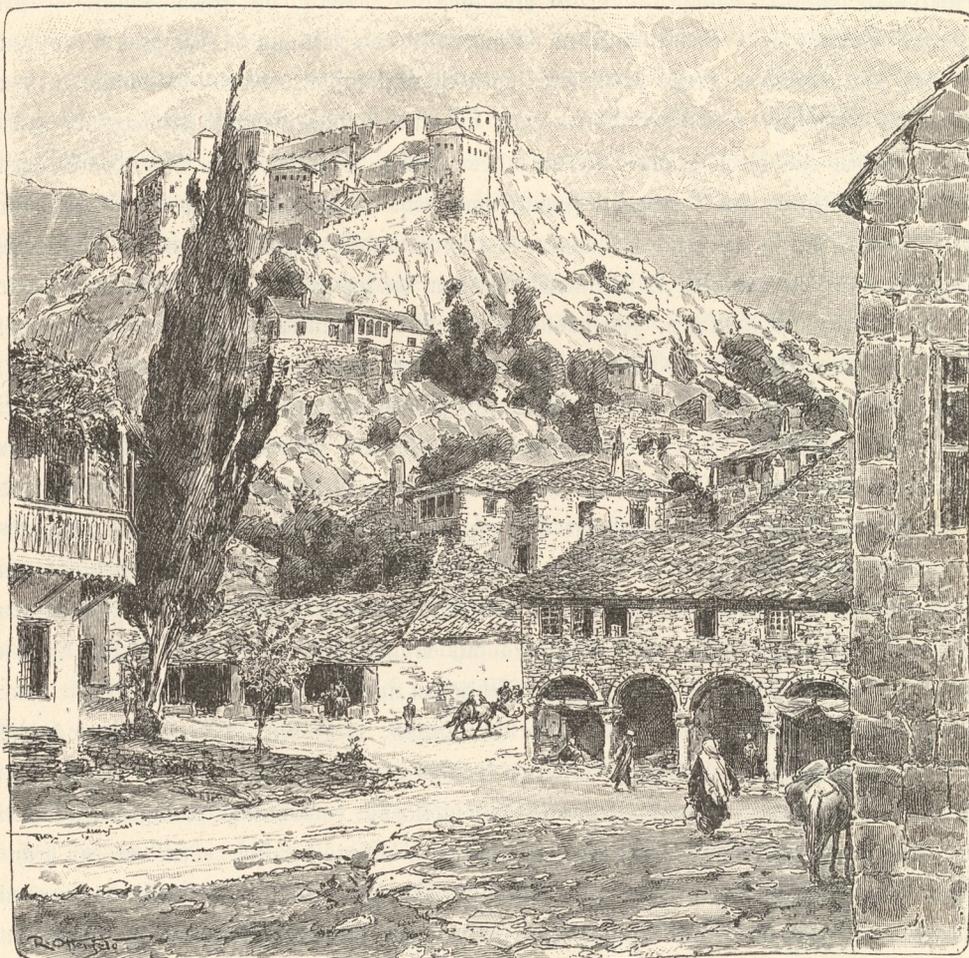
Bald nach dem höchsten Sattelpunkte beginnt der Steilabfall gegen die Narenta. Hier liegt auch die Defensiv-Kaserne Obrnja, von der aus man einen Überblick über den ganzen oberen Narentalauf gewinnt. In schluchtigen Engen tollt der junge Fluß dahin, zwischen den herrlichen Buchenwäldern, welche die Klüftwände bis zum Rande bekleiden, während oben die baumlosen Almen hochwogend, unübersehbar in weiten Fernen in immer schwächer werdende Linien sich auflösen. Der Narenta Wiege sind die tiefschattigen Thalsenkungen von Borač. Hüben überhöhen sie die Abfälle der Morinje und des Bučevo, drüben die grandiosen Fortsetzungen der Treskavica: die Lelija und Zelengora. Schon nahe der Grenze vereinigen sich die Gebirgsmassen in dem Gredelj-Sattel. Er ist von Osten so steil, daß das Volk den hinaufführenden Steig „Drži rep“ nennt, will sagen: „Halt dich am Pferdeschweif“. Dem nach innen gefehrten weichen Waldboden des Sattels entspringen die Quellbäche der Narenta.

Diese von der Außenwelt ganz abgewendete Waldlandschaft war der Sammelplatz und das Hauptversteck der Tunaci. „Dok se gora zazeleni“ („sobald sich der Wald begrünt“), war einst das Losungswort all Jener, die sich die „suha puška“ das „dürre Gewehr“, als Schicksal erwählt. Fast alle „vermähsten“ sich damit auch der schwarzen Erde und dem grünen Rasen; viele fanden den Weg zum Ruhm, kaum einer zum Glück. An sie erinnert noch manch Merkmal in den Wäldern, manch Zeichen an den Bäumen, man gedenkt ihrer bei den guten Hinterhalten und Wechselln. Und daran ist die große Planina überreich. Jedes Walddorf im stillen Borač rühmt sich, der Welt einen großen Četaführer geschenkt zu haben.

Von Obrnja geht es auf steilem Wege hinab an das Narenta-Flüßchen und jenseits der kleinen Holzbrücke bei dem Orte Ulog drüben ebenso hinauf, zu der Ortschaft Obalj, die oberhalb senkrecht gegen ein Seitenthälchen abstürzender Wände am Rande des großen Zagorje-Plateau liegt, welches das Bindeglied zwischen der Treskavica und der Lelija bildet.

„Zagorje“, — das Land „hinter den Bergen“. Das stimmt von jeglicher Seite. Es ist milder Karst, weit geschwungene Wellen, regelmäßig geformte Trichter, mit einer gleichmäßigen Grasbekleidung und darauf Gruppen dunkler Nadelhölzer. Auch der

nördlichste Theil der Zagorje, die frostige Krbljina, ist nicht viel schlimmer. Von hier aus gestattet der Rogoj-Sattel den Übergang in das bereits zum Bosnagebiete gehörende Željeznicathal, während man am Bratlopaß in den Bereich der Drina niedersteigt. Die Zagorje ist ein sehr vornehmer Gau. Ihre Kuppen schmücken alte, mit Sculpturen über-



Stadt Stolac in der Hercegovina.

deckte Grabsteine, und feste Edelsitze, die ihre massigen, steinernen, viereckigen Kulas in die dünne Luft erheben, bringen etwas von der alten romantischen Feudalzeit noch in unsere nüchterne Gegenwart. Hier herum hausen die Čengići — denen die Vertheidigung der Grenzgebiete gegen Montenegro sammt deren Verwaltung und Staatseinkünften von der Pforte anvertraut gewesen — ein altes Geschlecht, das sich seiner Vielköpfigkeit wegen in mehrere Zweige getheilt. Hauptsächlich sitzen sie in Ruta (die „Rutalija“), in

Borija und jenseits des Bratloüberganges in Kataj. Dieses zeigt wirklich „von entschwundener Pracht . . .“ Ein ganzes großes Dorf mit lauter Čengići und zwischen den bescheidenen Häuschen und Flechtzäunen mehrere Kulas, eine davon in vierzehn Stockwerken einhundertzwanzig Ellen hoch; schloßartige Gebäude, mit weiten verödeten Hallen, in deren einer noch die drei Stangen mit den Roßschweiften hängen, die einem Ahnen — Ali Pašcha Čengić — verliehen wurden. Kunstvolles wurmstichiges Schnitzwerk an den Decken und Wänden, Reste persischer Fayencen und kostbare bunte Glastafeln in den Fenstern. Nächst den Katajer Gärten ragt an einer steinigen Stelle ein einzelner Kalkblock, in den eine Zelle gehauen ist, aus dem Boden: das ehemalige Grab des heiligen Basilije (Basilius), das — wie die Familiensage geht — von dem Ahnen der Čengići, der mit Mehmed Fatih ins Land gekommen, hier vorgefunden wurde. Das an die Grabstätte angebaute Kloster wandelte er in eine Moschee um, die jetzt in Trümmern liegt, und hütete so die Gebeine des Heiligen. Zweimal raubten sie die Montenegriner, und über Nacht waren sie wieder da. Als der Ahne aber gestorben war, verkaufte sein Schreiber, ein Softa, den Heiligen an die Montenegriner, die ihn in Östrog beisezten. Nun kam er nicht mehr.

Die politische Grenze der Hercegovina läuft am nördlichen Schluchtrande der Narenta, aber das Volk schiebt sie mit einem richtigen Gefühl für geographische und ethnographische Zusammengehörigkeit viel weiter hinauf und reclamirt den ganzen Hochzug noch für die Hercegovina. Es sind auch ausschließ'ich Hercegovcen, die gutmüthigen Humnjaci und die stolzen Rudinjani aus der Landschaft von Bilek, welche die großartigen Sommerweiden der Lelija und Zelengora mit Dumoš und Štirine bevölkern. Selten vermag man eine solche Vereinigung von Lieblichem und Großartigem zu finden wie hier: zwischen todten Steinhalden blumenreiche Grasfluren; in Höhen, in denen nur noch das Krummholz ausharrt, glänzende Seespiegel in meeresstiefen Steinbehältern. Eine erhabene, herb-friedliche Natur, ein ideales Hirtenreich für entbehrungsfreudige Bergvölker. So möchten wohl auch die Hirtenfürsten empfunden haben, die hier oben auf den licht- und luftumflossenen freien Almen ihre letzte Ruhestätte sich erwählt. Auf kahlen, trauernden Kuppen, an den Ufern der schweigenden Seen lasten Sarkophage mit reichem figuralem und ornamentalen Schmuck auf den Gräbern jener „Herren der Einsamkeit“, die noch im Tode die Reifigzelte der Thyrigen überschauen und bewachen. Am Eliastage — 1. August — den auch die Mohammedaner als „Ali Džun“ feiern, widerhallt die Planina von Gesängen und Schalmeitönen. Die Thalbewohner kommen schon am Vorabende in Festtagsgewändern herauf, die „Boračer Türken“ mit ihren Frauen, und an den Quellen, den Seen, an den die Tiefe der Karsttrichter ausfüllenden eisigen Tümpeln werden all jene uralten Gebräuche beobachtet, die von den Borektern auf uns kamen: von den harmlosen Reigentänzen an bis zu den Gottesurtheilen.

In der Fortsetzung dieses Hochzuges erreichen die bosnisch-hercegovinischen Alpen an der Grenze Montenegros ihre mächtigste Entwicklung in den Erhebungen des Volujak und des Maglić, die aber bereits in das Gebiet des Schwarzen Meeres fallen, von dem der Adria durch den Čemerno-Rücken getrennt. Auf dem Čemerno-Piedestal baut sich der einem versteinerten Wolfenzuge gleichende Grat des Lebršnik auf. Dahinter liegt ein kurzes Hochthal mit der Poljana, einer Einbruchsstelle in die Zupa Biva, und dann kommt die breite mächtige Wand des Volujak-Massivs, dessen schneidiger stellenweise in wilde Schneeklüfte abfallender Rücken zu dem Studenci (2298 Meter) und der Blasulja (2339 Meter) ansteigt. Die Grenze läuft hier von einem Gipfel zum andern und von dem Studenci als gerade Luftlinie weiter über das Gebirgsrelief zum Maglić, der als höchster Punkt (2387 Meter) das ganze Panorama überragt.

Diese machtvolle Gebirgsgruppe verdankt ihre Selbständigkeit nur dem kleinen unansehnlichen Sutjeska-Flüßchen, welches dem von dem Gredelj-Sattel, Čemerno-Plateau und Lebršnik umfaßten Thalboden von Izgori entquillt und die der Grenze zustrebenden Parallelketten spaltet, um sich einen Ablauf zur Drina zu bahnen. Die von der Zelengora herabkommende Bergmauer der Jabučke-Stjene und Tovarnica, die über den Sedlo in den Volujakzug übergeht, reißt sie auseinander, und so wird ihr eben die Tovarnica und der Sedlo zu einem gigantischen Felsenthor, der „Proszječna Brata“, durch das sie sich weiter durchwühlt in einer stellenweise kaum 30 Meter breiten Klamm. Grelle rote Flecken bezeichnen die Stellen, wo jüngst Steinblöcke abgestürzt. Einschnitte, wo das Geschiebe sich sammelt, schmückt die Dmorica-Fichte, während auf den nackten Zinken sich die Schwarzkiefer mühselig das Dasein erkämpft, vom Winde zu pyramiden- und schirmförmigen Pinien zugestutzt. Entgegen ihrer Gewohnheit sieht man hier die Rothbuche bis über 1800 Meter die Hänge hinanklettern, ober der Nadelholzregion einen Gürtel bildend; dann sinkt sie aber, verkümmert, zum Krummholz herab, ihre schlangenartigen Wurzelknäuel in das Gestein schlagend. Die Geröllhalden am Fuße der Gipfelabstürze hemmen ihr weiteres Vordringen. Über 1900 Meter tritt die Legföhre in ihre Rechte, die sich infolge ihrer großen Widerstandsfähigkeit bis nahe zu den Gipfeln selbst durchkämpft.

Die Tiefe der Klamm ist ein duftender Blumengarten, in dem ein fröhlicher Bach um Gesteintrümmer hüpfet, und Quellen aus grünen Verstecken hervorschießen. Die Wildniß von wilder Rebe, rothem Hollunder, Schneeball, Berberitzen, Pfeifenstrauch und Haselnuß weicht kaum dem schmalen Steg, der über Brückchen, die sich auf Sturzblöcke stützen, führt, über zusammengefügte Balken, unter überhängenden Felsen durch oder auf mühsam verbreiterten Gesimsen. Es gab hier kein Ausweichen, kein Entrinnen. Im Mittelalter hatte Herzog Stefan in den Klippen der „Brata“ ein Zollamt, zwei kleine in die Felsen gehauene Forts „Bratar“ und „Bratac“, deren Reste noch auffindbar sind.

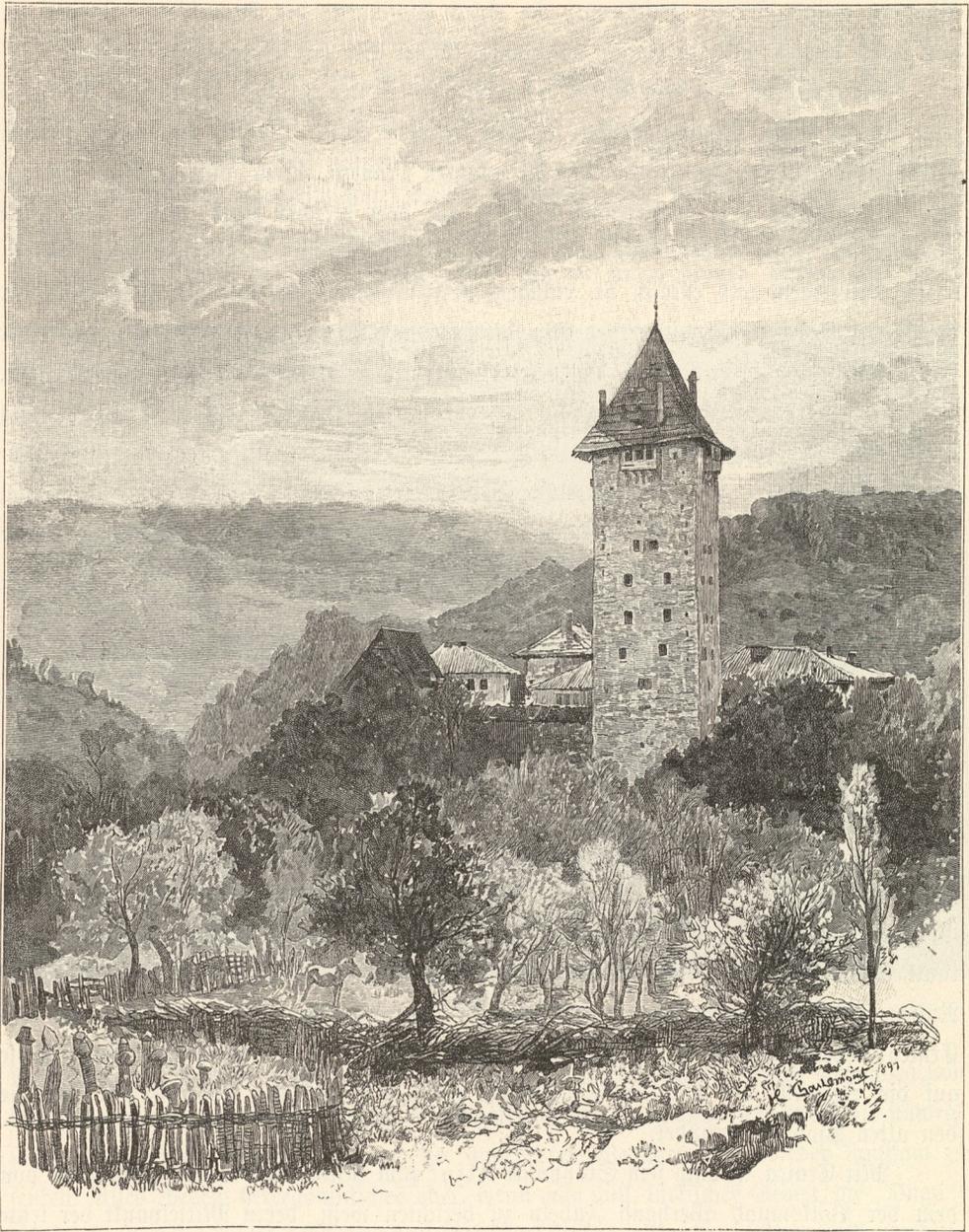
In den regen ragufäischen Handel gemahnen nur noch die italienischen Zahlworte, die hier das Volk noch immer gerne gebraucht. Die Lastpferde ließ man allein im Bachbette gehen, und die Reisenden schlichen sich oben schein dem Grate entlang; alles auf gut Glück, weil eben keine andere Communication diese uralte Karawanenstraße ersetzte, die schon aus den venetianischen Colonien an der dalmatinischen Küste über Miš nach Constantinopel geführt hatte. Zudem ist die Grenze hier so nahe, und die Montenegriner der Piva lebten in altererbter Fehde mit den wehrhaften Mohammedanern der Sutjeska. Die Kriegsfurie war auch immer losgelassen, und den Räubern und Insurgenten diente die Schlucht als Wechsel und Versteck. Noch heute wagt sich hier gewohnheitsgemäß Niemand während der Nacht vor die Thüre.

Die kleine, der „Brata“ bald folgende Thalweitung von Suha bezeichnet den schönsten Punkt der Schlucht. Hier steigt von der Zelengora der berühmte „Guzniput“ nieder, der auf einer Länge von 3 Kilometer über 900 Meter fällt, häufig von Felsblöcken und senkrechten Abstürzen unterbrochen. Und trotzdem trieben die Bewohner der Piva hier das in der Zelengora geraubte Vieh herab und brachten es dann am Maglic vorbei über die Grenze.

Das Örtchen Suha hatte bis zu der Grenzsperrung nach der Occupation einen auch von den Montenegrinern vielbesuchten Sonntagsmarkt, auf dem die Fočaner Waffen und Munition feilboten. Nach Suha preßt die Klamm das Flüsschen neuerlich hart zusammen; aber bald nach der Einmündung des Peručica-Wildbaches, vor der Ortschaft Tjentište, gehen die Wände in grüne Hänge über. Die obstreichen, stark coupirten Ostausläufer der Zelengora, welche die Mahija von Čurevo einnimmt, zwingen die Sutjeska zu einem Bogen um die nördlichen, besiedelten Abdachungen des Maglic=Stockes, und anmuthige Thallandschaften nezend, drängt sie zur Drina, die, ihr entgegenkommend, sie bei Bastači aufnimmt.

Aus der Sutjeska=Schlucht führen drei Wege rasch hinauf an den Fuß des Maglic: die Felsstreppe des Drijelo, dann der über den aussichtsreichen Dragošsattel ober der rechten Thalwand der Peručica laufende Pfad, die beide in die Grenzkarstmulde Mlobić dringen, von wo aus der Maglic von der montenegrinischen Seite mühelos bestiegen werden kann; und schließlich der Weg von Suha, der mit einem steilen Aufstieg durch einen Fichtenwald beginnt und auf der Hochweide Prievor endet. Schon hier erschließt sich dem Blick ein schier unermesslicher, in seinen Verhältnissen wunderschöner Bergkreis, dessen Anblick allein den Aufstieg lohnt.

Auf dem kleinen grünen Prievor=Plateau fußt in unmittelbarer Nähe der Maglic, der schönste und höchste Berg des Landes. In imponirender Großartigkeit baut sich hier seine zu der spizen Gipfelpyramide sich verzüngende Breitseite in Steilwänden auf, an



Mohammedanischer Landsitz in Katak.

denen nur wenig Schnee haftet. Die von dem doppeltgehörnten Gipfel gegen Norden streichenden Kämme mit ihren gezahnten Felsgraten fallen steil in die Tiefe. Gegen das Bolujak-Massiv zieht sich eine Kette der herrlichsten Bergformen, die in glitzernden, breiten

Bändern ewiger Schnee umschlingt. In einem Einschnitte des Gratabfalles spiegelt ein von einem dichten Pflanzenteppich umrahmter kleiner See das Berggemälde wieder.

Die Fernsicht von dem Gipfel des nach allen Seiten hin steil abfallenden Maglić zeigt ein in seiner Mannigfaltigkeit reizvoll bewegtes Bild. Da sind die weiten, grauen Karsthochflächen der Hercegovina mit ihren fahlen Mauern, ihrem langgezogenen Aufbau, dem fahlen Grün der sommerlichen Weiden auf dem bleichen Kalk. Dann das grüne Bosnien mit seinen dunklen Wäldern, welche die hintereinander auftauchenden Gebirgsketten überziehen, und endlich die ruhigen, ernsten Formen des welligen Hochlandes der Schwarzen Berge mit dem schneebedeckten, dreigipfeligen Durmitor, der „Rebeska Joha“, der „Himmelsgabel“, deren schwerfällige Riesenmauer sich im Ost dem Maglić gegenüberstellt.

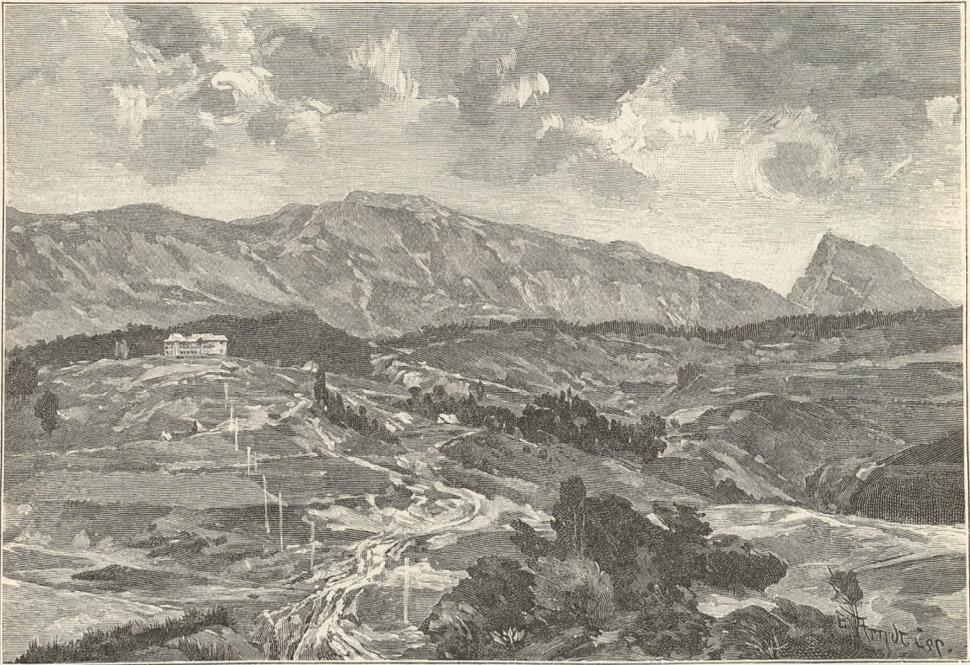
Von der Wasserscheide Čemerno an zieht sich längs der Grenze eine stoffelförmig gegen das Meer abfallende Reihe größerer und kleinerer Becken mit unterirdisch abfließenden Schlundwässern hin. Die einzelnen Glieder dieser Kette sind Gacko, Gorito, Plana, Bilek und Trebinje; und die zwischen dem Anfang- und dem Schlußgliede waltende Höhendifferenz von 700 Metern bedingt eine ganze Scala von klimatischen Unterschieden, die in dem monotonen Karste mannigfaltigen Ausdruck finden.

Gackos Hauptstadt soll vor geraumer Zeit Crnica gewesen sein, in dem verkarsteten südlichen Theile des Polje in einem etwas tiefer liegenden Kessel, der einiger sparsam vertheilten Baumgruppen wegen bereits als paradiesisch gepriesen und die „Gartenerde“ (Crnica) genannt wird. Zwischen den ausgedehnten Häußerruinen der ehemaligen ragusäischen Zollstation und Handelscolonie bauen jetzt einige mohammedanische Dörfler Mais und Kartoffel. Es war der wichtigste Ort auf der ganzen Linie von Trebinje bis Foča, und von hier aus versuchten die türkischen Behörden mit den Rahijen von Rudine, Banjani, Gat, Drobnjak und Piva fertig zu werden. Es endete, wie hier Alles, mit rauchendem Schutt, und aus der Niederlage Crnicas zogen Metohija (Gacko) und Bilek Nutzen. Auch die große Landstraße, die von Nevesinje ins Gacko-Polje kommt, läßt Crnica unbeachtet und zieht geradeaus durch das mit Riffen durchsetzte Pusto-Polje auf die Schwelle des nächsten Thalkessels, auf den Sattel der Kobila-Clava, wo sie den alten Pfad wiederfindet.

Mit Crnica ist auch sein Stützpunkt Rljuć zum historischen Trübel geworden, von dem der Volksmund allerhand Fabeln zu berichten weiß, deren Mittelpunkt der letzte Großvojvode Sandalj Hranic bildet. Westwärts höhlt sich der Kessel tiefer in die Fortsetzung der das Gacko-Polje überhöhenden, steinigen, schwer zugänglichen Bjelašica, in die verwitterte „Baba“ (Großmutter) ein, und mürrisch schaut der Gipfel „Djed“ (Großvater) nieder auf den von den Wänden losgerissenen Felsbrocken, auf dem sich noch einige Burgtrümmer mühsam behaupten. Türkische Irreguläre, Baschibozuks, hielten bis zu den letzten

Kriegen die stürzende Feste besetzt, welche, von den Terrainwellen gedeckt, den ihr gegenüberliegenden Eingang in den berühmten Duga-Paß — den „Langen Paß“ — beobachtete, die verwundbarste Stelle Montenegros.

Unfänglich traurig, leer und licht ist es hier ringsumher. Die Ebene durchbrechen niedrige Kalkkrücken, unregelmäßige Wellen schlagend, von spärlichem Gras bekleidet. Selten ein Strauch. Auf verborgenem Wege kommen und gehen kleine Wässerchen. Der Ringwall der Berge des Gacko-Polje öffnet sich zu einem breiten Thore, und sanfte



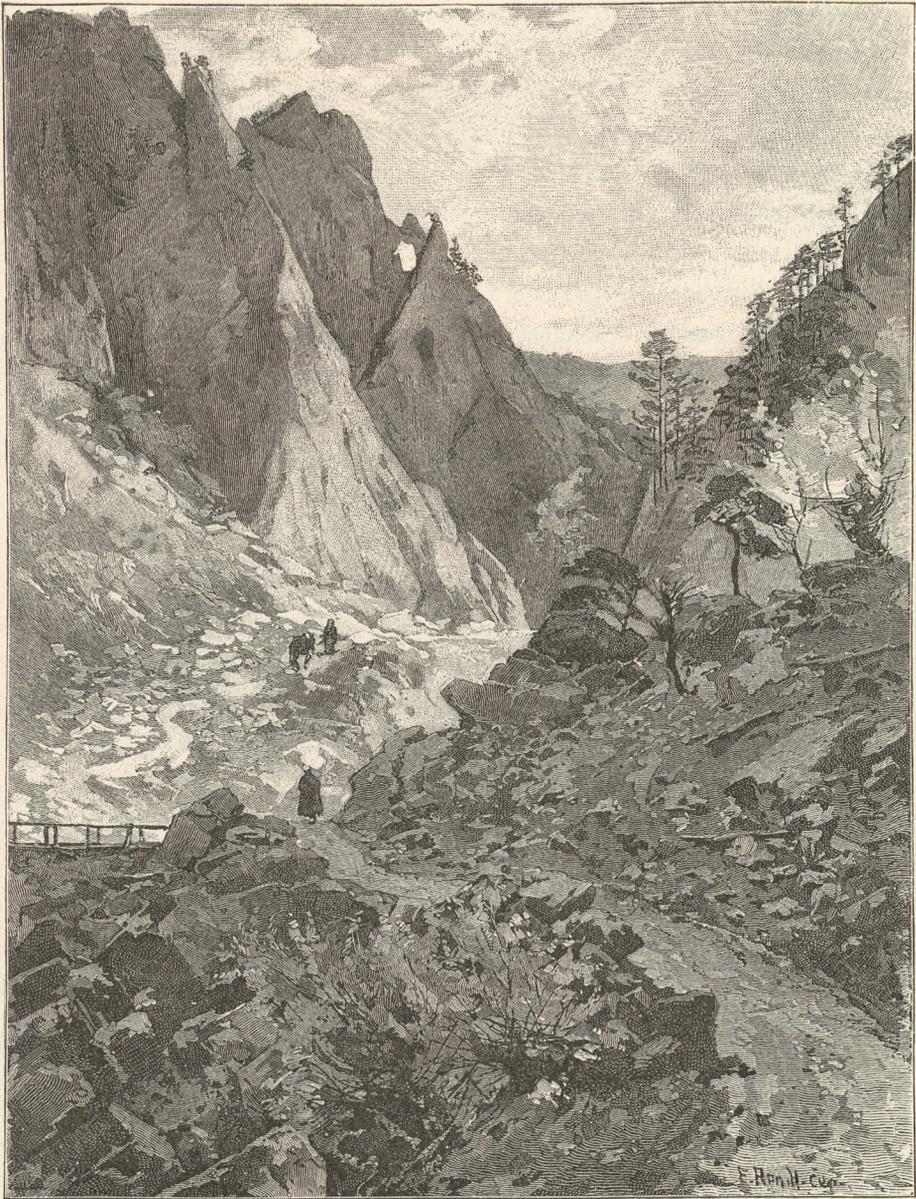
Gemerno.

Abdachungen bilden die Furche, welche bis Scutari laufend, die eigentliche Crnagora von der Brda trennt. Sacht aufsteigend, schlängelt sich der Hochpaß weiter durch die unwegsamen Kalkgebirge, um nach Nozdre, der ungefähren Wegmitte, sich wieder langsam zu senken: Alles ehemals hercegovinisches oder, wenn man will, türkisches Gebiet, die „Duga“, die Hauptoperationsbasis der Osmanen. Befestigte Plätze sollten sie schützen, und um diese zu verproviantiren, waren wieder große Feldzüge nothwendig. Die Reste der Wälder wurden niedergebrannt, und das Volk spricht von dem Paşa, der dies vor den letzten großen Kriegen hier gethan, nur als „Comigora“, dem „Wälderstürzer“. Den berühmtesten Durchzug erzwang sich 1877 Sulejman Paşa, in furchtbaren Kämpfen, die einzig dastehen in der Kriegsgeschichte, in denen ausgezeichnetes, reguläres Militär und die

ursprüngliche Kampfweise eines findigen kriegerischen Volksstammes schwer um die Palme rangen. — Jeder Sieg bedeutete einen schrecklichen Verlust, und die „Duga“ war und blieb das Grab der türkischen Soldaten. Der Himmel verfinsterte sich von Geierschwärmen, wenn die Truppen mit den endlosen Tragthiercolonnen sich dem gefürchteten Pässe näherten, und in ohnmächtiger Wuth streckten die tapferen Anatolier die Fäuste ihnen entgegen . . . Was nützt Muth in einem Terrain, das voll Deckungen, voll Hinterhalten ist für solche, die es beherrschen, das durch seine Wasser- und Schattenlosigkeit allein Tausende auf den unbarmherzigen Stein hinstreckt! Doch die Anatolier verkauften ihr Leben theuer, und auch in dem Nest der grauen Falken schwieg niemals die Todtenklage. Es waren wahrhaft heroische Kämpfe beiderseits, an denen sich die christlichen Hercegovcen aus Begeisterung und Sympathie für die stammverwandten Montenegriner jederzeit betheiligten.

Die Ostgrenze der Hercegovina war immer ein vager Begriff. Waren die Garnisonen von Metohija, Bilek und Trebinje stark, dann reichte ihr Einfluß bis ins Herz des heutigen Montenegro; waren sie aber durch Unruhen im Innern des Landes beschäftigt, dann konnte es sich leicht ereignen, daß die rückkehrenden Anatolier ihre alten Garnisonen bereits „jenseits der Grenze“ liegend fanden und dieselben nur mit dem Säbel in der Faust beziehen konnten. Der Sinn für Recht und Ordnung war arg ins Wanken gekommen, und als den Reichstruppen die Aufgabe erwuchs, hier Ordnung zu schaffen, hatten sie es mit einer den „Fremden“ mißtrauisch gegenüberstehenden, unbotmäßigen Bevölkerung zu thun.

Und deshalb mußte als erstes, greifbares Zeichen der neuen Rechtsordnung die Grenze der Wirkungssphäre der österreichisch-ungarischen Verwaltung präcisirt werden. Bald nach dem Einmarsch der Truppen wurden demnach an militärisch günstig gelegenen Punkten einzelne Posten von verschiedener Stärke detachirt und die Grenze so gleichsam durch Soldaten, durch den Gordon, ausgesteckt. Indem der Verkehr nur auf wenige Stellen verwiesen und an Umständlichkeiten gebunden wurde, lernte die Bevölkerung die Grenze achten, zwischen dem „Hüben und Drüben“, dem „Mein und Dein“ scharf unterscheiden und getroffene Maßnahmen als unantastbar respectiren. Den militärischen Werth des Gordons wird kaum Jemand ernst nehmen, aber Niemand vermag es zu leugnen, daß er die Entwicklung des jungen Culturlebens in der Hercegovina auf das Mächtigste gefördert hat. Ein Volk, das so lange für Recht und Gerechtigkeit geblutet, kann auch nur durch den Grundsatz „Justitia regnorum fundamentum“ erobert werden, und wenn auch Jahre nöthig waren, um den gesunden Sinn des Volkes und damit sein Vertrauen zu wecken, so hat doch weit weniger als das Viertel eines Menschenalters hingereicht, um die seit Jahrhunderten lodernden Flammen des Aufruhrs für immer zu ersticken. Unsere Truppen



Aus der Sutjeska-Schlucht.

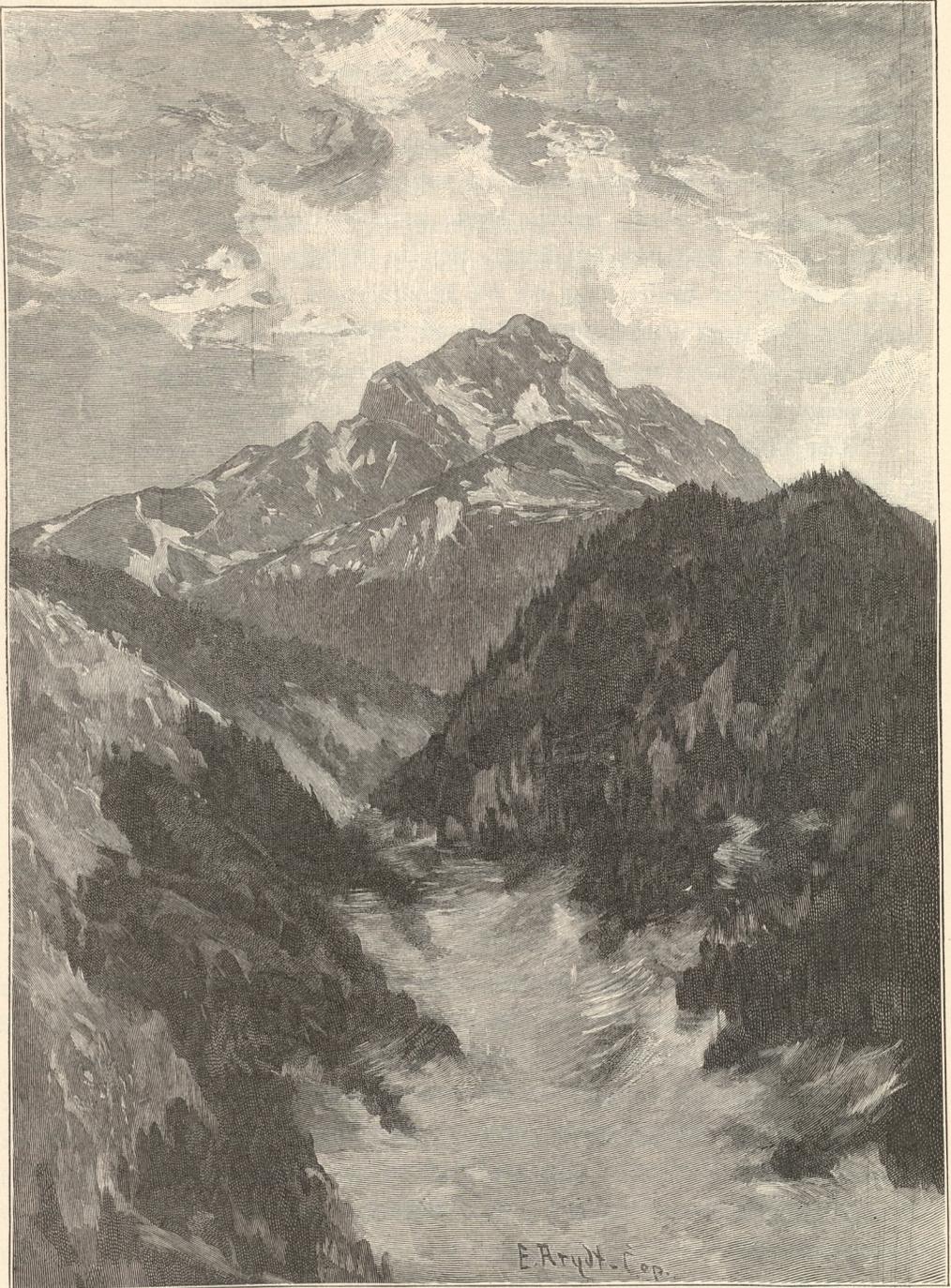
haben am Gordon ein hartes Stück Arbeit vollbracht und sich dadurch an dem schweren Pacificirungs- und Culturwerke in diesen Ländern in hohem Maße beteiligt.

Längs der ganzen trockenen Grenze, vom Zusammenflusse der Tara und Piva bis zum Dzien-Sattel zieht sich der Gürtel von befestigten Unterkünften hin. Südlich der Hochgebirgsmassen häufen sie sich, und wo immer man steht, taucht in dem Gesichtskreise

ein Fort auf. Aus einiger Entfernung ist es oft recht nett und zierlich anzusehen, aber die, welche hier einem verlorren Haufen gleich Wochen und Monate lang in völliger Abgeschlossenheit haufen, sind nicht immer zu beneiden. Denn das Schlagwort, unter dem die Cordonsstationen entstanden, war „kostenlos“. Aus den einfachsten Windschirmen und Wetterdächern, die im Anfang die längs der Grenze patrouillirenden Abtheilungen vor den schlimmsten Unbilden der Witterung schützen sollten, wurden Hütten, und erst lange hernach gestaltete man diese auch für den Aufenthalt in der kalten Jahreszeit nothdürftig aus. Alles natürlich „kostenlos“. Steine gibt es leider Gottes genug in der Hercegovina, und der österreichisch-ungarische Feldsoldat kann „auf Befehl“ Alles. Auf dominirenden Übersichtspunkten ragen jetzt die Cordonsobjecte und die Grenz-Gendarmeriekasernen gleich Herrschaftssitzen in die dünne Karstluft hinaus, oft zum Entzücken der Einheimischen mit einem rothen Dache versehen, freundlich in hellen Farben gestrichen und von mehr oder minder kunstgeübter Hand mit allerhand Zierrat versehen, welcher ausnahmslos die staunende Bewunderung der Einheimischen erregt. Von den endlos langen Reihen der sich ständig ablösenden Commandanten hat Jeder das Seine beigetragen zur Verbesserung und „Verschönerung“ der Bauten, die nun wirklich mit vielerlei Geschmack ausgestattet sind.

Wer aber in trostloser Einöde, im wilden, kaum besiedelten Karst, nach beschwerlichem Ritt auf den Posten ein gastlich Dach findet, wer eintritt in den Kreis echt feldmäßigen Lebens, in dem altösterreichische Herzlichkeit und ein gesunder Soldatenhumor herrschen, dem wird der Spott nicht leicht.

Humor ist hier wohl manchmal unerlässlich. Denn es gibt auch Posten, wo die Bora durch die Trockenmauern wie durch ein Sieb durchbläst und das Strohdach den Regen in Strömen durchläßt. In dem Blechofen, dessen Rohr direct ins Freie führt, verknistert das Gestrüpp, ohne zu wärmen, und der Proviant muß zum Schutze vor den Nagethieren auf frei an dem Deckgebälke schwebenden Brettern versorgt werden. Im Winter gehört noch das Schneeschaufeln, in dem heißen Sommer die Wasserversorgung zu den häuslichen Sorgen des entsagungsvollen Cordondienstes. Die Freuden sind so farg: die seltene Post mit veralteten Zeitungen, das typische alte Botenweib, der Besuch des Nachbarn von dem nächsten Berggipfel, Soldatenscherze, Telegraphen- und Telephon-Nachrichten und — Inspecirungen. Diese aber werden nicht leicht zu Überraschungen, wenn der Commandant populär ist. Denn dann fliegt die Kunde weit voraus über Berg und Thal von einem Hirten zum andern, in jenen langgedehnten, durchdringenden, nur den daran Gewöhnten verständlichen Rufen, die man scherzweise das „landesübliche Telephon“ genannt, und die Posten sind lange vor Eintreffen des Gestrengen darauf gefaßt. In den früheren unruhigen Zeiten waren diese Rufe, mittelst welcher die Truppenbewegungen in unglaublich kurzer Zeit über weite Strecken bekannt gemacht wurden,



Die Maglicspize.

verboten. Jetzt vergnügen sich auch unsere gutmüthigen Soldaten daran, schallend ins Montenegrinische hinein zu rufen. Der „Feind“ reagirt darauf, indem er bereitwilligst Eier, Hühner und Käse zu den Grenzpyramiden bringt, wo dann dafür Baargeld lacht. Dabei wird oft gute Freundschaft geschlossen, die Officiere werden um Rathschläge und Arzneien gebeten; man läßt den Oheim, die Nichte „drüben“ grüßen, fragt, ob die Ahne lebt u. s. w. Man hat sich lange nicht gesehen und gehörte doch früher zu einer „Bratstva“. Die Grenzregulirung hat die Anwesen häufig mitten durchgeschnitten. Der Herzegovce wendet nicht den Kopf nach der Grenze, bloß die Mädchen meinen, nur der wäre ein richtiger Mann, der Waffen trüge, wie die Montenegriner, und die Unseren wären ja entwaffnet. Da meint er empfindlich: „Besser die Schaufel, als das dürre Gewehr, besser in der Hütte, als hinter der Klippe schlafen. Wozu brauchen wir Waffen? Wir haben einen ganzen Cordon, — wozu Wachhunde? Wir haben doch Patrouillen . . .“

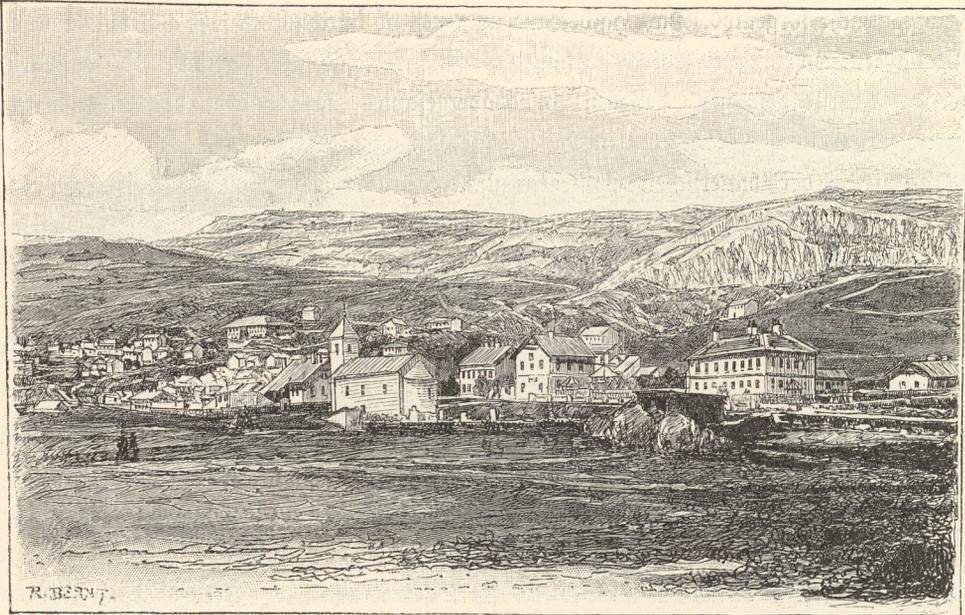
Sind Mühsal und Beschwerden vergessen, dann erglänzen die Augen eines Jeden, in der Erinnerung an die Poesie des Cordonlebens. Weit weg von dem lähmenden Einerlei der Garnison, vermag der Soldat sich hier voll zu bethätigen, auf des großen Reiches äußersten Posten, wo noch zur Nachtzeit von Viertelstunde zu Viertelstunde von den Wachen der alte Prinz Eugen'sche Feldlagerruf ertönt: „Wer da? Patrouille vorbei! . . .“

Der Volksmund bemerkt ganz richtig: „Trebinje hat graue Felsen, Bilek grüne,“ denn die flachrandige Mulde wird ganz gleichmäßig von niedrigen Dornbüschen überzogen. Sonst gleicht sie einer leeren Schüssel. Eine heiße, grüne Schattenlosigkeit, nur für Strategen und Ethnographen interessant und wichtig. Das am Westhange gelegene Städtchen Bilek oder Bileć, wie der Einheimische sagt, besteht aus zwei vielfach unterbrochenen Häuserzeilen, alles ganz neu und nach der Occupation „auf Befehl“ des am Cordon überaus populären Generals Galgóczy gebaut. Auch das einige tausend Schritte weiter liegende „Neu-Bilek“ nennt ihn als Gründer. Wo nämlich früher die lichtgrünen Zelte des besetzten türkischen Lagers standen, erhebt sich jetzt in einem Stachelgürtel von Werken eine große Defensiv-Kaserne. Ihr seltener Schmuck: üppige Gärten, mit ertragreichen Gemüsebeeten, verdankt den Soldaten sein Dasein, die den Boden durch Sprengungen geebnet und das Erdreich in den Brotsäcken zusammengetragen.

Bilek ist gewissermaßen nur die nüchterne Reversseite des dazu gehörenden Cordonstreifens. Von diesem trennt es noch die Einsattlung von Balske, aus welcher dann in zahlreichen Verschneidungen der von der Postenkette beherrschte Hang zu den Banjani-Plateaux sich erhebt.

Die Hauptwache besorgt der hohe Bardar, ein isolirter Schuttkegel, der eine weite Umschau gestattet und auch schon früher besetzt gewesen. Ein weiter steilwandiger

Kessel ist das Schlachtfeld von Bučji-dô, der Schauplatz des letzten Sieges der Montenegriner über die Türken (1877), die unter Führung des tapferen Sulejman-Pascha hier auf einem Umwege die Duga gewinnen wollten. Hitze und Durst quälte die plötzlich angegriffenen Osmanen, dazu die fürchterlichen Steillehnen, Klippen und Felsen, die der Gegner mit spielender Leichtigkeit beherrschte. Doch auch die Montenegriner ermatteten unter der türkischen Übermacht, und nach Stunden blutiger Qual gab der „unverwundbare“ Mirko das Zeichen zum Rückzuge. Es wurde falsch verstanden, und wie rasend stürzten die Montenegriner brüllend und handscharf schwingend nochmals vor



Stadt Gaiko.

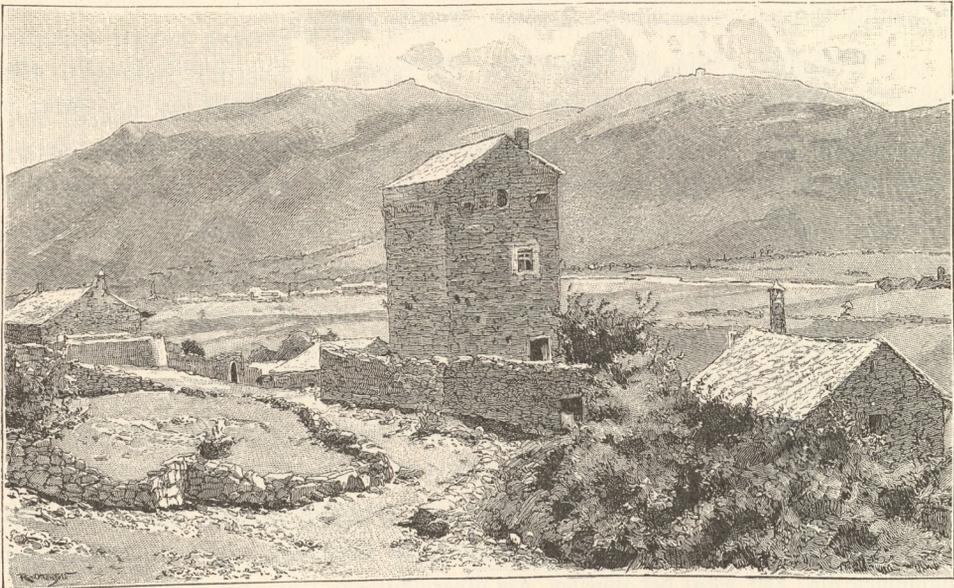
und segten die Türken wie Spreu die Hänge hinab bis Bilek. In der großen Dolina am Bardar lag ein ganzes Bataillon tochter Anatolier. Die türkischen Geschützflugeln flogen „wie Taubenschwärme“ und die Köpfe der Türken „wie gekochte Kartoffeln“ Nach der Schlacht brach ein furchtbares Unwetter los und bedeckte die Tausende von Leichen mit einer dichten Schicht Hagel, sie so vor Verwesung schützend, bis man sie bergen konnte. Welch reiche Ernte der Tod gehalten, beweist, daß auch fünfhundert Montenegrinerinnen auf dem Schlachtfelde geblieben. Diese harten, waffengeübten Frauen waren die Intendanz und Sanitätstruppe des montenegrinischen Heeres, die Todtengräber und die — Leichenräuber. Was wollten sie thun? Es gab damals keine Zeit zum Spinnen und Weben, und bekleidet mußte man gehen.

Gräber häufte man auf Gräber. Unter dem Hohen Bardar zieht sich über ganz Balzke eine Riesen-Todtenstadt hin. Hier ruhen sie alle beisammen, von der Urzeit bis jetzt: unter den Kollsteinen prähistorischer Gomilen, monumentalen, mittelalterlichen Grabplatten und neuen, schmucklosen Erdhügeln. Die Gräber umfassen die Geschichte von Jahrtausenden, und ihr Archiv ist die Volkspoesie. Was unsterblich war an diesen niedergemähten Geschlechtern, das schwingt sich im Liede über ihre Gräber hin.

Doch wozu zurückdenken? Nach den Tönen der Trauer kommt wieder der heitere Sinn zu Recht, und die Rudinjani sind die ersten „Beseljaks“ (Spaßvögel) des Landes. So viel Steine in Rudine, so viel Scherze und Schwänke. Und der Friede, der früher nie gekannte Friede, macht sorgenlos. Das Haidekraut im Bučji-dó durchqueren jetzt Patrouillenwege, und an den gemeinsamen Lokvas (Tränken) trifft sich Feind und Freund. Ein Brunnen, der die Quelle gefangen, daneben ein quadergefaßtes Tränkbassin, der Platz herum zertreten von den Tausenden von Hufen, die sich zum Wasser drängen. Weiber und Mädchen in der malerischen montenegrinischen Tracht, den Spinnrocken im Gürtel, schöpfen, die Stufen zum Brunnen hinabsteigend, mit winzig kleinen Kübeln das seltene Raß. Die Luft wiederhallt von dem Gebrülle der Kinder, dem Geblöcke der Schafe. Und da finden sich unter den einsamen knorrigen Eichenbäumen die alten „Sunaks“ ein, die Jungen belehrend über die Großthaten, die sie verrichtet, erzählend und fabulirend. Ist es ein „Beseljak“, so verschwimmt Wahrheit und Dichtung zu einem harmonischen Ganzen. Und zu dem lauschenden Publikum gehören nun auch die k. und k. Soldaten. In harmlosen Trupps kommen und gehen sie unaufhörlich mit den unentbehrlichen Wassereiseln.

Die Wichtigkeit des Bileker Waffenplatzes wird von den ausgiebigen Schlundquellen der Trebinjéica unterstützt, die unterhalb Neubileks plötzlich zu Tage tritt. Ganz unvermittelt schneidet sich in das Terrain ein tiefer Graben ein, den eine vom Plateau abfallende Felswand schließt. Aus zwei finsternen Löchern schnellt hier das Flüsschen hervor, von einem Pumpwerk sofort ausgenützt, ehe es als Grenzscheide sich weiterwühlt. Die Chaussée läßt sich aber von seinem Laufe nicht beeinflussen, sondern folgt den alten historischen Spuren über die unwirthlichen Karrenfelder von Panik nach dem Weiler Mosko, wo ein Seitenpfad nordwärts in das kleine Polje von Ljubomir abzweigt, das ebenso fruchtbar ist, als diese Hochflächen wüßt. Alles Leben scheint von ihnen hinweg getilgt, und die über sie gestreuten Riesengomilen machen die langen Wegstunden noch trostloser. Nach dem graugelben Dorfe Jasen folgt als leichte Erhebung der Gliva-Riegel. Da senkt sich jäh der Hang, und weit unten sieht man in entzückender Lebensfreudigkeit die Landschaft Trebinje sich breiten. Die aufstrogenden Berg Höhen treten zu einem Thalgrunde auseinander, und kaum den steinigen Engen entronnen, umschlingt die Trebinjéica mit Hilfe eines künstlichen Armes die zinnengefrönte Ringmauer des alten

Trebinje. Die Neuzeit hat Luft und Licht in das alte Fort gebracht, das ursprünglich von den Ragusäern zum Schutze des Transitohandels hier erbaut wurde. An Befestigungen aller Art und aller Zeiten leidet das als militärischer Stützpunkt immer gleich wichtige Trebinje keinen Mangel, und die bald runden, bald eckigen alten Wartthürme an den Lehnen und allen exponirten Punkten im Umkreise, gewöhnlich von einer übereinander aufsteigenden flachdachigen Häusergruppe umzingelt, sind eine höchst malerische Zuthat. Die moderne Befestigungskunst hat aus Trebinje eine Lagerfestung gemacht, die aus einem Nothau und neuen Gürtelwerken auf den höchsten Spitzen des imponirenden Bergkreises ringsum besteht. So blickt der Lontar über den die Trebinjica-Ebene von



Gegend bei Trebinje.

dem Meere trennenden Bergwall hinweg in die blaue Adria, und über die blühende Thallandschaft und die stahlgrauen wie mit Spinnweben bedeckten Felsstrecken grüßen die Schneehäupter der albanesischen Prokletija und oben im Nord ein letztes Mal der Durmitor. Seit die Sicherheit im Lande Trebinje aus seiner strengen Festungshast entließ, hat es mit langen, hellen, an den Baustil italienischer Landstädtchen gemahnenden Häuserzeilen, mit größeren Bauten, breiten Straßen und mit unter dem südlichen Himmel üppig gedeihenden Gartenanlagen weit hineingegriffen in den schönen Thalgrund. Der Orient kommt nur noch im Innern der Festung und in dem Marktviertel zu Wort, sowie in dem Heimstige der vormaligen Herren von Trebinje, der Begs Resulbegović, in Briegovi, deren weitläufige mittelalterlich rohe Baulichkeiten inmitten dunkler, von

Cypressen überragter Haine sich in der Trebinjčica spiegeln. Chemals waren die mohamedanischen Edlen von Trebinje gleich vielen anderen jetzt in der Hercegovina zerstreut lebenden Familien in Castelnovo ansässig, und das Volkslied erzählt von den schönen, weißgesichtigen Türkenfrauen, die auf goldgeschirrten tänzelnden Koffen von dort nach Trebinje kamen, um Trauben zu pflücken und sich auf den satten Wiesen zu ergehen

In vielfachen Verzweigungen neigt der Fluß den humusreichen Lehmboden. Anrarend und quiekend drehen sich längs der Ufer große Räder, deren mit Zellen versehene Schaufeln automatisch Wasser schöpfen und es in die Rinnen und Gräben zwischen den Culturen vertheilen. Hinter einer leichten Bodenwelle tieft sich das vielleicht infolge seiner periodischen Überschwemmungen überaus fruchtbare Mokropolje ein, in dessen Treibhausluft die feinsten Sorten des berühmten Trebinjer Tabaks gedeihen.

Immer mehr rücken die Bergreihen auseinander und formen sich zu zwei gegen Nordwest ziehenden Fronten, die den Raum für ein typisches Polje schaffen. Aber die Humusflächen von Trebinje hören plötzlich auf, und die steinige unwegsame „Šuma“ nimmt von dem Thalboden Besitz. Lockeres, brüchiges Gestein in unregelmäßigen Haufen, dazwischen Felsspitzen wie Drachenzähne, Dolinen, Einschnitte und schwarze, grundlose Löcher. Darauf ein dürftiges Gewand von mißhandeltem, knorrigem Eichen-gestrüpp, über das sich zuweilen Riesenwachholderstauden und verkrüppelte Bäume erheben, und dazwischen eingesprengt sorgfältig umhegte Tabak-Plantagen. Scheu schleicht sich die Trebinjčica längs der Nordlehnen hin. Ihr auf dem Felsgrunde klar schäumendes Wasser ist im Sommer warm und ungenießbar. Es ist ein unbeweglicher, glänzender Streifen, den hier und da ein kleiner Katarakt unterbricht. Manchmal trocknet er bis auf unzusammenhängende, Miasmen aushauchende und von Sumpfpflanzen überzogene Tümpel ein. Dichte Hecken von wilden Granaten, Liguster und dem lichtgrün blühenden, duftenden Teufelsdorn umsäumen ihn. Der Tanz der Libellen, der silberglänzende Flug der Seemöven sind das Einzige, was die schwüle Sommerruhe dieses verwunschenen Edens belebt. Zwischen Berg- hang und Flußrand steht gleich einer Spukerscheinung an der ehemaligen Wegkreuzung noch Ljubinja, die poetische Burg von Staro-Slano und starrt uns mit erblindeten Augen an. Die Mauern und Thürme, die terrassenförmigen Schloßgärten, die stürzenden Hallen, in denen jetzt das Käuzchen schreit, erzählen von der verschwundenen Pracht, die ein Refulbegović dereinst hier hervorgehockt.

Unmerklich senkt sich die Šuma, um plötzlich wieder von einem schönen tiefgründigen Kulturboden abgelöst zu werden, dem des Popovopolje, das zur Winterzeit seinen Wasser- schwall bis an die Šuma-Grenze sendet.

Die Župa Zubi schiebt sich wie ein spitzer Keil zwischen Montenegro, die Krivošije und den dalmatinischen Küstenstrich. Über die Trebinjčica-Eintiefung hinweg wogt der

Karst weiter. Und welch ein Karst! Ein morsches Riesengebirge mit hundert verwitterten Hochgipfeln, die in Todesraurigkeit ihr Haupt neigen und thalab stürzen. Stück für Stück ihres mürben Gebeins zerschellt, zersplittert, und nur der Schutt wächst hoch und höher. Es ist ein Gebiet unglaublicher Unwegsamkeit, vollständig unüberfichtlich, voll Löcher und Schlinde, aber großartig in der Mannigfaltigkeit der Detailformen. Übergänge der beschwerlichsten Art stellen die Verbindungen her aus einem leeren Blindthal in das andere. Die Vegetation verkümmert hier zu dichten, harten Grasbüscheln, die aus den Steinfugen wachsen, die seltenen Quellen werden zu dem „Kapljenik“, der nur tropfenweise das Gestein feuchtet.

Die einzige Hochfläche ist die von Grab („Hagebuche“), eine mit spärlichem Eichengestrüpp und Gras bewachsene kleine fächerförmige Ebene, auf welche die einzelstehenden Zähnen gleichenden Bergzacken ihre Schuttrunsen absetzen. Dies ist das Dorado des kriegerischen Stammes der Zubci, die, wie in den Ragusaer Urkunden zu lesen ist, „aus Armut von Raub lebten,“ arme Hirten, die ein Nomadenleben führen müssen, um ihr Vieh zu ernähren. Eine schmale Felsfurche, die geradeaus nach Arslanagićmost hinabläuft, bildet den besten Zugang aus dem Konavlje herauf und wird durch eine Defensivkaserne gesichert. Von Steinwällen kraterartig umzogene, niedrige, strohgedeckte Steinhütten zu kleinen Dörfern geschlossen, umsäumen die lichte Fläche. Einem derselben entstammte der nicht über jedes Bedenken erhabene, aber vielbesungene Führer der Zubci in den letzten Befreiungskämpfen, der Waffenschmied Luka Bukalović, der mit Kanonen aus Kirschholz, die mit Eisenreifen zusammengehalten waren, auf die Türken schöß.

Die seltsamsten Erscheinungen sowie bedeutende Temperaturunterschiede drängen sich auf einen engen Raum zusammen. In der Nachbarschaft des vermohrten Graber Polje liegen in beinahe alpiner Höhe die Flächen von Konjsko. Hohl klingt der Boden hier unter den Schritten, so daß das treue Pferd furchtsam zurückweicht. Die concav gewölbten Flächen sind zum Einsturze bereit in jene furchtbaren Tiefen, die durch schwarze, brunnenartige Löcher zu uns heraufgähnen. Und noch etwas weiter umfängt uns plötzlich der lang entbehrte Ton des Waldesrauschens, wie eine Erlösung in dieser Steinwildniß. Die hochstämmigen Buchen der montenegrinischen Bjelagora drängen sich über die Grenzwehr, duftende, lebhaft gefärbte Röschen und tiefblauer Enzian sprossen zwischen den Fugen der Schuttkegel, welche die höchstgelegenen Posten unseres Cordons tragen, von denen Borovaglava in eine Seehöhe von 1336 Meter aufsteigt. Ewig von Winden umsaust, versinken sie im Winter nahezu in Schnee. Von den die Patrouillenwege markirenden hohen Steinspyramiden sieht man oft kaum die geschwärzten Spitzen, und in der Tiefe von Lastva in welche der Blick hinabtaucht, lacht frisches Grün.

Die starren ungegliederten Felsmauern der Jastrebica, des „Geierzuges“, ziehen nun weiter als Grenzscheide gegen Süden, und wo ihr Grat in dem wie der Fangzahn eines

Wolfes gekrümmten Vučiji-zub culminirt, da stößt die Hercegovina mit der Krivošije und der Crnagora zusammen. Nur durch eine tiefe Verschneidung getrennt, steht ihm der Drijen (1895 Meter) gegenüber, die bedeutendste Erhebung des ganzen Stockes. Wirr ineinander laufende Schneiden und Kalkrippen verknöten sich zu diesem vielklippigen Gipfel, dessen Schneeflecke auch der Sommer Sonne trohen. Ganz nahe an ihn hinauf rückt das hohe Foch, auf das sich der Cordonweg, von Grab kommend, heraufwindet, um an der Grenzmarke dem Tümpel „Drijinska Lofva“ vorüber in die Zerklüftungen der Krivošije zu tauchen. Den Manen des Kronprinzen Rudolf, der 1888 diesen Weg ritt, um den Cordon zu inspiciern, ist hier ein Denkmal geweiht, das an dieser Stelle zu einem bedeutungsvollen Zeichen wird: vom hohen Obelisk lugt der kaiserliche Doppelaar hinab auf die heroische Landschaft, die er gebändigt. Da liegt der düstere Bergkreis, wie eine Relieffarte ausgebreitet da, mit uneinnehmbaren Forts auf allen wichtigen Felsenrücken. Aus weiten, verdämmernden Fernen drängen Bergreihen herbei, alle wild gezackt, alle kahl, und die vorderen Reihen des Kreises stürzen hinab in eine wunderbare Meeresmuschel, in die nie genug gepriesenen Bocche di Cattaro, das leuchtendste Juwel in dem Landschaftsschmucke der Länder Oesterreich-Ungarns.

Der Contrast ist überwältigend; da unten umschlingt der Süden lieblosend das graue, morsche Geschiebe des alten, niedergebrochenen, von dem Geist einer großen tragischen Vergangenheit durchbehten Fessendomes, da lacht der farbenreiche, glückliche Süden. Das um die Scoglien wogende blaue Meer, alte Patrizierstädte mit Glockenthürmen, Loggien und Palazzi, myrtenbestandene Strandhügel, tiefe Buchten, an deren Ufern Palmen und Agaven prangen, schimmernde Segel, stolze Dampfer, — das ist das Bouquet seiner Herrlichkeiten.

Da hinab eilt, aus dem Zubci-Abfall brechend, der Sutorina-Bach. Seinen einstündigen Lauf zum Meere begleitet ein schmaler, oft kaum einen Kilometer breiter Streifen hercegovinischen Gebietes, der letzte Rest der bosnischen Župa Sutorina, die dereinst der vom König Stefan Tvrtko gebauten Burg von Castelnuovo unterthan war. Das fließende Wasser, die historische Reichsstraße und jetzt auch das neue Bahngleise, das unten am Strande angelangt über Tgalo und Castelnuovo weiterläuft, um in der stillen Bucht von Meljine zu enden, nehmen den schmalen Thalboden in Anspruch. Terrassenförmige ummauerte Anlagen, von schwärzlichen Cypressen-Alleen umzogen, mit Ölpflanzungen, Weingärten und Drangenbäumen kommen langsam die schöngeformten myrten- und lorbeerumkränzten Lehnen herab, der Bai von Topla entgegen, in deren Umarmung die heldenmüthige Hercegovina lächelnd vergeht, von sanftem Wellenschlage, von süßem, ewigem Frühlingshauche eingelullt in tiefen Frieden.

